o. rel. 3400 (2
Sagoskin

<36634762550011

<36634762550011

Bayer. Staatsbibliothek

Jury Miloslavsky

oder

die Russen im Jahre 1612.

Zweiter Band.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Jury Miloslavsky

oder

die Russen im Jahre 1612

von

M. N. Sagoskin.

LEIHBIBLIOTHEK VON A. BINDER.

Aus dem Russischen übersetzt
(nach der zweiten Auflage)

von

Carl Johann Schultz,
Kaiserl. Russ. wirklichem Staatsrathe,
Uebersetzer der Begebenheiten Golownin's in Japan,
des Eis-Palastes ꝛc. ꝛc.

Zweiter Band.

Leipzig,
Christian Ernst Kollmann.

1839.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Jury Miloslavsky

oder

die Russen im Jahre 1612.

BAYERISCHE STAATS- BIBLIOTHEK MUENCHEN

LEIHBIBLIOTHEK VON A. BINDER.

Dreizehntes Capitel.

Unsere Reisenden befanden sich in einer sehr schwierigen Lage. Nischny-Novgorod lag ihnen gegenüber, jenseits der Wolga, doch war es unmöglich überzusetzen, da der Eisgang begonnen hatte, und das Eis in so dichten Massen den Fluß herabströmte, daß man nicht ein Mal im kleinen Fischerkahne hinüber konnte, ohne sich einem unvermeidlichen Untergange auszusetzen. Rings umher waren keine Wohnungen zu sehen, außer leeren Scheunen und kleinen Fischerhütten, die auch unbewohnt schienen. Nachdem unsere Reisenden längs dem Ufer eine Werst weiter geritten waren, erblickten sie endlich ein Häuschen, vor welchem ungefähr zwanzig Fischer standen, die alle mit unverwandten Augen nach der entgegengesetzten Seite hinsahen. — Sieh doch,

Bojar! sagte Alexey; dort bei der Anfurt scheint ein Mensch auf dem Eise zu gehen .... ja so ist es! Ach Du lieber Himmel! was treibt denn den in sein Verderben! Sieh, sieh doch! .. nun ... ist es aus mit ihm!

Es hatte in der That ein Waghals sich ungefähr zwanzig Schritt vom gegenüber liegenden Ufer auf das Eis begeben, war eingebrochen und im Angesicht einer zahllosen Menge Neugieriger, die sich an den Landungsplatz hindrängte, ertrunken.

— Ach, guter Gott! rief Jury, warum läßt man denn solche Tollkühne so etwas wagen? ...

— Ei, wer kann die zurückhalten, Bojar! Der Russe folgt immer dem Grundsatz: Wo es am gefährlichsten ist, da bewähre man seinen Muth!

Sie hatten sich indeß den Fischern genähert. Einer derselben mit schneeweißem Kopfe erklärte ihnen mit vieler Wärme, wie der Eisgänger nicht hätte ertrinken können, wäre er nur leichter auf den Füßen gewesen. — Ja, Burschen, sagte er, Alles besteht darin, das Gleichgewicht zu halten; wie sollte man sonst nicht hinüber kommen, die Eisschollen sind dick, können ja Jeden tragen!

— Ei, Pachom Kondratjitsch! versetzte ein

junger Fischer. Das ist jetzt ein zu großes Wagestück! Nur ein Wahnsinniger — Gott vergieb mir! kann sich darauf einlassen.

— Ach, Ihr Milchbärte! sagte der greise Fischer, den Kopf schüttelnd, wäre es nicht um mein Alter, so würde ich Euch zeigen, wie man über Eisschollen geht; zu unserer Zeit war das bloß ein Kinderspiel . . . ja, aber damals waren wir wahrlich ganz andere Kerle.

— Prahlst Du nicht gar zu sehr, Alter! unterbrach ihn Kirscha. Sollte wohl im heiligen russischen Reiche die Gattung der braven Kerle ganz aus der Art geschlagen seyn?

— Ach, Herr Fremder, antwortete der Greis, die Hand schwenkend; solche Waghälse sieht man nicht mehr, wie vor Zeiten! Sonst hätte sich zum Beispiel für Ew. Gnaden sogleich ein Freiwilliger gefunden, um auf jene Seite zu gehen und Euch ein großes Fahrzeug herzuschicken; jetzt aber könnt Ihr warten! Ihr werdet sehen, daß Ihr auf diesem Ufer werdet übernachten müssen. Wer wird wohl jetzt nach einem Kahne gehen?

— Ich! erwiderte ein rüstiger Bauer.

— Ach, Du braver Bursche! rief Kirscha.

Doch was sehe ich; bist Du nicht ein Bauer des Bojaren Schalonsky, Namens Fedka Chomäk?

— Und Du der Reisende, der mich über den Bojaren ausfragte?

— Ja wohl; wie bist Du denn hierher gekommen?

— Mich trieb der Kummer her, mit dem Verwalter war nicht mehr auszukommen; er konnte es mir nicht vergeben, daß ich vor seinem Schreiber die Mütze nicht hatte abziehen wollen, da suchte er überall Händel mit mir, und für Alles sollte Chomäk verantwortlich seyn; das war nicht länger auszuhalten! Das Gerücht war uns zu Ohren gekommen, daß man hier ein Heer von Freiwilligen anwerbe, um für Glaube und Vaterland zu kämpfen, da verrichtete ich mein Gebet vor den heiligen Wunderthätern, und flüchtete aus dem Dorfe; die Waisen wird der Herr Gott nicht verlassen!

— Höre, wackerer Junge, sagte Jury, ich will nicht, daß Du Dich für mich einem sichern Tode aussetzest, es ist jetzt nicht daran zu denken, über die Wolga zu kommen!

— Warum denn nicht, Bojar? dem Dreisten steht Gott bei! hoffentlich komme ich hinüber.

— Und wenn Du ertrinkest?

— Was mir bei der Geburt geschrieben stand, dem kann ich nicht entgehen. Gebt mir einen Fischhaken!

— Da hast Du einen, Bursche, sagte der greise Fischer. Doch bedenke, was Deines Amts nicht ist, da lasse Deinen Vorwitz.

— Gott ist barmherzig!

— Nein, ich werde es nimmermehr zulassen! rief Jury.

— Ei, so springe mir nach, Bojar! versetzte Chomäk und war mit einem Sprunge auf dem Eise.

— Halte Dich rechts! rief der Fischer. So! . . . Trete nicht auf jene Eisscholle da, die trägt Dich nicht! . . . Ei, wackerer Bursche! . . . gut, recht gut! . . . stoß rascher von Dir . . . mit dem Haken, Bruder, mit dem Haken! . . . Nicht dorthin, nicht dorthin! halt! . . . Nun, da ist er ab vom rechten Wege! . . .

— Ach! rief Alexey, da liegt er im Wasser! . . . Gott . . er ertrinkt, der Arme.

— Nun habe ich Euch nicht die Wahrheit gesagt? bemerkte der Alte. . . Sind die Menschen nicht ganz entartet? ohne Kraft, ohne Behen=

digkeit. . . Seht doch, wie ein Stück Blei ist er zu Boden gegangen.

— Da kömmt er wieder zum Vorschein! rief Kirscha. Verzage nicht, wackerer Junge, Muth!

— Was hilft es, daß er wieder da ist, versetzte der alte Fischer; er wird sogleich zwischen den Eisschollen eingequetscht werden. Wo kein Gleichgewicht ist, da nützt keine Dreistigkeit. . .

— Kondratjitsch, Kondratjitsch, rief einer der jungen Fischer, sieh doch, . . . da steht er wieder ganz wohlbehalten!

— Wahrhaftig, so ist es. . . . Seh doch einer das an!

— Ei, sehet doch, wie er vorwärts rückt!... fuhr der junge Fischer fort; von einer Eisscholle zur andern! . . . Welche Kühnheit! . . . was glaubst Du nun! . . . er kömmt hinüber, sicher hinüber!

— Gott weiß es! sagte der Greis, den Kopf schüttelnd. Ei, wie der eilt! man sollte sagen, er liefe auf dem Felde! . . . sehet, da schwimmt er! . . . Recht! . . so recht! — Vortrefflich! . . . das ist, wie es vor Zeiten war!

Der Bauer hatte schon die Mitte des Stromes erreicht. Aufgemuntert durch das Geschrei und Frohlocken, welches vom entgegengesetzten Ufer zu ihm herüber schallte, verdoppelte er seine Anstrengungen, sprang von einer Eisscholle auf die andere, schwamm da, wo das Eis Zwischenräume ließ, und gelangte endlich nach einem beständigen Kampfe mit dem Tode, zu dem Landungsplatze, wo er mit dem Freudengeschrei einer unzähligen Volksmenge begrüßt wurde. Als er das Ufer betreten hatte, schüttelte er das Wasser von sich ab, verrichtete sein Gebet, seine Blicke auf die Hauptkirche gewendet, dann drehete er sich um und machte den Fischern und Jury, die ihre Mützen schwenkten und ihm laut zuriefen, eine tiefe Verbeugung. Nach wenigen Minuten stieß ein großes Fahrzeug vom Ufer, gelangte an den Ort, wo die Reisenden warteten, und führte sie nicht ohne Mühe und Gefahr auf die Stadtseite der Wolga. Jury wünschte den muthigen Bauer zu belohnen, und suchte ihn einige Zeit in dem Haufen Volks, doch er hatte den Landungsplatz schon verlassen. Nachdem nun Miloslavsky reichlich für die Ueberfahrt bezahlt hatte, erkundigte er sich, wo der Bojar

Istoma-Turenin wohne, und begab sich in Begleitung Kirscha's und Alexey's nach seinem Hause.

Miloslavsky mußte, um den Berg hinauf zu reiten, bei dem Kloster der Verkündigung Mariä vorbei kommen, vor dessen Mauern die Ocka sich in die Wolga ergießt. Hier hielt er einen Augenblick an, um die reitzende Lage dieses alten Klosters zu bewundern, und bemerkte auf einer Sandzunge, gerade vor den Klostermauern, einen halbnackten Bettler, der mit Kindern spielte und sich nicht weniger wie dieselben zu belustigen schien. Sobald dieser Bettler die Reisenden erblickte, machte er einige Sprünge, worüber die kleinen Buben laut auflachten, rannte auf Jury zu und rief: Willkommen, Dmitritsch!

— Ach, Mitä, bist Du es! Wie hast Du denn so schnell herkommen können? . . .

— Das ist ja nicht wunderlich. Ich ging, ich ging, und kam endlich an. Morgen ist ein großes Fest hier, da eilte ich.

— Welch ein Fest?

— Das wirst Du selbst sehen. Du dauerst mich, Armer! Für alle wird es ein Fest, für Dich aber ein Werkeltag seyn!

— Wie so denn, Mitä? . . . Bin ich denn kein Rechtgläubiger?

— Das ist ja eben das Uebel, Dmitritsch, Du feierst Deine Festtage nach dem Moskauschen Kalender.

— Ich begreife Dich nicht.

— Vieles ist, was Du nicht begreifst! das ist Deine eigne Schuld; hättest Du nicht geeilt, so hättest Du auch nicht bereut! . . . Bei wem wirst Du denn absteigen, Dmitritsch? . . .

— Bei dem Bojaren Istoma-Turenin.

— Ei, wie weise! . . . Seht doch! der geht aus einem Feuer in das andere! . . . Nun, Dmitritsch, spitze nur Dein Ohr! . . . Du weißt wohl wo geschrieben steht: „Seyd listig wie die Schlangen, und sanft wie die Tauben!" Sey vorsichtig, laß Dich nicht übertölpeln! Andruschka Turenin ist pfiffig. . . . Er wird Dir etwas Süßes vorsetzen, Du wirst Geschmack daran finden, ein Schälchen ausleeren, wohl zwei . . . . und wenn das Köpfchen sich dann in die Runde drehet, so wird auch Bitteres süß erscheinen; wie wird es aber nach dem Rausche werden? . . . dann kömmt die Reue, aber zu spät!

— Habe Dank, Mitä! Ich werde Dei-

nen Rath nicht vergessen; jetzt ist es aber Zeit . . . .'

— Gehe mit Gott, mein Täubchen! . . . doch höre noch; wenn Du bei dem heiligen Sergius seyn wirst, so bete auch für mich! Vergiß das nicht.

Nach diesen Worten machte der Narr sich wieder an sein Spiel mit den Kindern; Miloslavsky aber ritt den Berg hinan und zum Iwanovschen Thore in die Stadt hinein. Der erste Vorbeigehende zeigte ihm das Haus des Bojaren Istoma, unweit des Marktplatzes gelegen. Das Aeußere dieses Hauses war nicht im Mindesten von allen anderen verschieden, die im Allgemeinen niedrig, und ohne allen Geschmack gebaut waren. In dem kleinen Vorhause empfing Jury ein wohlgekleideter Diener, welcher ihn ersuchte, sobald Miloslavsky sich genannt hatte, etwas zu warten, und sogleich ging, um ihn dem Bojaren zu melden. Die Thür öffnete sich sogleich darauf, und der Hausherr lief seinem Gaste mit offenen Armen entgegen. Willkommen, Jury Dmitritsch! rief er, indem er Miloslavsky umarmte; willkommen! Nun hätte ich mir wohl jemals so eine Freude träumen können? Der Sohn meines Freundes! . . . Dies liebe Kind,

welches ich so oft auf meinen Armen getragen habe . . . Miloslavsky bei mir im Hause! . . . Ach, Herzensjunge! Wie bist Du gewachsen! . . . Wie wohl und rüstig siehst Du aus! . . . Heda, Parmen! . . Nikanor! . . deckt den Tisch! . . . Speiset die Diener des theueren Gastes, laßt für die Pferde Sorge tragen! . . . Bringt eine Flasche mit Ingwer-Meth her. . . Setze Dich, setze Dich, mein Täubchen! Wie zwei Tropfen Wasser . . . das wahre Bild des Vaters! . . Gott gebe ihm ewige Ruhe! O wüßtest Du, Jury Dmitritsch, was für unzertrennliche Freunde wir waren! . . . .

— Nimm es mir nicht übel, Andrei Nikititsch! Ich erinnere mich eben nicht . . . .

— Wie könntest Du Dich dessen erinnern! Du warst noch ein Säugling als ich Moskau bewohnte und Deinen Vater kannte. Das war ein echter russischer Bojar! die Polen konnte er nicht ausstehen; wenn er mit dem einäugigen Saltykoff, der mit Leib und Seele an Polen hing, in Streit zu gerathen pflegte, so hätte man die Heiligenbilder hinaustragen mögen! . . . Wäre er jetzt noch am Leben, so stände es anders! Diese Ketzer würden nicht im heiligen Vaterlande hausen! . . . O

wenn ich denke, wie weit es mit uns gekommen ist, Jury Dmitritsch, setzte der Bojar hinzu und wischte sich die Thränen aus den Augen, so blutet mir das Herz! . . . Wir haben schwer gesündigt, und unsern Herrn und Gott erzürnt! . . .

Jury konnte vor Staunen nicht zu sich selbst kommen. Er hatte nicht gezweifelt, daß er in dem Freunde Schalonskys, einen in Geschäften grau gewordenen Alten, und großen Anhänger der Polen finden würde; statt dessen sah er vor sich, einen Mann von ungefähr funfzig Jahren, mit einem so angenehmen Aeußeren und so gutherzigen und offenen Gesichte, daß es schien, als spräche seine ganze Seele aus seinen Worten, und leuchte wie in einem reinen Spiegel in seinen hellen, gefühlvollen Blicken. Er hatte schon die Frage auf der Zunge: ob nicht ein anderer Bojar Istoma-Turenin in Nischny wohne; doch der Hausherr ließ ihm nicht Zeit zum Fragen, und fuhr fort: Du folgst, wie es scheint, Deines Vaters Fußstapfen, Jury Dmitritsch! . . . Wohl nicht umsonst bist Du zu uns gekommen! Ja, um die Wahrheit zu sagen, es giebt nur hier allein noch Rechtgläubige, und wäre es nicht für Nischny-Novgorod, so wäre

ganz Rußland verwaist . . . Gott helfe und stehe Euch bei!

— Ich bin in Geschäften hergereist, Andrei Nikititsch! erwiderte Jury. Mich sendet aus Moskau mein Freund, Pan Gonssevsky.

— Dein Freund, Pan Gonssevsky! rief Istoma, und sprang von der Bank auf.

— Und gestern übernachtete ich bei dem Bojaren Krutschina Schalonsky . . . .

— Bei Timofei Fedorowitsch! . . . Und Du bist Jury Miloslavsky? . . .

— Ja, Bojar! ich überbringe Dir ein Schreiben von Schalonsky.

— Still! Um Gottes Willen, still! flüsterte Istoma, und blickte furchtsam um sich herum, ist es so? . . . Also bist Du einer der Unsrigen? . . . Nun, wie ist es, Jury Dmitritsch? . . . Ist eine Armee von Moskau hierher im Anzuge? Wird jeder Balken von diesem aufrührerischen Städtchen vernichtet, alle Rädelsführer aufgehenkt werden? Wird man diesen Räuber, diesen Anhetzer, Kosma Suchorukoff, wohl lebendig begraben? Ja, Jury Dmitritsch, muß man sie ausrotten, so geschehe es von Grunde aus, so daß die Urenkel noch erzittern und erbeben! . . .

Jury konnte mehrere Minuten kein Wort vor Staunen und Entsetzen hervorbringen. Es waren nicht allein die Worte des Hausherrn, sondern eine unbegreifliche Veränderung in seinem ganzen Aeußern, die ihn aufschreckte: in einem Moment war auf seinem Gesichte keine Spur mehr von der Treuherzigkeit und Güte, die anfangs Miloslavsky so bezaubert hatten; seine Gesichtszüge drückten jetzt eine so unmenschliche Bosheit aus, und er weihete mit so teuflischem Vergnügen seine Mitbürger dem Verderben, daß Jury einige Schritte zurücktrat, und schon das Zeichen des Kreuzes über sich schlagen wollte. In der That, dieser Blick der einen Augenblick vorher bezaubert, und sich plötzlich in den giftigen Blick des Basilisken verwandelt hatte, stellte so lebhaft den Versucher dar, daß der fromme Jury sich kaum enthalten konnte sein Gebet zu verrichten, und auszurufen: „der Herr komme und zerstreue seine Feinde!“ Der Hausherr fuhr indeß fort ihm eine Frage nach der andern zu thun, verlor die Geduld, und rief endlich aus: so antworte doch, Jury Dmitritsch, was glotzest Du mich so an?

— Ich kann mich nicht genug verwundern, Bojar . . . . nach Deinen ersten Reden . . . .

— So ist die Jugend! . . . Glaubst Du denn, daß ich so auf den ersten Blick alles ausplaudern werde, was mir auf dem Herzen liegt? Ich wohne in Nischny, und Du bist der Sohn des Bojaren Miloslavsky; wie konnte ich also anders reden? . . . Doch still, da bringt man den Meth! . . Gieb ihn her, Nikanor, fuhr er fort, sich zu dem Bedienten wendend. Nun, Jury Dmitritsch, laß uns auf das Wohl der tapferen Nischegoroder, und auf den Untergang unserer Feinde, der Polen, trinken! Erhöre, o Gott, das sündige Gebet deines Dieners! setzte Istoma hinzu, indem er seine Augen voll Demuth und flehentlich zum Himmel erhob. — Laß nur den Krug hier und gehe, sagte er zum Bedienten, nachdem er seinen Becher bis zum Boden ausgeleert hatte.

— Jetzt, fuhr Istoma fort, nachdem er die Thür fest zugemacht hatte, jetzt kannst Du, Jury Dmitritsch, meine Fragen dreist beantworten: niemand wird uns stören!

— Das ist eine überflüssige Vorsicht, erwiderte Jury. Ich habe nichts geheim zu halten: mich sendet der Pan Gonssevsky nicht zum Verderben der Nischegoroder; nein, Bojar, man haue

die Hand bis zum Ellbogen ab, die sich gegen den Bruder erheben könnte, und alle Russen müssen Brüder seyn. Zeit wäre es an Gott zu denken, Andrei Nikititsch: sonst wird er uns auch gänz vergessen.

— Wie? . . . Was bedeutet das? . . . rief Istoma und veränderte sich im Gesichte.

— Hier ist das Schreiben des Bojaren Krutschina; lese es: er meldet Dir sicher, weshalb ich hergesandt bin, und wie ich zu verfahren gedenke.

Istoma ergriff den Brief mit zitternder Hand, und schien sich etwas zu fassen, nachdem er ihn aufmerksam durchgelesen hatte. — Nun sehe ich, wie die Sache steht, sagte er. Du bist uns als Friedensstifter vom Pan Gonssevsky geschickt: Du hast ja dem Zarewitsch Wladislav den Eid der Treue geschworen?

— Ja, erwiderte Jury sehr trocken.

— Nichts könnte in der That gelegener kommen! Alle Bewohner von Nischny-Novgorod ehren das Andenken ihres gewesenen Statthalters, Deines seligen Vaters; vielleicht kann Dein Beispiel auf sie wirken. Das gebe Gott! Wenn ich mich so recht über ihre Halsstarrigkeit ärgere, so

könnte ich die ganze Stadt an den vier Ecken anzünden! ... Ueberlege ich aber, und denke nach, daß sie eben so Rechtgläubige sind, wie wir, so thut es einem leid. Ach, Jury Dmitrisch! wir sind alle so geschaffen: geht es nicht nach unserem Sinn, so könnte man in der ersten Aufwallung sie verschlingen; kömmt es aber zur Ausführung, dann wird es einem warm ums Herz! So glaubst Du jetzt sicher: „wie ist der Istoma-Turenin grausam! .... er will alle hängen, und lebendig in der Erde vergraben! ....“ Ei, mein Bester! laß mir nur meinen Willen, und einen tollen Hund könnte ich nicht aufhängen lassen .... es ist uns ja hier alles verwandt.

— Ich freue mich sehr, Bojar, daß Du mit mir eines Sinnes bist, und sicher wirst Du es mir nicht abschlagen, mich mit den hiesigen ansehnlichen Bürgern bekannt zu machen. Vielleicht gelingt es mir, sie zur Unterwürfigkeit zu bewegen, und ihnen zu beweisen, daß, wenn dies Zwischenreich noch fortdauert, der Untergang des Vaterlandes unvermeidlich ist. Ohne Haupt, ist auch der Körper des mächtigsten Ritters ....

— Gewißlich so, fiel ihm Istoma ins Wort

— nichts anders als ein lebloser Körper, die Beute gefräßiger Raben und Raubthiere! . . . Freilich, der Königssohn Wladislav ist sehr jung, und er ist nicht fähig über ein so großes Reich, wie Rußland, zu herrschen; doch er hat einen tüchtigen Lehrmeister, denn ohne Zweifel wird der weise König Sigismund ihn mit seinem Rathe unterstützen. Besser wäre es immer, wenn wir uns alle verständigen könnten, daß es rathsamer ist einem erfahrenen Manne zu gehorchen, er heiße wie er wolle: russischer Zar oder polnischer König, als einem unreifen Knaben . . . .

— Wer steht denn hier an der Spitze der Staatsgeschäfte? fiel Jury ihm ins Wort, um dieser Unterredung, die ihn empörte, ein Ende zu machen.

— Ja, wie soll ich es Dir sagen? es sind jetzt hier viele angesehene Wojewoden und Bojaren in der Stadt, antwortete Turenin; die Hauptperson findest Du aber nicht unter ihnen, und wer glaubst Du wohl das sie ist? . . . Ich schäme mich, es zu sagen! Jury Dmitritsch! Wäre es noch jemand unseres Gleichen, ein Bojar, oder ein geborener Edelmann; es ist aber ein ganz gemeiner

Mann, ein armer Teufel, ein Fleischer . . . welch eine Schande und Schmach für ganz Rußland! Dieser Graurock schaltet und waltet in der ganzen Stadt: was Kosma Minitsch Suchorukoi gesagt hat, ist heilig. Ich weiß es zum voraus, wenn Du mit den hiesigen Standespersonen berathschlagen wirst, wird man ihn auch dazu berufen; und glaubst Du wohl, daß dieser Mensch aus gehöriger Ehrfurcht zu den Bojaren und Wojewoden, schweigen und in allem ihnen beistimmen wird? Nicht im Mindesten, Jury Dmitritsch, er wird mehr schreien wie alle andern! Das haben wir erleben müssen!

— Dieser Fleischer muß aber doch mit irgend etwas dies große Zutrauen seiner Mitbürger verdient haben, Bojar?

— Sicherlich, es ist ein starker Kerl, seine Stimme dröhnt wie aus einem Fasse; und auf dem Marktplatze, unter dem dummen Volkshaufen, hat derjenige immer recht, der lauter als alle andere schreit.

— Wenn kann ich denn mit den hiesigen Großen eine Zusammenkunft haben?

— Morgen können wir uns alle deshalb

bei dem Fürsten Dmitri Mamstriukowitsch Tscherkassky versammeln.

— Und Du meinst, daß meine Worte einige Wirkung hervorbringen werden?

— Das weiß Gott: man wird wohl damit anfangen allerlei Fragen zu thun: warum der Königssohn Wladislav nicht nach Moskau komme? warum die Polen unser Land verheeren? warum der König Sigismund Smolensk erorbert hat? und was dergleichen mehr ist. Wer wird das alles anhören können! Wer ist aber die Wurzel alles Uebels . . . der gewesene Patriarch Hermogenes. Dieser aufrührerische Mönch war beständig mit den vernünftigsten Bojaren im Widerstreite. So war z. B. bei der Einkleidung Wassily Schuisky's als Mönch, er der einzige der seine Partei ergriff, und als Schuisky während der Feierlichkeit nicht mehr antwortete, urd mein Verwandter der Fürst Wassily Turenin das Gelübde für ihn aussprach: was that da Hermogen? er rief öffentlich Schuisky zum rechtgläubigen Zaren von Rußland aus, und meinen Verwandten Turenin, als neueingeweihten Mönch Wassily! Wie gefällt Dir das? . . . Doch was ist weiter davon zu reden! Es ist unsere

eigene Schuld: warum haben wir die Menschen verwöhnt! Hätten wir gleich im Anfange den heiligen Ignatius zum Patriarchen genommen, und Hermogenes zur Buße nach Salowezk*) geschickt, so wäre schon längst wieder alles in der Ordnung.

— Nicht alle denken so vom heiligen Hermogenes, Bojar; ich bin der erste der seinen hohen Geist und seine christlichen Tugenden schätzt. Liebten wir alle so unser Vaterland, wie dieser ehrwürdige Mann, so hätten wir nicht außer dem Reiche, unter Fremden, einen Zaren suchen müssen . . . . doch was geschehen, ist nicht abzuändern!

— Wohl wahr; was geschehen, ist geschehen . . . . doch da bringt man uns das Abendessen; schmähe nicht, theuerer Gast, über die arme Kost! was man hat, das tischt man auf! ich esse heute Fastenspeise. Du hältst vielleicht keine Montagsfasten, Jury Dmitritsch? Wozu auch? nicht ein jeder braucht seinen Körper so hartnäckig zu

*) Ein Kloster auf einer Insel im weißen Meere, nordöstlich von Archangel, wohin Geistliche zuweilen verbannt werden.

Anm. d. Uebers.

kasteien, als ich alter Sünder. Setze Dich, mein Lieber, und koste diese Fischsuppe! Sie ist von Starlett, Freundchen! ich habe meinen eigenen Fischbehälter, und nicht nur Starlette, sondern auch Störe sind immer vorräthig!

Nach einer reichlichen Abendmahlzeit, bei welcher der Hausherr seinem sündigen Körper eben nichts abkargte, wünschte Jury dem Bojaren eine gute Nacht, und begab sich in das für ihn zubereitete Zimmer. Alexey sagte ihm, daß Kirscha ausgegangen und noch nicht wieder zu Hause gekommen sey. Miloslavsky war eben im Begriff sich zu Bette zu legen, als der Saporoger plötzlich in das Zimmer trat.

— Ich komme Abschied von Dir zu nehmen, Bojar! sagte er. Du wirst sicher nicht hier bleiben, ich aber bleibe.

— Gott verleihe Dir alles mögliche Glück, guter Kirscha! ich werde Deine Dienste nie vergessen.

— Ich auch, Bojar! werde ewig dessen gedenken, daß ich ohne Dich jetzt auf offenem Felde in meinem letzten Schlafe läge. Reis'test Du nicht nach Moskau zurück, so würde ich Dich für nichts

in der Welt verlassen. Doch, Jury Dmitritsch? ist denn wirklich Dein Herz mehr zu den Polen geneigt, als zu den Rechtgläubigen? Bleibe doch hier, Bojar!

Jury seufzte und antwortete nicht. Nach einigem Schweigen fragte er Kirscha: was er in Nischny anfangen wolle?

— Ich begegnete auf dem Marktplatze, erwiderte der Saporoger, dem Kosacken-Aeltesten Smagna-Schigulin, den ich schon in Baturin gekannt habe; er freute sich dergestalt mich zu sehen, als wäre ich sein leiblicher Bruder, und nimmt mich als Hauptmann zu sich. Wüßtest Du doch, Bojar, wie bei allen Kriegern, die nach Nischny strömen, das Blut in den Adern wallt! Alles seufzet darnach, gegen Moskau vorzurücken und sich mit den Polen zu schlagen. Nur eins hält uns auf: die Wahl eines Oberbefehlshabers; fällt diese auf einen tüchtigen Wojewoden, so möchte es den Polen wohl schlimm ergehen!

— Glaubst Du denn nicht Kirscha, daß alle diejenigen, welche Wladislav den Eid der Treue geschworen haben, für ihren gesetzlichen Herrscher zu den Waffen greifen werden?

— Ja, dieser Eid wurde auf vielerlei Art abgelegt, Jury Dmitritsch; der eine that ihn freiwillig, einen andern zwang der Stock dazu!

— Wie es auch sey, ich verliere aber noch nicht alle Hoffnung. Vielleicht werden die Nischegoroder die Friedensvorschläge des Pan Gonssevsky annehmen, und wenn Wladislav sein königliches Wort erfüllen und nach Moskau kommen wird...

— Dann wäre es unnütz sich herumzuschlagen ... das hätte seine Richtigkeit, Bojar! Was soll aber unser eins dann anfangen? Doch nicht hinter dem Pfluge hergehen? ....

— Warum denn nicht? Nur Räuber leben vom Unglück friedlicher Bürger. Nein, Kirscha, es wäre Zeit zur Besinnung zu kommen und unser Vaterland nicht tiefer in den Abgrund zu stoßen, bloß weil es den aufrührerischen Bojaren und den mit unserm Blute gesättigten Plünderern Pan Sapiecha und Lissovsky so recht ist, die schon längst mit ihren Räuberbanden hätten ausgerottet werden sollen, wenn nicht Russen gegen Russen in offener Fehde wären.

— Du sprichst vielleicht wahr, Jury Dmitritsch, sagte Kirscha, sich das Haar streichend; doch

das Leben im Felde ist uns zur Gewohnheit geworden! Wer kann sein ganzes Lebelang mit zusammengelegten Händen da sitzen? Man müßte ja vor langer Weile umkommen! . . . Wir Saporoger haben freilich wohl Zeitvertreib genug: die Krimmschen Tataren sind uns in der Nähe, und doch treibt uns die Lust immer an, uns mit den großmächtigen Polen zu messen . . . Allein, es wäre Zeit für Dich, Bojar, Dich zur Ruhe zu begeben; man sagt, daß Morgen in der Frühe auf dem Marktplatze eine große Versammlung ist; Du wirst wohl auch neugierig seyn zu hören, was die Nischegoroder sagen werden.

Miloslavsky nahm Abschied von Kirscha, und brachte fast die ganze Nacht, ungeachtet seiner Müdigkeit, in Nachdenken über seine Lage zu, die ihm keineswegs beneidenswerth schien. So viel sich auch Jury zu überreden suchte, daß er seine Pflicht thäte, und sein Vaterland von allen Gräueln des Bürgerkrieges retten würde, wenn er die Nischegoroder zur Unterwürfigkeit bewegen könnte, so fühlte er doch, trotz aller Beweggründe der kalten Vernunft, daß er lieber die Hälfte seines Lebens dafür hingäbe, wenn er vor den Bür-

gern Nischny-Novgorods nicht als Abgesandter des Pan Gonssevsky, sondern als gemeiner Krieger, bereit in ihren Reihen für die Freiheit und Unabhängigkeit Rußlands zu sterben, auftreten könnte.

Vierzehntes Capitel.

Die Morgenröthe dämmerte noch nicht; alles lag noch in tiefem Schlafe in Nischny-Novgorod und in allen Häusern und den öden Gassen herrschte die größte Stille; nur zuweilen unterbrachen die Nachtwächter auf den Bojarenhöfen das nächtliche Schweigen, indem sie mit schläfriger Hand auf eiserne Bretchen schlugen. In dieser, der allgemeinen Ruhe geweiheten Stunde, schlich ein Mensch von großem Wuchse, vom Kopfe bis zu den Füßen in einen schwarzen Mantel gehüllt, wie ein nächtlicher Dieb, die Straße entlang, und suchte sich so nahe wie möglich an den Zäunen der Häuser zu halten. Das mindeste Geräusch schreckte ihn auf, er blieb stehen, blickte schüchtern um sich herum, und näherte sich endlich dem Pförtchen des

Hauses des Bojaren Turenin, wo er leise mit dem Ringe anklopfte; nachdem er etwas gewartet, wiederholte er dies Zeichen, und als er hörte, daß Jemand zu dem Pförtchen trete, pfiff er zwei Male ganz leise, und entfernte sich etwas. Bald darauf erschien ein Mann von kleinem Wuchse mit einer Laterne in der Straße; der große Unbekannte zog ehrfurchtsvoll die Mütze ab, und entblößte seinen Kopf, den er mit einem Tuche umwunden hatte, auf welchem Blutflecken sichtbar waren. Sie sprachen eine halbe Stunde mit einander; darauf kehrte dem kleine Mann, in welchen man leicht den Hausherrn erkennen konnte, auf den Hof zurück; der Unbekannte aber ging mit eiligen Schritten die Straße entlang, die den Berg hinabführte.

Der dunkelblaue Himmel wurde mit jedem Augenblicke heller und durchsichtiger; die majestätische Wolga bedeckte sich mit einem leichten Nebel; im Osten glühete es, und der erste Strahl der aufgehenden Sonne, der die vergoldeten Kuppeln der Kirchen beleuchtete, verkündete den Anbruch des unvergeßlichen Tages, an welchem der erste allgemeine Ruf erschallte, der dann ganz Rußland

donnernd durchlief: „Laßt uns für den heiligen Glauben und das Vaterland sterben!"

Die Sonne war aufgegangen, doch Stille und tiefes Schweigen herrschte noch wie zuvor. Da ertönte plötzlich von dem Thurme der Hauptkirche der erste Glockenschlag, ihm folgte ein zweiter, ein dritter . . . . immer schneller, immer heftiger, auf einander . . . . diese einladenden Glockenschläge durchliefen die ganze Gegend, und Alles belebte sich in Nischny-Novgorod.

— Was giebt es, eine Feuersbrunst? rief Alexey, sprang von seinem Bette auf, und lief an das Fenster, wo er seinen Herrn schon vorfand. Was bedeutet das? fuhr er fort; läutet man zur Frühmesse? . . . Nein! es ist kein Meßgeläute! . . . Ja, wahrlich . . . Es ist Sturm . . . Nun, da kömmt auch das Volk auf die Beine! .. Sieh doch Bojar! . . . Alles strömt hieher . . . in welchen dicken Haufen! . . . Geht das so fort, so wird man nicht mehr durch die Straße dringen können!

— Kleide Dich an, Jury Dmitritsch, sagte Istoma-Turenin, zu ihnen in das Zimmer tretend; komm laß uns sehen, was das dumme Volk im Sinne hat?

In zwei Minuten waren Miloslavsky und sein Diener völlig angekleidet. Sie konnten nur mit Mühe zur Pforte hinaus, denn ihre Straße, die auf den Marktplatz führte, war stickend voll.

— Sachte, Kinder, sachte! ächzte ein greiser Alter, den zwei erwachsene Enkel unter den Armen führten, laßt mich etwas zu Athem kommen!

— Ruhe aus, Großväterchen! sagte einer derselben; doch nur schnell, denn kommen wir zu spät, so erreichen wir den Marktplatz nicht mehr.

— Und werden nicht mehr hören, was Kosma Minitsch sagen wird, fiel der andere Enkel ein. Nun, hast Du Dich erholt?

— O, wartet doch! . . . ich bin ganz erschöpft!

— Ei, Großväterchen, Du hättest zu Hause bleiben ollen.

— Was sagst Du da, Kind! . . Fürchte Gott doch! ich, zu Hause bleiben, wenn es darauf ankömmt Gut und Blut für unsere Mutter, das heilige Vaterland, zu lassen! . . . Ja, hätte ich Euch nicht gehabt, so wäre ich auf den Marktplatz gekrochen.

— Ei, warte doch! . . da kömmt auch der

Vater! sagte der erste Enkel. Wir drei können Dich auf den Armen hintragen.

Nun setzten der Sohn und die zwei Enkel den Greis auf ihre Arme, und eilten, fast laufend, die Straße hinab.

— Warum bleibst Du denn zurück, Frau! sagte ein kleiner, aber vierschrötiger Bürger, indem er sich zu einer wohlbeleibten Bürgerin, die ihm stolpernd und keuchend folgte, zurück wandte.

— Ich bin ganz außer Athem, Terenty Nikititsch! . . . Wahrlich, ganz außer Athem!

— Da haben wir es! Was trieb Dich denn heraus, und warum bliebst Du nicht zu Hause, auf dem Ofen. . . .

— Ei, Väterchen! soll ich denn nicht mit anhören, worüber ihr auf dem Marktplatze berathschlagen werdet.

— Daß weiß ein Jeder: wir wollen gegen den Feind rücken.

— Und Du auch, Terenty Nikititsch?

— Wie denn nicht! ich bin ja ein Rechtgläubiger, wie alle andern.

— Und unsere Kinderchen? Wem wirst Du die lassen? . . . ist nicht eins kleiner wie das andere!

— Ja, schade, daß sie so klein sind; doch, der älteste ist zwölf Jahr alt, der wird nicht zurück bleiben.

— Wie, Väterchen? ... Du wolltest? ...

— Warum denn nicht? Kann er keine Pike tragen, so ziehe er mit einem Messer ins Feld. Hoffentlich wird er wenigstens einen Feind in die andere Welt schicken; wäre auch das nur, so sey Gott gedankt!

Da strömten neue Volkshaufen aus einer Queergasse, und rissen den Bürger und seine Frau mit sich fort.

Wie ein stürmendes Meer tobte und wogte das Volk auf dem Marktplatze. Bojaren und Pöbel, angesehene Bürger und Kriegsleute — Alles drängte sich um die Rednerbühne; aus allen Gesichtszügen sprach eine ungeduldige Erwartung. Plötzlich lärmte das Volk mehr wie zuvor, es erschallte lautes Frohlocken: „Da ist er! .. es ist Kosma Minitsch! Seht! er kömmt!“ und ein Mann von mittleren Jahren, sehr einfach gekleidet, aber von hoher und ansehnlicher Statur, bestieg die Rednerbühne. Er wendete sich zur Hauptkirche, machte drei Male das Zeichen des Kreutzes über

sich, verbeugte sich nach allen vier Seiten, und auf einen Wink seiner Hand, schwieg Alles in der Nähe der Rednerbühne; dies Schweigen verbreitete sich nach und nach auf dem ganzen Platze, das dumpfe Geräusch der unzähligen Menge entfernte sich, ward immer stiller und stiller . . . und nach einigen Minuten hätte ein Blinder glauben können, daß der Marktplatz ganz menschenleer sey.

— Bürger von Nischny-Novgorod! so sprach der unsterbliche Minin. Wer von Euch kennt nicht alle die Drangsale des russischen Reichs? . . . Wir alle sehen seine Zerstörung, seinen Untergang, aber Hülfe und Befreiung sind nirgends zu hoffen. Wie lange noch sollen Bösewichte und Feinde die russische Erde mit dem Blute unserer Brüder sättigen? Wie lange sollen die Rechtgläubigen unter dem schmählichen Joche der Ketzer seufzen? Antwortet, Bürger von Nischny-Novgorod! Sollen wir dulden, daß die Hauptstadt des Reichs einem fremden Wojewoden unterthan sey? Sollen wir das heilige Bild der Wladimirschen Mutter Gottes und die ehrwürdigen, wunderthätigen Gebeine des heiligen Peter, Alexius, Jonas, und aller Moskauschen Wunderthäter, der Beschimpfung Preis

geben? Sollen wir das verwaiste Moskau in den Händen der Ketzer lassen? . . . Antwortet, Bürger von Nischny-Novgorod!

— Nein, nein! ertönte es von vielen tausend Stimmen. Laßt uns nach Moskau ziehen! Laßt uns das heilige Vaterland retten! . . .

— Also, im Namen Gottes, wir rücken nach Moskau vor! ... Um aber nicht fruchtlos unsere Häupter darzubringen, und mit unserem Tode das Vaterland zu erkaufen, müssen wir einen würdigen Wojewoden erwählen. Ich war auf dem Gute Puretzk, bei dem Fürsten Dimitri Michailowitsch Poscharsky; kaum hergestellt von seinen schweren Wunden, ist dieser tapfere Feldherr wieder bereit sein Schwerdt zu ziehen, und mit Gottes Hülfe auf den Feind zu fallen.*) Bürger

*) Ein herrliches Denkmal, welches man dem verdienstvollen Bildhauer Martos zu verdanken hat, ist den beiden Helden jener Zeit Minin und Poscharsky auf dem großen Platze in Moskau zwischen den zackigen Mauern des Kreml und dem großen Kaufhofe errichtet worden, um den Zeitpunkt, von dem hier die Rede ist, zu verewigen. — Anm. des Uebers.

Nischegorods! Wollt Ihr Ihn zum Oberhaupte haben? Ist er Euch lieb, der Stolnik und würdige Wojewode, Fürst Dimitri Michailowitsch Poscharsky?

— Wir wollen ihn! wir wollen ihn! Er ist uns lieb! rief das Volk, und ward immer bewegter.

— Mitbürger und Brüder! fuhr Minin fort, wäre es möglich, daß wir sterbend für den christlichen Glauben, und bei dem Wunsche, das ewige Himmelreich zu erzielen, mit unserm irdischen Gut karg seyn könnten? Nein, Rechtglaubige! Laßt uns zum Unterhalt unserer Krieger, all unser Gold und Silber hingeben; reicht das noch nicht hin, so laßt uns unser Eigenthum verkaufen, unsere Frauen und Kinder verpfänden.... Hier ist Alles, was ich besitze! fuhr er fort, und warf einen großen Sack, gefüllt mit Silbermünze, auf die Rednerbühne; und möge der hervortreten, der mein Haus zu kaufen wünscht — von dieser Stunde an gehört es nicht mehr mir, sondern Nischny-Novgorod an, so wie ich selbst, wir Alle, unser Blut — der allgemeinen Sache, dem ganzen russischen Lande!

— Wir geben Alles hin! Wir wollen für den heiligen Glauben und das Vaterland sterben! riefen unzählige Stimmen. Wir ernennen Dich zum Auserwählten des ganzen Landes! Sey Nischegorods Schatzmeister! rief das versammelte Volk. In diesem Augenblicke der allgemeinen Begeisterung öffnete sich die westliche Pforte der Hauptkirche, zur Verklärung Christi, und der Petscherische Archimandrit Theodosius, begleitet von einer zahlreichen Geistlichkeit, im vollen Ornat, mit den Heiligenbildern und Kirchenfahnen, erschien auf dem Marktplatze. Das Volk trat auseinander, die Geistlichkeit bestieg die Rednerbühne, lautes Glockengeläute erschallte, die Priester sangen im Chor — Minin, und nach ihm, alle Bürger knieten nieder. Als nun bei dem Segnen der Waffen des christliebenden Heeres der ehrwürdige Archimandrit Theodosius seinen Blick voll des reinsten Glaubens zum Himmel richtete, und laut das Gebet anstimmte: „Herr unser Gott! Gott der Kraft! Gewaltig bist Du in Deiner Stärke, und stark in den Schlachten! . . .“ da fiel das Volk nieder, schluchzte und alle Gebete flossen in ein allgemeines, einziges Gebet zusammen: „Gott rette

das russische Reich!" Nach Beendigung des öffentlichen Gebets, und nachdem Theodosius das inbrünstig betende Volk mit dem Kreutze gesegnet, und es mit Weihwasser besprengt hatte, sagte er mit begeisterter Stimme: „Gott ist mit uns! Wisset es, ihr Heiden, und thut Buße, denn Gott ist mit uns! Eilet ihr Auserkohrenen des Herrn, das leidende Rußland zu retten! Wie ein flammendes Feuer wird die Kraft Gottes vor euch wandeln und der schmähliche Feind sich demüthigen, und die Herzen der Rechtgläubigen sich erfreuen! Ihr Krieger des Heilandes! bedauert nicht die irdischen Güter; ein unverweslicher Ruhm erwartet euch auf der Erde, und ewige Seligkeit im Himmel. Ziehet ins Feld, getreue Söhne Rußlands! Gehet im Namen des Herrn! Auf euch ruhet der Segen aller geistlichen Seelsorger! Euch begleiten die Gebete des Märtyrers Hermogenes! Wer kann euch widerstehen? Wer widerstehet dem Herrn der Kraft?"

Wie unzureichend, wie schwach ist die menschliche Sprache, um die erhabenen Gefühle einer Seele auszudrücken, die von ihrem irdischen Schlummer erweckt! Wie viel Leben könnte man hingeben für

einen Augenblick des reinen, himmlischen Entzückens, der in diesem feierlichen Moment alle russischen Herzen erfüllte! Nein, die Liebe zum Vaterlande ist kein irdisches Gefühl! Es ist ein schwacher, aber treuer Wiederklang der unbegrenzten Liebe zu dem unbekannten Vaterlande, um welches wir uns grämen, ohne unsern Gram zu begreifen, und uns nach ihm sehnen, fast vom Tage unserer Geburt.

Alles eilte nun nach Hause, um seine Habe und Gut auf dem Marktplatze zusammenzutragen, und es verstrich keine halbe Stunde, so erhoben sich schon um die Rednerbühne Berge von Silbergeld und Geschirr und allerlei Waaren: schlichte Leinewand lag da, neben einem Stück des kostbarsten Stoffes, ein Sack mit Kupfermünze neben einem Beutel voll Gold. Der Bürger Minin empfing Alles mit derselben Freundlichkeit, dankte allen im Namen Nischny-Novgorods und des ganzen russischen Landes, und obgleich einige hundert Arbeiter diese Gaben beständig in dazu vorbereitete Vorrathshäuser am Ufer der Wolga hinübertrugen, so schien die Anzahl derselben doch nicht abzunehmen.

Unser alte Bekannte, Alexey, befand sich auch in der Menge der Bürger, die sich mit ihren Gaben zu der Rednerbühne drängten. Nachdem er seine Taschen durchsucht und dort nichts gefunden hatte, als einige Münze, war er schon im Begriff sein silbernes Kreuz abzunehmen, als Jemand ihn plötzlich auf die Schultern klopfte, und sagte: Nein, Bruder, trenne Dich nicht von dem, womit Dein Vater Dich gesegnet hat; ich will für mich, und auch für Dich einen Beitrag thun.

— Ach, bist Du es Kirscha! sagte Alexey. Wie! Du willst auch Deine Gabe niederlegen?

— Ja wohl! in diesem Säckchen ist Alles was ich erspart habe; Gott sey damit! Schade nur, daß es so wenig ist. Ei, mein Lieber, Du schluchzest ja noch immer. Genug, genug, Du heulst ja wie ein kleines Kind!

— Und weinst Du selbst denn nicht? erwiderte Alexey.

— Wer? ich? welche Possen! rief der Saporoger, und wischte sich mit dem Aermel die Augen ab. Was glaubst Du? fuhr er fort, wäre es in der That? Was Teufel bedeutet denn das, Bruder Alexey? Oft habe ich mich bei uns in der

Saporoger Setscha belustigt und ergötzt; man pflegte zuweilen eine ganze Woche ohne Unterlaß zu trinken, und obgleich ich nicht sagen kann, daß man fröhlich und guter Dinge war, so sang und tanzte man vom Morgen bis zum Abend. Jetzt aber, glaubst Du es wohl, jetzt will mir das Herz aus dem Leibe springen, und ans Singen denke ich nicht; ich möchte immer weinen . . . . und so geht es mit allen, Du magst ansehen, wen Du willst . . . . das ist doch wunderlich?

So war es in der That; die ganze zahllose Volksversammlung bildete in diesem Augenblick nur eine gottesfürchtige Familie; man hörte kein lautes Frohlocken; alles vergoß Thränen der Freude und Rührung, und umarmte sich mit brüderlicher Liebe wie am Auferstehungstage des Erlösers... Wer ist aber der Verstoßene dort? . . . Wer ist es, der fern und abgesondert von der Menge steht? . . . mit finsterm Blick, Verzweiflung auf der Stirn, blaß, halbtodt, wie ein Verbrecher, der auf den Gerichtplatz geht; wie der verlohrene Sohn, der von weitem auf seine schmausenden Brüder sieht? . . . Ach! es ist Jury Miloslavsky! er ist es, der tausend Leben hingegeben

hätte, um mit den andern ausrufen zu können: „Laßt uns für den heiligen Glauben und das Vaterland sterben!“ Trotz der Einladung des Bojaren Istoma, der auch selbst, Thränen vergießend, lauter wie alle schrie: „laßt uns nach Moskau ziehen!“ wollte Jury sich nicht mit ihm der Rednerbühne nähern; er sah Minin nicht, hörte nicht seine Worte; er sah aber den allgemeinen Enthusiasmus des Volks, sah die Freudenthränen, die inbrünstigen Gebete aller Russen, und gleich einem Verläugner des Glaubens seiner Väter, durfte er nicht mitbeten, wie alle andere. Es schien ihm, als ob jeder Nischegorodsche Bürger, der an ihm vorbeiging, hätte sagen wollen: „Verächtlicher Sklave Wladislavs! was begehrst Du von den freien Söhnen Rußlands? . . . Fliehe, beflecke nicht mit Deiner Gegenwart dies heilige Fest des Glaubens und der Vaterlandsliebe! Du bist kein Russe, kein Sohn Miloslavskys!“ Da gedachte Jury der letzten Worte seines sterbenden Vaters, der, ihn mit kalter Hand segnend, sprach: „Jury, halte fest an dem rechten Glauben! knüpfe keine Freundschaftsbande mit den Feinden unseres Vaterlandes, und vergiß nicht, daß die Miloslavskys im-

mer mit Gut und Blut für die Wahrheit und das heilige Vaterland kämpften!“ Ja! rief der unglückliche Jüngling, meine Gegenwart bei dieser Feierlichkeit ist eine Schändung des Heiligen; ich kann, ich muß nicht länger hier verweilen!

Er eilte vom Marktplatze weg, doch auf jedem Schritte stieß er auf Schaaren von Bürgern, die ihre Habseligkeiten dahintrugen; überall hörte er Glückwünsche, auf allen Gesichtern leuchtete Freude. Nachdem er mehrere Straßen durchlaufen hatte, befand er sich endlich in einer entfernten Vorstadt, und da er sich allein sah, setzte er sich auf eine Bank, neben der Pforte einer kleinen Hütte, um auszuruhen. Es verstrichen jedoch nicht zwei Minuten, so näherten sich einige Frauen und ein fast hundertjähriger Greis der Bank, auf welcher Jury saß. Der Alte nahm neben ihm Platz und sagte: Wie, Du bist hier, werther Herr, und nicht auf dem Marktplatze?

— Ich komme eben von da, antwortete Jury.

— So alt wie ich bin, habe ich mich doch, Gott sey gedankt, auch hinschleppen können! jetzt bin ich bereit, wenn auch morgen, zu sterben! es wäre auch Zeit für meine alten Knochen!

— Du mußt, dünkt mich, sehr alt seyn, Väterchen? sagte Jury um das Gespräch auf etwas anderes zu leiten.

— Ja, junger Mann. Ich habe fast meine hundert Jahre verlebt, und nie bin ich so fröhlich gewesen, als am heutigen Tage. Dank sey es dem himmlischen Schöpfer, endlich haben sich die Rechtgläubigen ermannt! . . . Schade! wenn doch der Herr unserem gewesenen Wojewoden Dmitri Jurjewitsch Miloslavsky das Leben verlängert hätte: welch ein Festtag für ihn! . . . Gott verleihe ihm die ewige Ruhe! Das war ein ächter russischer Bojar! . . Nun, ist es nicht hier, so ist es doch dort . . . er freut sich sicher mit uns!

— Ich habe gehört, Großvater, sagte eine der Frauen, daß er einen Sohn nachgelassen hat.

— Ja wohl! er hieß, dünkt mich, Jury Dmitritsch; gleicht er seinem Vater, so wird er sicher unser Gast seyn, und nicht bei den Polen in Moskau bleiben. Nein, Kinderchen! Die Miloslavskys waren immer mit Gut und Blut für Wahrheit und das heilige Vaterland!

— Ach! rief eine der Frauen; was ist dem jungen Manne hier widerfahren? ist er nicht von

Sinnen? . . . sieh doch, Großvater, wie er von uns wegläuft! geradezu nach der Wolga . . . . ach Gott! wie weit ist es bis zur Sünde! er ist doch nicht thöricht genug sich ins Wasser zu stürzen, dann ist es um ihn geschehen!

Jury war von den letzten Worten des Greises wie vom Donner gerührt, er sah nichts mehr vor sich, wußte nicht mehr was er that, und lief die enge Gasse entlang, die zur Wolga führte; in seinen Ohren hallten die Worte seines sterbenden Vaters wieder; es schien ihm, daß man ihn verfolge, daß jemand ihn bei Namen nenne, daß viele Stimmen ihm zuriefen: „da ist er! da ist Miloslavsky!“ Das Blut gerann in seinen Adern! Plötzlich glaubte er zu hören, daß eine furchtbare Stimme ihm nachrief: „ewiger Fluch treffe das Haupt des Verräthers!“ Sein Haar sträubte sich auf dem Kopfe; eine Todeskälte durchflog seine Glieder; vor seinen Augen wurde es finster, und er fiel am steilen Ufer der Wolga, welches mit großen Vorrathshäusern bebaut war, bewußtlos zu Boden.

Die Sonne stand hoch, als Miloslavsky wieder zu sich selbst kam; Alexey stand an seiner Seite.

Gott sey gedankt! rief dieser, als er gewahr wurde, daß Jury wieder auflebte. Wie hast Du mich erschreckt, Bojar! Was ist denn mit Dir geschehen?

— Wo bin ich? fragte Miloslavsky, indem er mit Verwunderung um sich blickte.

— Am Ufer der Wolga. Wie hat Gott Dich so wunderbar erhalten, Jury Dmitritsch? und was ist denn vorgefallen? man sagte mir auf dem Marktplatze, daß Du den Berg hinab gegangen seyest; ich folgte Dir, sehe Dich ruhig neben einem Greise sitzen, plötzlich aber, als wärest Du besessen, springst Du auf, und rennst davon! ich Dir nach, Du aber immer schneller; ich rufe: „warte, Jury Dmitritsch, warte! laufe doch nicht so!“ heiser vom Rufen, sehe ich, daß Du gerade der Wolga zuläufst... das Herz erstarb in mir!... Doch, Gott sey gedankt! Die Ohnmacht brachte Dich zu Boden, ehe Du im Flusse warst; es ist so übel genug, ich rieb Dich, rieb Dich .... besprengte Dich mit Wasser, mit Branntwein .... mit genauer Noth lebtest Du wieder auf. Was ist Dir denn durch den Sinn gefahren, Bojar?

— Nichts, Alexey, nichts! jetzt ist mir besser;

sage mir aber . . . . mich dünkt, ich hörte eine Stimme . . . die neben mir den Fluch über einen Verräther aussprach?

— Einen Verräther, Bojar? ich habe nichts gehört.

— Nichts? . . . Und was für Volk drängt sich um diese Scheunen? . . wovon, redet es? . . . horch! vernimmst Du es? . . . Sie nennen mich bei Namen!

— Ei, nicht doch, Jury Dmitritsch! Du bildest es Dir ein; siehst Du denn nicht, daß man hier alle Gaben der Nischegoroder vom Marktplatze zusammenträgt.

— Vom Marktplatze? . . . ich war ja aber auch dort? . . .

— Ja freilich, Bojar!

Jury fuhr mit der Hand über die Augen, und sagte als ob er aus einem tiefen Schlafe erwachte: ja wohl, nun erinnere ich mich . . . . Wir sind hier beim Bojaren Istoma-Turenin abgestiegen? . . .

— Ja, Jury Dmitritsch: und er erwartet Dich wohl zu Mittage.

Jury hatte sich eben mit Hülfe Alexeys auf-

gerafft, und wollte gehen, als jemand hinter ihm ausrief: Wie geht es, Bojar! Willkommen, willkommen bei uns in Nischny-Novgorod!

Miloslavsky schreckte unwillkürlich auf, warf einen schnellen Blick auf den, der ihn begrüßte, und erkannte sogleich in ihm den geheimnißvollen Fremdling, mit dem er in der Herberge übernachtet hatte.

— Nun, habe ich es nicht errathen? fuhr der Unbekannte fort: Gott hat uns wieder zusammengeführt.

— So bist Du es! rief Alexey. Ich habe Dich schon auf dem Marktplatze erkannt, fürchtete aber loszubrechen. Ei, Kosma Minitsch, Gott schenke Dir langes Leben! Du sprichst wohlberedt.

— Wie? sagte Jury, bist Du der hochberühmte Bürger. . . .

— Ei, Bojar! Ich bin ein bloßer Nischegorodscher Bürger, und um nichts besser als alle andere. Sahest Du denn nicht, wie alle Bürger wetteiferten, ihre Habe und Gut aufzuopfern? Ich habe wenigstens noch diesen Rock auf dem Leibe, mancher andere aber hat seinen letzten An-

zug auf den Marktplatz getragen: was sollte ich da noch groß thun, Bojar?

— Warst Du denn nicht der erste .....

— Ja, das wohl .... ich redete zuerst — doch was liegt daran? .. ei, welche Heldenthat! .. es konnten ja nicht alle zugleich sprechen; war ich es nicht, so wäre es ein anderer gewesen, war es nicht der zweite, so wäre es ein dritter ... doch sage mir, Bojar, willst Du Dich nicht zu uns schlagen? Du hast dem Königssohne Wladislav geschworen, doch bist Du immer noch gut russisch gesinnt.

— Zum Unglück redest Du die Wahrheit! sagte Jury mit einem Seufzer.

— Warum denn zum Unglück? Sage mir, fandst Du es so leicht, dem polnischen Königssohne den Eid der Treue zu schwören?

— Ach! ... Gott ist mein Zeuge, nein!

— Warum hast Du es denn gethan?

— Weil ich versichert war, und es auch jetzt noch bin .... ja, und auch jetzt noch hoffe, daß wir mit diesem Opfer das Vaterland vom Untergange retten werden.

— Du siehst es ja: das Vaterland steckt Dir

doch immer im Sinne. Höre, ich will Dir ein Geschichtchen erzählen, Bojar: ein Bauer schwamm über einen Fluß und war dem Ertrinken nahe. Er hatte drei Söhne: der jüngste dachte daß er allein ihn nicht retten könne, fing an zu schreien, sich das Haar auszuraufen, und rief alle Vorbeigehenden um Hülfe an; der Bauer hatte indeß alle Kräfte verloren, und als der älteste Sohn ins Wasser sprang um ihn zu retten, so gelang es ihm nur mit Mühe, und er wäre beinahe selbst dabei ertrunken. Am Ufer stand der dritte Sohn, oder vielmehr Stiefsohn; der rief weder um Hülfe, noch dachte er selbst daran den ertrinkenden Vater zu retten; er war an demselben Fleck geblieben und berechnete, welcher Antheil von der väterlichen Erbschaft ihm zufallen würde. Was denkst Du wohl, Bojar? obgleich der jüngste Sohn eben nicht zu loben war, so ist sein Betragen doch dem des Stiefsohnes vorzuziehen.

Jury schwieg, und drückte Minin die Hand; dieser fuhr fort:

— Wie kann man sich wundern, daß Du Dich mit einem Eide gefesselt hast, wenn ganz Moskau ein gleiches gethan? Ja, da hat z. B.

der Fürst Dimitri Mamstriukowitsch Tscherkassky mir gesagt, daß heute bei ihm im Hause die hiesigen Bojaren und Aeltesten sich versammeln werden, um einen Eilboten anzuhören, welchen der Pan Gonssevsky zu uns mit Vorschlägen abgeschickt hat. Und was glaubst Du wohl? Wer ist dieser Botschafter unseres ärgsten Feindes? . . . Der Sohn des gewesenen Wojewoden von Nischny-Novgorod, des Bojaren Miloslavsky!

— Das ist ja mein Herr! rief Alexey.

— Wie? Bist Du es Jury Dmitritsch? sagte Minin und nahm ehrerbietig seine Mütze ab, wobei er einen mitleidigen Blick auf Miloslavsky heftete. Wahrlich Du dauerst mich! Wie muß dies einem jeden, und besonders Dir schwer fallen, Bojar!

— Ich werde meine Pflicht thun, Kosma Minitsch, antwortete Jury; ich kann die Waffen nicht gegen denjenigen tragen, dem ich Treue geschworen habe; doch nie werden meine Hände sich mit dem Blute meiner Landsleute beflecken, und wenn der Bürgerkrieg unvermeidlich seyn sollte, so . . . . hier hielt Miloslavsky inne, und seine Augen funkelten .... Ja, fuhr er fort, ich habe

Wladislav Treue geschworen; allein es giebt noch einen Schwur, vor welchem alle irdischen Versprechungen und Schwüre nichtig sind! . . . Ja; Gott selbst hat mir diesen Gedanken herabgesandt: er belebt meine Seele! . . . .

Miloslavskys Gesicht hatte in der That schon seit langer Zeit nicht so viel Entschlossenheit und Ruhe ausgedrückt. Sein voriger Muth beseelte ihn wieder. — Lebe wohl, ehrwürdiger Bürger, sagte er zu Minin; ich eile jetzt zum Bojaren Turenin, und nach einigen Stunden werde ich mit ihm vor den Standespersonen Nischegorods erscheinen, unter welchen ich auch Dich zu sehen hoffe. Ich wiederhole es nochmals: ich werde meine Pflicht erfüllen; allein . . . . ich bitte Dich: verurtheile mich nicht zu voreilig.

Funfzehntes Capitel.

Nachmittags, in der sechsten Stunde, machten sich Jury und der Bojar Turenin nach dem Hause des Fürsten Tscherkassky auf den Weg. Als sie über den Marktplatz gingen, welcher nun leer war, sagte Turenin: Diese Narren haben sich doch endlich beruhigt! ich glaubte wirklich, daß sie hier bis zur Nacht auf dem Platze herumwirthschaften würden. Man kann es kaum glauben, wie dumm das Volk ist! in der ersten Hitze wollen sie alles hingeben; sobald sie aber selbst nichts mehr zu beißen oder brechen haben werden, dann werden sie aus einem andern Tone pfeifen; dann wird es nicht mehr heißen: „laßt uns nach Moskau marschiren!"

— Mich dünkt doch, Bojar, sagte Jury, Du stimmtest mit den übrigen ein.

— Mit den Wölfen, muß man wie ein Wolf heulen, Jury Dmitritsch! und wer seinen Zaren im Kopfe hat, wird nicht wider Wind und Wellen steuern. Wer könnte sich auch mit einem ganzen Volke herumstreiten? Jetzt ist es etwas anders: man wird berathschlagen, und urtheilen können. Höre, Jury Dmitritsch: sprich nur dreist! ich weiß es zum voraus, daß mehr als alle andern der Fürst Dimitri Mamstriukowitsch Tscherkasſky und Grigori Obraszoff gegen den Frieden stimmen werden: Der erste bloß deshalb, weil er der Sohn des Fürsten Mamstriuka, und eben so ein Tschetschentze ist — der sich immer herumhauen will; der zweite, weil er ein geborener Nischegoroder ist, und die Polen nicht leiden kann. Mit den übrigen könnte man noch fertig werden, doch sie haben den Kosma Suchorukoff berufen, und dieser unverschämte Kerl wird jetzt ärger wie zuvor schreien.

— Erlaube mir zu bemerken, Bojar; er scheint mir ein bescheidener Mann zu seyn.

— Was? er bescheiden? Was fällt Dir ein? oder hast Du vergessen, daß man ihn den Auserkorenen des ganzen Volks genannt hat? da wird ihm jetzt nichts gut genug seyn! man kann es er-

warten, daß er sich in die ersten Aemter eindrängt... Doch hier sind wir am Hause des Fürsten Dimitri Mamstriukowitsch.

Nachdem sie durch einen großen Hof gekommen waren, in dessen Mitte sich das nach damaliger Zeit große steinerne Haus des Fürsten Tscherkassky erhob, gelangten sie auf einer engen und steilen Treppe in das erste Zimmer, wo sie ihre Oberröcke ablegten, und dann in ein weites Gemach traten, in welchem ungefähr zwanzig Menschen um einen Tisch herum saßen. Den Hausherrn, Sohn eines berühmten Tscherkassischen Fürsten, konnte man nach seinem ausdrucksvollen Gesicht und großen schwarzen Augen, in welchen die unbezähmbare Kühnheit der wilden Söhne des Caukasus blitzte, auf den ersten Blick erkennen. Ihm zur Rechten saßen: der tartarische Feldherr Barai-Mursa Alejewitsch Kutumoff; der Wojewode Michailo Samsonowitsch Dmitrieff; der Edelmann Grigori Obraszoff, einige Kosacken-Aeltesten und Edelleute aus Moskauschen Regimentern; an der linken Seite saßen: der Bojar Peter Iwanowitsch Mansuroff — Pleschtschejeff, der Stolnik Fedor Lewascheff, der Secretair Semen Samsonoff, und etwas weiter

von ihnen, der Bürger Kosma Minitsch Suchorukoi.

Der Fürst Tscherkassky empfing die Bojaren Turenin und Miloslavsky an der Thür. Nachdem er beide auf eine kalte Art bewillkommt hatte, bat er sie sich niederzulassen, und auf einen gegebenen Wink, setzte ein hereingetretener Diener ihnen und dem Hausherrn einen Krug Meth vor.

— Jury Dmitritsch, sagte der Fürst Tscherkassky, ich wünsche Dir Glück zu Deiner Ankunft in Nischny-Novgorod; doch ich muß die Wahrheit gestehen, es wäre uns allen lieber gewesen, diesen Becher auf das Wohl des Sohnes von Dmitri Jurjewitsch Miloslavsky, und nicht des Gesandten der Polen und treuen Unterthanen des Königsohnes Wladislav, auszuleeren.

— Fürst Dimitri Mamstriukowisch, sagte leise der Bojar Mansuroff; vergiß unsere Verabredung nicht: sieh wie Deine Rede ihn außer Fassung gebracht hat.

— Ich konnte mich nicht enthalten, Bojar: erwiderte Tscherkassky. Es betrübt mich, weiß Gott, es bricht mein Herz! Ich war ja ein inniger Freund seines Vaters .... Jury Dmitritsch,

fuhr Tscherkassky fort, und wandte sich zu Miloslavsky: der Bojar Istoma-Turenin hat uns berichtet, daß Du mit Vorschlägen vom Polen Gonsſevsky gekommen bist, der sich mit Truppen in Moskau eingenistet hat, welches der Hetmann Scholkevsky, der Bösewicht, mit Betrug und List nahm.

— Ja, ja; der Bösewicht, Hetmann Scholkevsky! wiederholte Barai-Mursa.

— Der Hetmann Scholkevsky ist kein Bösewicht, sagte Jury. Wenn alle Rathgeber des Königs Sigismund, so edel und rechtschaffen wären, wie er: so wäre den Drangsalen unseres Vaterlandes schon längst abgeholfen.

— Das heißt, Wladislav wäre Wojewode in Moskau . . . fiel der Fürst Tscherkassky ein.

— Und wir, Sklaven des Königs von Polen! . . . fügte spöttisch der Edelmann Obraszoff hinzu.

— Nein, antwortete Jury, nicht Wojewode, sondern gesetzlicher, selbstherrschender Zar von Rußland. Scholkevsky hat es geschworen, und wird seinen Eid halten: er ist kein Lügner, kein Bösewicht, sondern ein tapferer und ehrlicher Krieger.

— Nicht wahr, das ist eine Lüge! rief Tscherkassky.

— Ja, ja, es ist eine Lüge! wiederholte Barai=Mursa.

— Eine Lüge, ist Gott nicht wohlgefällig, Bojaren! sagte Jury gelassen, daher muß man sogar auch dann die Wahrheit sagen, wenn die Rede von unsern Feinden ist.

— Vertheidige, Jury Dmitrisch, vertheidige diese Bluthunde! versetzte der Hauswirth. Doch darüber kann man sich nicht wundern! Man muß für die Seinigen wider Willen Partei nehmen!

— Fürst Dmitri, flüsterte der Bojar Mausssuroff, beleidige Deinen Gast nicht.

— Ein Sklave Wladislavs und Diener des Polen Gonssevsky wird nie mein Gast seyn! rief der Fürst Tscherkassky mit steigender Wärme. Nein! . . . er ist mein Gast nicht! . . . Ich erlaube ihm, uns anzukündigen, was der würdige Helfershelfer des Plünderers Sapieha von uns haben will; er mag den Auftrag Gonssevskys erfüllen und auf immer vergessen, daß der Fürst Tscherkassky der Freund seines Vaters war.

— Ja, ja: laßt ihn reden, wir wollen ihn

anhören! sagte Barai-Mursa, sich den dicken Bart streichelnd.

— Vergiß jedoch nicht, Jury Dmitritsch, setzte der Edelmann Obraszoff hinzu, indem er einen drohenden Blick auf Jury warf, daß Du vor den hohen Beamten von Nischegorod stehst, und mit frecher Rede nicht sie allein, sondern ganz Nischny-Novgorod beleidigst.

— Ich werde die Wahrheit sagen, versetzte Jury und stand von seinem Platze auf. Bojaren und hohe Beamte von Nischny-Novgorod! Ich bin vom Pan Gonssevsky mit Friedensvorschlägen zu Euch geschickt. Es ist Euch schon bewußt, daß ganz Moskau dem Königssohne Wladislav den Eid der Treue geschworen hat; der Hetman Scholkevsky hat in seinem Namen geschworen, daß er von seinem königlichen Vater die Erlaubniß erbitten wird, sich zu unserm rechten Glauben umzutaufen; daß er in Rußland keine lateinische Kirchen und andere ketzerischen Tempel dulden, und unser Land nach alter Sitte der russischen rechtgläubigen Zaren, wie sein Erbreich, beherrschen wird. Es ist Euch nicht unbekannt, wie Groß-Novgorod, Pskov und viele andere Städte, unter dem schweren Joche des

schwedischen Wojewoden Pontus de la Gardia stöhnen; daß die Schaaren des Betrügers von Tuschino und der Saporoger Kosacken unser Vaterland ausplündern und verheeren, und daß, so lange es sich kein Oberhaupt erwählt haben wird, Empörung, Aufruhr und Bürgerkrieg kein Ende nehmen werden. Bojaren und hohe Beamte Nischegorods! folgt dem Beispiel der Bürger von Moskau, schwöret dem Königssohne Wladislav zu, stehet nicht gegen einander auf, unterwerft euch dem von der Hauptstadt erkohrenen gesetzlichen Herrscher, und im Namen Wladislavs verspricht euch Gonssevsky die zarische Gnade, jede Freiheit, Verminderung der Abgaben, und freien Handel. Ich habe Alles gesagt, Bojaren und hohe Beamte Nischegorods! Wählt, was ihr wollt . . . .

— Uns im Blute unserer Feinde sättigen! . . . rief Tscherkassky; am Blute der Unterdrücker Rußlands, am Blute aller Polen.

Ja, ja; aller Polen! wiederholte Barai-Mursa Alejewitsch Kutumoff, auf Tscherkassky blickend.

— Und die Russen, die Wladislav Treue geschworen haben? . . . .

— Mögen mit den Feinden des wah-

ren Glaubens zu Grunde gehen! fiel der Hausherr ein.

— Also ist es, versetzte Jury, nicht Liebe zum Vaterlande, Bojar, sondern Blutdurst allein, der Dich zwingt, zu den Waffen zu greifen.

Tscherkassky heftete einen funkelnden Blick auf Miloslavsky und fragte ihn nach einigem Schweigen: ob er auf dem Marktplatze in der untern Stadt gewesen sey? — Nein, erwiderte Jury, ohne zu begreifen, wozu diese Frage diente. Schade! fuhr Tscherkassky fort; Du würdest gesehen haben, daß dort der Galgen noch steht, an welchen die Nischegoroder den Verräther Wäsemsky aufgehängt haben.*) Hüte Dich, sie mit frecher Rede daran

---

*) Die Rebellen, Morduaner, Tscheermissen und polnisch-russische Schaaren des falschen Demetrius, mit dem Wojewoden Fürsten Wäsemsky, belagerten Nischny-Novgorod; die treuen Bewohner weiheten sich dem Tode, nahmen von Frauen und Kindern Abschied, und schlugen in einem Ausfalle die Belagerer aufs Haupt; sie nahmen Wäsemsky gefangen, und hängten ihn sogleich als Verräther auf. —

Karemsin Th. XII.

zu erinnern, daß der Fürst Wäsemsky dieser schimpflichen Strafe nicht allein werth seyn könnte.

— Fürst Dimitri! . . . sagte der Bojar Mansuroff, geziemt es Dir wohl, als Hausherrn? . . . fürchte Gott doch! . . . Mitbürger! fuhr er fort, ihr habt den Vorschlag des Pan Gonsfevsky gehört! Möge nun ein Jeder von euch frei seine Meinung sagen. Bojar, Fürst Tscherkassky! Dir als ältesten Beamten des Raths von Nischegorod gebührt die erste Stimme, sprich, welche Antwort sendest Du dem Pan Gonsfevsky?

— Ich habe schon geantwortet, sagte Tscherkassky. Der von uns zum Oberhaupte der bewaffneten Macht auserwählte Fürst Dimitri Michailowitsch Poscharsky wird uns nach Moskau führen; dort wollen wir dem Hetmann antworten; er wird erfahren, was die Nischegoroder wollen, wenn wir mit den Leichen der Feinde die Felder um Moskau bedeckt haben werden!

— Also, Du erklärst? . . . .

— Unversöhnliche Fehde, so lange noch ein Pole, oder Verräther, russische Luft einathmet! Rache für die gefallenen Brüder! Blut für Blut!

Mursa Kutumoff erhob sich vom Platze, strich seinen Bart und hub also an: — Bojaren, was der Fürst Dmitri Mamstriukowitsch Tscherkassky gesagt hat, ist auch meine Meinung: Unversöhnliche Fehde .... so lange noch ein Pole oder Russe .... nämlich, Verräther .... oder Rebell ....

— Genug, Barai-Mursa, setze Dich! unterbrach ihn Tscherkassky. Barai-Mursa Alejewitsch Kutumoff machte allen Anwesenden einen tiefen Bückling und setzte sich auf den vorigen Platz.

— Bürger von Nischny-Novgorod! sagte der von Muth und Haß zu den Polen entbrannte Edelmann Obraszoff. Was fordert von uns dieser Ataman einer Räuberbande, dies Scheusal, der in Moskau auf den Gräbern unserer Brüder schmauset? ... Er wünscht, daß die Nischegoroder die Waffen niederlegten, wie ein hungriger Wolf wünscht, daß eine Heerde ohne Hirten und Beschützung bleibe. Sigismund giebt uns seinen Sohn — und nimmt Smolensk, das alte Besitzthum der rechtgläubigen Zaren! Die Polen machen uns Friedensvorschläge — und legen im ganzen russischen Lande Dörfer und Städte in Asche! Nein

Mitbürger! Nicht die Haupt- und Residenzstadt hat dem Königsohn Wladislav geschworen, sondern Moskau in der Gefangenschaft; nicht freie Bürger haben einem Fremden Treue geschworen, sondern entwaffnete Bewohner, Sklaven in Fesseln; und dieser gewaltsam abgedrungene Eid, unter dem Messer der Mörder geleistet, muß den freien Söhnen von Nischny-Novgorod als Beispiel dienen!... Nein! Ewiger Krieg zwischen uns und unserm Erzfeinde, Sigismund! Tod und Verderben allen Polen!

— Tod und Verderben allen Polen! wiederholten Tscherkasssky, Barai-Mursa und alle Kosacken-Aeltesten.

— Tapfere Männer und treue Söhne des Vaterlandes! sagte der Bojar Turenin sich von seinem Sitze erhebend. Man kann nicht ohne freudige Thränen eueren Eifer für die Vertheidigung Rußlands sehen! Auch ich brenne vor Begierde das Blut unserer Feinde zu vergießen, auch ich bin bereit nach Moskau zu ziehen; doch vor Allem muß man überlegen, was das Vaterland von uns fordert: ist es blutige Rache, oder Rettung vom unausbleiblichen Untergange? Es ist ein gewag-

tes Unternehmen, mit einem kleinen und unerfahrenen Heere sich mit zahlreichen Feinden messen zu wollen .... doch der Herr wird den Arm seiner Diener stärken, und obgleich wir es unseren schweren Sünden wegen nicht würdig sind, daß dies Wunder sich an uns vollziehe, und wir es wahrlich nicht hoffen dürfen .... doch Gottes Barmherzigkeit ist unerschöpflich. So sey es; laßt uns die verhaßten Polen überwinden; laßt uns ihr zahlloses Kriegsvolk wie Staub zerstreuen; laßt uns Moskau befreien, und wenn das geschehen, und wir, wie zuvor, ohne Oberhaupt bleiben, dann wird das rechte Elend erst angehen. Jeder angesehene Bojar und Wojewode wird Zar von Rußland seyn wollen; es folgen Aufstand und Empörungen, mancher neue falsche Demetrius wird sich zeigen, ärger wie zuvor fließt christliches Blut, und unser Vaterland, geschwächt durch diese inneren Unruhen, wird einem mächtigen Feinde nicht widerstehen können und auf ewig untergehen; die Hauptstadt wird, gleich der heiligen Stadt Kief, das Besitzthum der Ketzer und Erbreich des Schwedenkönigs oder unseres Feindes Sigismund werden, der uns jetzt seinen Sohn als gesetzlichen

Herrscher anbietet; dann wird er uns einen seiner Diener als Wojewoden schicken. Ueberdenkt es wohl, Mitbürger! Was wird dann aus unserem Glauben werden? Was wird aus uns selbst werden, wenn sogar der Name eines russischen Reichs aus der Menschen Gedächtnisse schwinden wird?... Ich habe Alles gesagt; sprecht jetzt euer Urtheil über meine Worte, Bojaren und hohe Beamte von Nischny-Novgorod!

— Bojar Andrei Nikititsch Turenin! sagte mit einer niedrigen Verbeugung der Secretair Semen Samsonoff; — in Deiner Rede ist viel Gehalt, obgleich Du die Macht unserer Feinde ohne Grund vergrößerst. Uns ist die Schwäche der Polen bekannt — es ist unsere Uneinigkeit, die ihre Stärke macht; doch Du sagtest die Wahrheit, als Du von inneren Unruhen und Empörungen sprachst, die unter den Bojaren und angesehenen Wojewoden entstehen könnten; Folgendes ist daher meine Meinung: Die Nischegoroder müssen Wladislav nicht anerkennen, aber auch nicht gegen Moskau ziehen, indeß aber ein Heer sammeln, um widerstehen zu können, im Falle die Polen uns mit Gewalt unterwerfen wollten; dem Gonssevsky

müsse man antworten, daß wir dem polnischen Königssohne den Eid der Treue nicht eher schwören werden, als bis er selbst in Moskau anlangt, den wahren Glauben annimmt, und mit seinem zarischen Worte und einem Schwure den Vertrag bestätigt, welchen der Rath der Bojaren und der Hetmann Scholkovsky unterschrieben haben.

— Ich bin derselben Meinung, sagte der Bojar Mansuroff. Unzeitige Eile kann das Unheil in unserem Vaterlande verschlimmern. Meine Antwort an den Pan Gonssevsky wäre diese: daß er von uns keine Unterwürfigkeit erwarten müsse, bis nicht Alles vollführt sey, was im Namen Wladislav's in dem Vertrage versprochen worden; wir aber müssen eine Antwort abwarten, und nicht gegen Moskau anrücken, bis wir nicht zuverlässige Kunde erhalten, daß der König Sigismund sein Wort gebrochen habe.

— Wir stimmen völlig mit dem Bojaren Mansuroff überein, sagten der Wojewode Michailo Samsonowitsch Dmitrieff und der Stolnik Lewascheff.

— Wir auch! riefen alle Edelleute der Moskau'schen Regimenter.

Der Fürst Tscherkassky sprang von seinem Sitze. — Wie! sagte er, blaß vor Zorn und Aerger. Ihr wollt den Wladislav als russischen Zaren anerkennen?

— Ja, wenn er sein Versprechen hält, erwiderte Mansuroff gelassen.

— Einen ketzerischen Polen, als seinen Herrscher anerkennen! fiel Obraszoff ein.

— Er wird seinen Glauben abschwören, erwiderte der Secretair Samsonoff.

— Wer nicht nach Moskau mit in's Feld zieht, ist ein Treuloser und Verräther! rief Tscherkassky.

— Ein Treuloser und Verräther! wiederholte Barai-Mursa.

— Fürst Dimitri! sagte Mansuroff, und Du, Mursa Alejewitsch Kutumoff! vergeßt nicht, daß Ihr hier nicht auf offenem Markte, sondern im Rathe der Nischegorodschen hohen Beamten seyd. Ich liebe mein Vaterland nicht minder wie Ihr; Ihr haßt bloß die Polen, ich aber hasse viel mehr noch Aufruhr, innere Unruhen und unnützes Blutvergießen, welche Gott zuwider und unserm Vaterlande verderblich sind. Kömmt es zum Kampfe,

so werdet Ihr sehen, ob der Bojar Mansuroff sein Schwerdt zu führen und für seinen Glauben zu sterben weiß.

— Bojar! sagte Obraszoff, da unsere Meinungen nicht übereinstimmen, so mag ganz Nischny-Novgorod entscheiden, wer von Allen sein Vaterland am meisten liebt.

— Das werdet Ihr sogleich sehen, Bojaren und hohe Beamte von Nischegorod! sagte Minin, indem er von seinem Platze aufstand, und sich vor der Versammlung ehrfurchtsvoll verbeugte.

— Du hast ja noch nicht gesprochen, Kosma Minitsch! rief Tscherkassky; rede, rede, auf welcher Seite ist das Recht?

— Es geziemt nicht mir, dem letzten unter Nischegorods Bürgern, antwortete Minin, mich als Richter zwischen angesehenen Bojaren und Wojewoden aufzuwerfen; genug ist es, daß Ihr mich gemeinen Mann in Euren Bojaren-Rath zugelassen und erlaubt habt, mit zu sprechen, wie Ihr selbst, hohe Beamten des russischen Reichs. Nein, Bojaren, laßt den Mittler in Eurem Streite euch gleich an Geburt und Rang seyn; überlaßt die Entscheidung der Frage: ob wir gegen Moskau

anrücken sollen, oder nicht, dem Abgesandten und Freunde des Pan Gonssevsky.

— Was sagst Du, Minitsch? bist Du von Sinnen? rief Tscherkassky.

— Jury Dmitritsch, fuhr Minin fort, und wandte sich zu Miloslavsky, Du hast Deine Pflicht erfüllt; Du hast als Abgesandter des polnischen Hetmans gesprochen, nun frage ich Dich, als den Sohn des Dimitri Jurjewitsch Miloslavsky, was wir thun sollen; nach Moskau ziehen, oder uns Sigismund unterwerfen?

Eine tiefe Röthe überflog Jury's Gesicht, er stand halb auf und wollte etwas sagen, doch hielt er plötzlich inne, und bedeckte nach einer krampfhaften Bewegung mit der Hand seine Augen.

— Bojar! fuhr Minin fort, hättest Du nicht Wladislav den Eid geleistet, hättest Du heute mit uns auf dem Marktplatze gebetet, wärest Du ein Bürger von Nischegorod, was würdest Du denn thun? . . . Antworte, Jury Dmitritsch!

— Was ich thun würde? sagte Jury, indem er einen flammenden Blick auf Minin warf. Was ich thun würde? . . . . ich würde mein Haupt dem heiligen Vaterlande darbringen!

— Was sagst Du da, Jury Dmitritsch! flüsterte ihm Turenin zu.

— Schweig Bojar! rief Miloslavsky mit zunehmender Wärme. Dies übersteigt alle meine Kräfte! Ja, Bürger von Nischegorod! Ich möchte sterben, Gott dafür dankend, daß er es mir erlaubt habe, meinen letzten Blutstropfen für meinen Glauben zu vergießen. Nach Moskau, Ihr treuen und glücklichen Nischegoroder! Rettet Eure unterdrückten Brüder! Sie erwarten Euch . . . sie sind die Sklaven Polens, nicht die Unterthanen Wladislav's. Traut dem Sigismund nicht; er ist unser alter unversöhnlicher Feind; fürchtet die Polen nicht — ihr geringes Kriegsheer ist nur den unbewaffneten Bewohnern Moskau's furchtbar. Eilet, tapfere Nischegoroder! Eilet, die Fahne des Erlösers auf den entweiheten Mauern des heiligen Kremls wieder aufzupflanzen. Ihr seyd frei; Ihr habt dem Fremdlinge nicht geschworen! Ich aber . . . . habe freiwillig Wladislav den Eid der Treue geleistet; ich kann nicht mit Euch sterben; doch ist es nicht mit den Waffen, so werde ich mit meinem Gebete Theil an unserem heiligen großen Kampfe nehmen. Ja, Bürger Nischegorods! Ich will

mich in's Kloster des heiligen Sergius entfernen, will dort im Mönchsgewande am Grabe des Heiligen Tag und Nacht beten, daß Gott Euch beistehe, Rußland vom Untergange zu retten!

Jury schwieg, und Thränen rollten seine Wangen hinab. Betroffen über die unerwartete Rede Miloslavskys verstummten alle Anwesenden vor Erstaunen. Dies allgemeine Schweigen dauerte einige Minuten; doch plötzlich flog der umgeworfene Tisch geräuschvoll zur Seite, der Fürst Tscherkassky sprang über ihn weg, und fiel Miloslavsky um den Hals.

— Vergieb mir, Lieber! rief er, ihn an seine Brust drückend; ich habe Dich beleidigt . . . laß es Jemanden nur wagen, zu sagen, daß Du nicht der Sohn meines Freundes Miloslavsky seyest!

— Ja, ja! laß es nur Jemanden versuchen! wiederholte Barai-Mursa.

— Du bist würdig ein Nischegoroder zu seyn, Jury Dmitritsch! sagte Obraszoff und drückte ihm die Hand.

Minin sprach nicht, blickte aber mit väterlicher

Zärtlichkeit auf Jury und trocknete in der Stille seine fließenden Thränen.

— Jetzt, fuhr Tscherkassky fort, jetzt scheint kein Streit über die Frage mehr: Rücken wir vor nach Moskau?

— Nach Moskau! riefen fast alle Anwesenden.

— Nach Moskau, ja nach Moskau! sagte der Bojar Mansuroff.

Wir wollen den Fürsten Poscharsky abwarten, und dann mit Gottes Segen.

— Wer, wird denn das Oberhaupt des russischen Reichs seyn? fragte der Secretair Samsonoff.

— Erst wollen wir Moskau befreien, und dann darüber nachdenken, antwortete Mansuroff.

— Wir wollen zum Zaren des Landes erwählen, wen Gott uns giebt! sagte Obraszoff.

— Und laßt uns schwören, setzte Mansuroff hinzu, in Friede und Freundschaft zu leben, allen Zwist zu vergessen, und nur Gott und das heilige Vaterland vor Augen zu haben!

— Am Ende sprichst Du auch, wie ein echter Russe! rief Tscherkassky. Laß Secretaire und Bojaren, die nicht besser als Secretaire sind, setzte er

mit einem Blick auf Turenin hinzu, in Gerichtsstuben sitzen, im Kriegsrathe aber nicht ihre Nasen zeigen.

— Jetzt, Jury Dmitritsch, sagte der Bojar Mansuroff, kannst Du unsere Antwort dem Gonssevsky überbringen.

— Wäre es nicht besser, bei uns zu bleiben, fiel Tscherkassky ein, und sich mit den Polen zu schlagen?

— Nein, Bojar; Gott straft die Eidbrüchigen; so lange ich ein Schwerdt an der Seite habe, bin ich Wladislavs Unterthan.

— Jury Dmitritsch, sagte Mansuroff, wir erlauben Dir, den morgenden Tag in Nischny-Novgorod zuzubringen; doch ich würde Dir rathen, Dich schneller auf den Weg zu machen. Morgen wird die ganze Stadt es wissen, daß Du von Gonssevsky hergesandt bist, und dann, nimm es mir nicht übel, sehe Dich vor, daß Dir nicht dasselbe widerfährt, wie dem Fürsten Wäsemsky. Das Volk ist zuweilen dumm; tritt es einmal aus den Schranken, so ist es nicht leicht zu bändigen.

— Lebe wohl, Bojar! sagte Minin. Gott gebe Dir Glück auf den Weg! Ich weiß nicht,

aber es ahnet mir, daß ich Dich nicht in der Mönchskutte, sondern mit dem Schwerdte in der Faust, und nicht im Kloster, sondern auf dem Schlachtfelde im Angesicht unserer Feinde wieder sehen werde.

Miloslavsky bemerkte beim Hinausgehen, daß Turenin nicht mehr im Zimmer war. An der Hausthür begegnete er Alexey, der äußerst beunruhigt schien. — Schon über eine Stunde erwarte ich Dich hier, Jury Dmitritsch, sagte er; weißt Du auch, daß unser Hausherr kein guter Mensch ist.

— Was willst Du damit sagen?

— Bloß das, daß wir aus einer Mördergrube in die andere gefallen sind. Zürne auf mich, oder nicht, wie Du willst, Bojar! ich habe aber ohne Deine Erlaubniß unser Gepäck in eine Herberge getragen, die dort, neben dem Landungsplatze.

— Warum hast Du das gethan?

— Höre! weißt Du wohl, wer jetzt im Hause des Bojaren Turenin versteckt ist? . . . Derselbe Räuber, der uns gestern im Walde ausplündern wollte.

— Ist es möglich?

— Ja, wäre es nur einer, er hat aber noch vier Gaudiebe bei sich, von denen ein Jeder mit uns beiden zurecht kommen könnte. Als Du hieher gingst, ging ich auf die Straße, um zu gaffen, und setzte mich neben der Pforte hinter einen Pfeiler. So in der Dämmerung, sahe ich, es schlichen fünf Kerle den Zaun entlang; ich war hinter dem Pfeiler nicht zu bemerken, konnte aber selbst alles sehen. Da schlüpfte einer von ihnen in die Pforte! denke nur, es war derselbe Räuber, den Kirscha Omläsch nannte! Er flüsterte dem Haushofmeister ein Paar Wörtchen zu, machte seinen Gefährten einen Wink, und husch! da waren sie alle in den Hof! dann wurde geflüstert und unter sich geredet und endlich krochen sie alle auf den Heuboden. Da merkte ich, Bojar, daß es schlimm mit uns stehe; ich schleppte sogleich unser Gepäck und das Pferdegeschirr zum Hofe hinaus, und führte dann schnell die Pferde weg, als wäre es zur Tränke, ich packte alles Hab und Gut auf das eine Pferd, und dann auf und davon! Ein Glück war es, daß mich Niemand belauschen konnte. Der Hofmeister war um seine Gäste beschäftigt, die andern Diener trieben sich in der Stadt herum, und die

Stallknechte waren so betrunken, daß sie kaum auf den Beinen stehen konnten.

— Du hast sehr wohl gethan, Alexey. Ich traue selbst unserm Hausherrn nicht viel.

— Das ist ein wahrer Verräther, Judas! Heute auf dem Marktplatze habe ich mich recht satt an ihm gesehen; zuweilen sah er zärtlich aus, als hätte er einen Rubel wegschenken können, zuweilen glotzte er unter der Stirn hervor, wie ein wildes Thier. Als Kosma Minitsch zum Volke redete, hätte er ihn mit den Augen verschlingen mögen; und als er nachher auf ihn zuging: daß Gott erbarme! wo fischte er alle die honigsüßen Reden auf! da war er ein Held, ein Rechtgläubiger, ein wahrer Sohn des Vaterlandes, und Gott weiß was! Da schmiegte er sich, wie ein Teufelchen!

Während dieses Gesprächs waren sie durch das Stadtthor in die Vorstadt gekommen und hier bemerkte Jury, daß ihnen Jemand folge. Obgleich es schon finster war, konnte Miloslavsky doch sehen, daß jedes Mal, wenn er sich umsah, dieser Mensch sich hinter den Ecken der Häuser zu verbergen suchte. Jury flüsterte dem Alexey leise zu, daß er auf seiner Hut seyn sollte, und zog aus

Vorsicht seinen Säbel. Sie hatten indeß in die Straße oder vielmehr Queergasse eingelenkt, die gerade zum Hafen führte; es befanden sich hier zu beiden Seiten nur lange Zäune, und nur hier und da stand ein Hüttchen, das aber auch leer zu seyn schien, und wohl nur als Korn= und Waarenlager diente. Als sie einer halbverfallenen hölzernen Kirche nahe gekommen waren, die schon seit langer Zeit nicht mehr zum Gottesdienst gebraucht werden konnte, den zerbrochenen Fensterscheiben und der verfallenen Vorhalle nach zu urtheilen, da verdoppelte der Unbekannte, der ihnen von fern folgte, die Schritte und kam ihnen näher. Jury, der schneller zu erfahren wünschte, was dieser halsstarrige Begleiter von ihnen haben wollte, ging ihm mit Alexey gerade entgegen; kaum waren sie einander näher gekommen, da rief Alexey: sieh dich vor, Bojar! es ist der Räuber Omläsch! . . . Der Unbekannte pfiff, vier Mitgenossen stürzten aus der Kirche hervor, und in demselben Moment fiel Alexey von zwei Messerstichen durchbohrt, sinnlos zur Erde.

Sechzehntes Capitel.

Ehe wir im Laufe dieser Erzählung fortfahren müssen wir unsern Lesern anzeigen, daß ein Zwischenraum von beinahe vier Monaten dies Capitel von dem vorigen trennt. Ohne Zweifel sind dem größeren Theile unserer Leser alle Umstände bekannt, die die Befreiung Moskaus und der Thronbesteigung des Michailo Fedorowitsch Romanoff vorangingen; allein ungeachtet dessen halten wir es für nöthig, wenn auch nur im Vorbeigehen, das zu erwähnen, was sich in Nischny=Novgorod und in der Gegend von Moskau vom April bis zum Anfange Augusts im Jahre 1612 zutrug.

Der einstimmig zum Oberhaupte des Landsturms erwählte Fürst Poscharsky*) war von seinen Wunden

*) Von diesem in der russischen Geschichte durch die Vertreibung der Polen im Jahre 1612 so berühmt

geheilt und hielt, begleitet von einer Truppe treuer Krieger, seinen Einzug in Nischny-Novgorod; sein majestätisches Aeußere, seine Treuherzigkeit und sein freundliches Benehmen gegen Alle, gewann ihm alle Herzen. Bojaren und Wojewoden, die höher wie er im Range und Geschlecht waren, unterwarfen sich freiwillig seiner Obergewalt, trotz dem eingewurzelten Vorurtheile der Rangordnung; von allen Seiten strömte Kriegsvolk unter seine Fahnen; Eingeborene von Smolensk, Dorogobusch und Wäsma, die Bewohner Arsamas erschienen zuerst, dann folgten die von Räsan, Kolomna und die Bewohner der entfernten Ukraine und vermehrten die Zahl der freien Leute; so nannten sich alle

---

gewordenen Manne besitzen wir im Russischen eine interessante Lebensbeschreibung vom Geheimrath und Secretair, Director des Archivs in Moskau, A. F. Malinovsky, mit dem Bildnisse und einem Fac-Simile der Handschrift des Fürsten Poscharsky. — Der Uebersetzer hat bei seiner Arbeit oft Gelegenheit gehabt, dies Büchelchen zu durchblättern, welches der H. Secretair Malinovsky die Güte hatte, ihm im Jahre 1825 bei einem Besuche in Moskau als Andenken zu verehren. — Anm. des Uebers.

Krieger, die zum vaterländischen Heere von Nischny-Novgorod gehörten, welches bald unter dem Oberbefehl von Poscharsky nach Jaroslav vorrückte. In dieser Stadt machten Räuber, die vom Bösewicht Sarutzki erkauft waren, einen Anschlag auf das Leben des berühmten Feldherrn; allein Gott ließ diese Schandthat nicht zu, und der großmüthige Poscharsky entzog sie nicht nur der wohlverdienten Strafe, sondern entriß sie selbst den Händen des Volks, welches sie in Stücke reißen wollte. Wichtige Ursachen verzögerten die Ankunft der Nischegoroder vor Moskau; allein der Anmarsch des Hetmans Chotkiewitsch mit einem starken Heere, welches gegen den vor Moskau stehenden Fürsten Trubetzkoi abgesandt war, nöthigte den Fürsten Paschorsky zur Hauptstadt zu eilen und am 1. August 1612 erreichte das Nischegorodsche Heer das heilige Dreieinigkeits-Kloster, welches vier und sechzig Werste von Moskau entfernt ist.

Im Anfange Augusts, an einem schönen Morgen, ging ein Reisender mit einem Ränzchen auf den Schultern und sehr ärmlich gekleidet, vor

Müdigkeit kaum fortkommend, längs der großen Nischegorodschen Heerstraße, die an diesem Orte fast am Ufer der Wolga lag. Sein abgezehrter Körper, sein blasses Gesicht und die eingefallenen Wangen — alles ließ in ihm einen Menschen muthmaßen, der vor Kurzem von einer schweren Krankheit hergestellt war; doch konnte man zu gleicher Zeit es ihm ansehen, daß nicht körperliche Krankheit allein die Ursache seiner Leiden sey; tiefe Schwermuth sprach aus seinem Gesichte und die rothgeweinten Augen bewiesen, daß seine Seelenkrankheit nicht zugleich mit der körperlichen, von der er gänzlich hergestellt zu seyn schien, geheilt war. Nachdem er ein Birkenwäldchen erreicht hatte, welches ein enger Landweg durchschnitt, blieb er stehen und beobachtete mit großer Aufmerksamkeit ein kaum bemerkbares, halb abgebranntes Gebäude, dessen Trümmer auf einer Anhöhe sichtbar waren und sich ungefähr fünf Werste vor dem Birkenwäldchen befanden, in dessen Schatten er jetzt stand.

— Ich irre mich nicht, sagte er endlich, ès ist das Gut des Bojaren Schalonsky . . . Gott sey gedankt! es wird mir zur Seite bleiben . . .

Nach diesen Worten setzte sich der Reisende unter einen Strauch und begann sein Frühstück mit einem Stücke schwarzen Brodtes, welches er aus dem Ranzen hervorzog.

Er hatte noch nicht den ersten Bissen hinuntergeschluckt, als er plötzlich in der Nähe Pferdegetrampel hörte, und gleich darauf ritten zwanzig Mann Kosacken längs dem Landwege aus dem Wäldchen hervor und näherten sich dem Orte, wo unser Reisender sich gelagert hatte. An der Spitze der Truppe ritt der Anführer derselben, auf einem schwarzen Pferde, mit einer Krimmischen Mütze auf dem Kopfe; er unterschied sich keineswegs von den andern Kosacken in seiner Kleidung, die sehr einfach war, wohl aber durch prachtvolles Pferdegeschirr und glänzende Waffen, die mit herrlichem Silberbeschlage verziert waren. Als er dem Reisenden nahe gekommen war, der schon seit mehreren Minuten die Augen auf ihn geheftet hatte, so rief dieser mit freudiger Stimme: wahrlich, er ist es! . . . Willkommen, Kirscha!

— Woher kennst Du mich denn, guter Mann? fragte der Reiter, indem er sein Pferd anhielt.

— Dann muß ich recht sehr verändert seyn,

wenn auch Du mich nicht erkennst; sieh mich doch recht an . . .

— Ei, warum denn . . . doch wäre es möglich? . . . ei, nicht doch, wie käme der hieher?

— Ja wohl, Bruder Kirscha, ich hätte auch nicht geglaubt, herzukommen; ich dachte, man würde mich in Nischny-Novgorod begraben und mir ein Todtenamt halten.

— Bist Du wirklich Alexey Burnasch?

— So nannte man mich vor Zeiten.

— Ach, Himmel! was hat Dich denn so verändert? . . . wo ist denn Dein Bojar?

Statt der Antwort, bedeckte Alexey sein Gesicht mit den Händen und fing an bitter zu weinen.

— Was ist ihm widerfahren? fragte der Saporoger vom Pferde springend. Wo ist er?

— Sicher dort oben . . . . sagte Alexey und wies nach dem Himmel; er war ein Engel in Menschengestalt!

— Also Jury Dmitritsch . . . .

— Läßt Dir ein langes Leben wünschen, antwortete schluchzend der treue Diener Miloslavsky's.

— Ach, guter Gott! ist es möglich! rief der Saporoger. Hola, Kinder! . . . steigt von den

Pferden, wir können hier frühstücken, und die Pferde ausruhen lassen; gebt mir meinen Reisesack.

Die Kosacken eilten zu gehorchen, sie zäumten ihre Pferde ab, und ließen sie frei auf einer großen Wiese, die sich vor dem Wäldchen ausbreitete, weiden, sie selbst lagerten sich im Kreise unter den Bäumen, nachdem sie auf einer kleinen Anhöhe eine Schildwache ausgestellt hatten. Kirscha zog aus dem Sacke eine Flasche mit Brandtwein und einen Kohlkuchen hervor, und setzte sich neben Alexey.

— Nun, Bruder, greife zu, sagte er; ich sehe, Du hast lange gefastet; und erzähle mir doch, wie es mit dem Tode Deines Bojaren zuging; er war ja so ein gesunder, junger Mann, wie Blut und Milch. Wovon starb er denn? . . .

— Er wurde ermordet, antwortete Alexey.

— Wie? . . von wem denn? . . wo?

— Höre mich an: Du erinnerst Dich wohl, wie in Nischny, auf dem Marktplatze, als Kosma Minitsch Suchorukoi . . .

— Ich weiß, ich weiß!

— Nun, am Abende desselben Tages war der Bojar bei dem Fürsten Tscherkassky, und es

wurde schon dunkel auf dem Hofe, als wir zusammen nach der Herberge gingen, in welche wir aus dem Hause jenes Juden, Istoma-Turenin, übergezogen waren. Wir befanden uns nicht weit vom Hafen, da wurden wir plötzlich von fünf Räubern aus einer wüsten Kirche überfallen; ich hatte nicht Zeit, mich umzusehen, da bekam ich einige Messerstiche in die Seite — und Hören und Sehen verging mir. Ich erinnere mich nicht, wie lange ich bewußtlos da liegen blieb; als ich wieder zu mir selbst kam, lag ich auf einer Bank in einer Hütte, und neben mir stand ein greiser Alter. Nachher erfuhr ich, daß es ein Fischer sey, und daß er am Morgen aus dem Hafen kommend, mich liegen gesehen und bemerkt habe, daß ich noch athme, worauf er mich aus christlicher Liebe zu sich in die Hütte getragen. Ich erinnere mich noch, wie eines Traumes, daß, nachdem er mir dies Alles hererzählt, ich wieder bewußtlos geworden; erst vier Wochen später, als es besser mit mir wurde, fragte ich nach meinem Herrn; da sagte er mir, daß man an dem Orte, wo er mich aufgehoben, keinen Körper gefunden habe . . . also müssen die Bösewichter Jury Dmitritsch ermordet und in die Wolga

geworfen haben. Mein Wundarzt war eine alte dienstfertige Frau, und beinahe vier Monate lag ich dem Tode nahe. Als ich so ziemlich wieder hergestellt war, da wollte ich nach unserem Erbgute, in der Nähe von Moskau, gehen. Nachforschungen über Dich anzustellen, war unnöthig; man hatte mir gesagt, daß alles Kriegsvolk mit dem Fürsten Poscharsky nach Jaroslav gezogen wäre, ich feierte also vorgestern ein Todtenamt für meinen Herrn und machte mich auf den Weg; doch meine Beine gehorchten mir nicht mehr, kaum kam ich vom Flecke.

— Ach, welch ein Jammer! sagte Kirscha, nachdem Alexey seine Erzählung beendigt hatte. War es ihm bei seiner Geburt so vorherbestimmt, keine grauen Haare zu erleben, so wäre es doch besser gewesen, rühmlich auf dem Schlachtfelde zu sterben; aber so zu enden, allein, unter dem Messer eines Mörders! . . . Ich fragte nach Euch im Hause des Bojaren Turenin, und er selbst sagte mir, daß Ihr schon längst nach Moskau abgereiset wäret.

— Der Bösewicht! . . . . er weiß besser, wie ich, wohin Jury Dmitritsch gereist ist; es ist sein Werk.

— Wäre das möglich?

— So wahr als es einen Gott giebt! . . . sein Haus ist ein Räubernest.

— Er hatte sich also nicht umsonst aus dem Staube gemacht; denn als der Fürst Poscharsky in Nischny anlangte, suchte man ihn überall, fand ihn aber nicht . . . . Nun, Bruder Alexey, Du hast mich dergestalt außer Fassung gebracht! . . . . ich kann es immer noch nicht glauben . . . .

— Ich glaubte es selbst lange nicht. Es gab über meinen seligen Herrn eine gewisse Prophezeihung, und da bis jetzt schon Mehreres davon eingetroffen ist, so hatte ich nicht glauben wollen, daß er ermordet sey; jetzt muß ich es doch endlich glauben.

— Was hatte man ihm denn prophezeiht? erzähle es mir doch, Bruder, . . .

— Höre nur an: es geschah noch bei Lebzeiten des Zaren Joann Wassiljewitsch des Grausamen, als der Vater meines seligen Bojaren noch ein Kind war; seine Amme Fedora erzählte es mir als ein großes Geheimniß. Einst . . . . doch ich muß Dir sagen, daß seine Mutter, das heißt die Großmutter von Jury Dmitritsch, sehr wohlthätig war; alle Bettler in der Gegend lebten von ihren

Almosen. Nun einst, am Geburtstage . . . nein, am Namenstage ihres Gatten, vertheilte sie eigenhändig auf der Treppe des Hauses milde Gaben an die Armen, deren eine zahllose Menge sich auf dem Bojarenhofe versammelt hatte. Die Armen, wie es zu geschehen pflegt, drängten sich einer vor den andern, um ihren Antheil zu erhaschen; nur ein altes Weib drang nicht vorwärts, blieb etwas entfernt stehen, und erwartete geduldig, bis die Reihe an sie kommen würde. Schon hatte die Bojarin den letzten Kopeken weggegeben, und mancher Arme, der behender als die übrigen war, streckte zum vierten Male die Hand aus, die Alte rührte sich dennoch nicht vom Flecke. Zu der Zeit gerade stand auch die Amme Fedora auf der Treppe, sie bemerkte das Betragen der Alten, und berichtete es ihrer Herrschaft; die Bettlerin wurde vorgerufen, und als die Bojarin einen ganzen Altyn aus der Tasche zog, ihr denselben reichte und sagte: „Bete für die Gesundheit des Bojaren, dessen Namenstag wir feiern!" da sah die Alte die Bojarin starr an, schwieg einen Augenblick und sprach also: „Ach, Du meine Gnädige! gesund wird er wohl bleiben; wenn ihm nur der Kopf auf den Schultern bleibt! . . . ."

— Wie das? fragte die Bojarin und erblaßte wie der Tod. „Gebe es Gott, fuhr die Alte fort, daß Du am Nikolostage im Frühlinge nicht eine Todtenmesse zu feiern hast.“ Nach diesen Worten machte die Alte ihren Bückling, tauchte in den Bettlerhaufen, und ihre Spur war verschwunden. Die Bojarin rief: „Sucht sie auf, führt sie mir her!“ Ja, man hatte gut suchen, sie war weg und verschollen, und alle Bettler sagten einstimmig aus, daß keiner wisse, wer sie sey, woher sie komme und was aus ihr geworden. Nun, was erfolgte? Bald darauf klagte der Bösewicht Maliuta-Skuratoff unsern Herrn beim Zaren an, und er wurde Tags vor dem Nikolosfeste enthauptet. Die Bojarin blieb nun Wittwe mit einem einzigen Sohne in den Kinderjahren, Dmitri Jurjewitsch, dem Vater meines seligen Herrn, und reiste nach ihrem Erbgute jenseits der Kama. Zehn volle Jahre war nichts von der Alten zu hören gewesen. Dmitri Jurjewitsch war nun aufgewachsen, hatte sich verheirathet, und es war ihm ein Sohn geboren, Jury Dmitritsch, mein seliger Herr. Einst, um die Zeit des Sanct-Peters Tages, reiste die ganze Familie nach Kaluga zum Besuche bei den Ver-

wandten. So gegen Abend mußte man durch den Wald von Brynsk. Die Bojarinnen und Fedora fuhren im Wagen, der Bojar und die Diener waren zu Pferde. Plötzlich in der Mitte des Waldes überfiel sie ein Ungewitter; es donnerte, der Sturmwind brauste, der Regen floß in Strömen herab, und es tobte und heulte so durch den Wald, daß die Pferde vor Schreck, wie eingewurzelt, auf einem Flecke stehen blieben; nicht rückwärts, nicht vorwärts. Fedora schwur es mir, daß sie nie so ein Donnerwetter erlebt habe. Die junge Bojarin hatte sich vor Angst in die Kissen vergraben; die alte war wohl auch bange, allein sie bemerkte und zeigte Fedora, daß hart am Wege, gerade gegenüber der Kutsche, eine Frau unter einem Strauche saß. Da zuckte ein Blitz und erleuchtete Alles umher, Fedora schrie laut auf, doch die Bojarin stieß sie leise mit dem Ellbogen an, und gab ihr einen Wink, zu schweigen; sie hatten beide in dieser Frau am Wege, die Alte erkannt, welche den Tod des seligen Bojaren prophezeiht hatte. Als nun das Ungewitter sich etwas gelegt hatte, stieg die Bojarin aus dem Wagen, sprach leise mit ihr. Da zog aber von neuem eine Gewitterwolke vorüber,

der Donner rollte, und es wurde stockfinster; als es sich etwas aufklärte, da war die Alte verschwunden, wie und wohin, das weiß Gott! Die alte Bojarin war zwei Monate beharrlich im Verschweigen, endlich aber konnte sie es nicht länger ertragen und erzählte der Fedora, unter dem Siegel des Geheimnisses, daß die Bettlerin mit ihr von ihrem Enkel, Jury Dmitritsch, gesprochen habe: daß er viel Kummer zu erdulden haben würde, frühzeitig eine Waise seyn und obgleich Kriegsmann, doch in seinem Bette sterben würde; daß er einem fremden Zaren dienen werde; ein hübsches Mädchen liebgewinnen würde, ohne zu wissen, wer sie ist; und was wunderlicher als alles ist, daß er sie heirathen, aber ihre Hochzeit nicht fröhlicher als ein Begräbniß seyn werde.

— Was ist denn von alle dem in Erfüllung gegangen?

— Schon mehreres: Im zwanzigsten Jahre wurde Jury Dmitritsch eine Waise, er diente dem Königssohne Wladislav, und verliebte sich in die Bojarin Schalonsky, ohne zu wissen wer sie sey.

— Das ist wahr; er sollte ja aber eines natürlichen Todes sterben?

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

— So hätte es seyn sollen, es fiel aber zum Unglück anders aus.

— Was bedeutet denn die Hochzeit, die nicht lustiger ist als ein Begräbniß?

— Ja, das da, mein Bester, konnte auch selbst die Amme Fedora nicht erklären.

— Das ist es ja eben! nicht alle Prophezeihungen treffen ein, Bruder. So hat auch von mir ein Zigeuner in Zarizyn gesagt, daß ich in die Saporoger Setscha gerathen, mein Lebelang aber ein gemeiner Kosack bleiben würde . . . was erfolgte? das eine traf ein, das andere nicht. Du siehst selbst, fuhr Kirscha fort, indem er mit Vergnügen auf seine Kosacken blickte, ich habe wohl ein Hundert solcher wackerer Burschen unter meinem Befehle; ja, könnte ich erfahren, wer diese Mörder sind, die Jury Dmitritsch so schnöde ums Leben gebracht haben, ich würde sie mit meinen Jungen da am Grunde des Meeres aufsuchen! . . . Sie würden mir wahrlich für Deinen Bojaren büßen müssen! setzte Kirscha hinzu, und griff nach der Flasche mit Branntwein.

— Einen derselben kennst Du: ich habe ihn sogar im Dunkeln erkannt; es ist der-

selbe Räuber .... der doch, den Du Omläsch nanntest.

— Was? ... rief Kirscha und ließ die Flasche fallen.

— Nun, ja doch, derselbe den Du im Walde, Du erinnerst Dich wohl dessen, mit der Peitsche über den Kopf hiebst.

— Ach, mein Gott! Weißt Du wohl, Alexey, Dein Herr kann vielleicht noch am Leben seyn!

— Was sagst Du da?

— Dieser Omläsch und seine Genossen sind Diener des Bojaren Krutschina Schalonsky ....

— Wäre das möglich?

— Ich hörte mit meinen eigenen Ohren, daß es ihnen befohlen war, Jury Dmitritsch lebendig zu ergreifen. Nun begreifst Du wohl, warum Dein Herr weder lebend noch todt gefunden wurde ... Er ist jetzt unter den Händen jenes Bluthundes Schalonsky.

— Was meinst Du wohl?

— Sicher ist es so, und wenn er nur am Leben ist ....

— Das gebe Gott!

— Dann wird ihn Kirscha, es koste was es wolle, befreien. Siehst Du dort in der Ferne? ... Das ist ja, wie es scheint, das Erbgut Schalonskys?

— Es muß es seyn; doch wo sind die Häuser auf dem Hügel geblieben ....

— Nur Schutt und Kohlen sind noch ... das, Bruder, war unser Werk; den Hausherrn, leider! haben wir nicht ergriffen. Als wir durch das Dorf zogen und die Bauern ausfragten, wo ihr Bojar sey: da sagten sie Alle einstimmig, daß er mit allen seinen Habseligkeiten, Dienern und Hausbewohnern, weggereist sey, wohin aber? das wisse Niemand. Mehr als alle Andere war der Bojar Obraszoff auf ihn ergrimmt. Vor Aerger, daß er uns entschlüpft war, steckten wir sein Haus in Brand: das erste Bund Stroh trug Fedka Chomäk hinein, der überall den Verwalter suchte, und wehe diesem, wäre er dem Chomäk unter die Hände gefallen. Wir wollten auch das Dorf anstecken, doch die Bauern dauerten uns: die Armen waren nicht Schuld daran, daß ihr Bojar ein Verräther ist.

— Was gewinnen wir denn dabei, wenn Jury Dmitritsch auch am Leben ist, sagte Alexey

betrübt, da wir nicht wissen wo dieser Bösewicht Schalonsky ihn versteckt hält!

— Wer kanns wissen, vielleicht erfahren wir es. Schade, daß ich so wenig Volk bei mir habe, sonst würde ich keine Seele aus dem Dorfe lassen, bis man mir sagte, wo ihr Bojar stecke. Es kann nicht seyn, daß es auf dem ganzen Gute nicht einen gäbe, der es nicht wissen sollte.

— Vielleicht ist er nach Moskau gereist.

— Mit allem seinem Hausgesinde? was sagst Du da. In Moskau haben die Polen selbst nichts zu beißen, so wird man ihn wohl nicht mit so einer Schaar aufnehmen. Nein, er ist jetzt ganz bestimmt auf einem andern Gute . . . . warte nur! können wir nur einen Kundschafter erwischen, so werden wir es wohl herauskriegen.

— Ach, mein Lieber! sagte Alexey, den Kopf schüttelnd, ich kann es noch immer nicht glauben . . . . anfangs hast Du mich wohl freudig überrascht, wenn ich aber überlege . . . . es kann nicht seyn! Haben sie ihn auch lebendig ergriffen, so haben sie ihn seitdem doch sicher umgebracht.

— Hoffentlich nicht! Fragen kostet nichts, und den Versuch kann man machen. Gott sey ge=

dankt, daß mein Aeltester, Smaga-Schigulin, mich nicht allein hat gehen lassen: was fangen wir jetzt an?

— Wie kömmst Du denn hierher?

— Mich schickte der Fürst Poscharsky mit einem Briefe an die Nischegoroder ab, und ich wollte schon mit einem Kosacken wegreiten, da befahl mir Schigulin diese da mitzunehmen. Um Moskau herum sind jetzt alle Wege unsicher, und obgleich die Parteigänger oder Schischi bloß die Polen und Verräther ausplündern und morden, doch in einer bösen Stunde, wenn sie berauscht sind, da können sie alles für Polen oder Verräther halten, uns Kosacken überdem können sie nicht ausstehen, es mögen unsrige oder fremde seyn. Man sagt, ihr Hauptmann sey ein Dorfpriester und man hat mir Wunderdinge von ihm erzählt! Es ist ein Riesenkerl, drei Arschinen hoch, und man nennt ihn, glaube ich, Vater Jeremei*).

*) Der Priester des Dorfes Kudinovo, Vater Jeremei, ist keine erdichtete Person, obgleich die Jahrbücher der Zwischenregierung seiner nicht Erwähnung thun. Er war in der That das Oberhaupt der Schischi, oder russischen Gueril-

Alle Parteigänger um Moskau gehorchen ihm so, daß sie ohne seinen Segen die Hand nicht erheben dürfen, und wäre es nicht für ihn, so wären vor diesen Räubern auch die Rechtgläubigen ihres Lebens nicht sicher.

— Du kömmst also jetzt aus Nischny?

— Ja; Eile habe ich nicht: so laß uns denn Deinen Herrn suchen, vielleicht hilft uns Gott... Doch warte, mir fährt ein Gedanke durch den Kopf ... ja wirklich! ... Ich kenne in diesem Dorfe einen Bauern, der mit des Bojaren Hausgesinde wohl bekannt war, und seinem Handwerke nach ein Zauberer war; der kann uns besser wie alle Andern auf die Fährte bringen .... Hola, Burschen! rief Kirscha, verweilet hier, ich muß auf ein Stündchen weg. Dieser Mann hier wird euch sagen, was es betrifft. Malysch!

---

las, und bemerkenswerth ist, daß er 97 Jahre nach der Reihe Priester war. Er wurde im Jahr 1600 zur Zeit der Regierung des Zaren Boris Godunoff zum Priester ordinirt, und übergab seine Pfarre seinem Sohne Nikita Jeremejeff im Jahr 1697 unter der Regierung des Kaisers Peters des Ersten.

Du bleibst als Aeltester zurück; kehre ich nach einer Stunde nicht wieder, so zieht alle in jenen Wald, dort hinter dem Dorfe. Der Sammelplatz ist nicht weit von den Küchengärten, bei dem hölzernen Bethause; kommt aber ohne Geräusch, ganz still, und nicht im Haufen, sondern einzeln, Du begreifst wohl?

— Wohl begreife ich, erwiderte Malysch, ein kleiner aber behender und flinker Kosacken-Sergeant.

— Gieb Acht, daß ohne mich die Burschen keine dummen Streiche machen: Reisende müßt ihr ja nicht aufhalten.

— Hört ihr Cameraden, was der Hauptmann sagt! rief Malysch. Doch, Kirila Pachomytsch, fuhr er fort sich zu Kirscha wendend, im Fall aus Balachna Fuhren mit Branntwein oder Braga kommen, können wir dann ein oder zwei Schälchen? . . . .

— Nun es sey; doch hört, nicht den Boden aus den Fässern geschlagen! gebt mir mein Pferd; müßt ihr aufsitzen und in den Wald, so gebt auch diesem Burschen hier ein Pferd.

Kirscha sprang auf seinen „Wirbelwind," wiederholte nochmals alle Befehle, und ritt übers Feld in den uns schon bekannten Wald, der ungefähr drei Werste links vom großen Wege sich erhob.

Siebenzehntes Capitel.

Kirscha ritt vorsichtig längs dem Rande des Waldes, begegnete Niemandem, und gelangte endlich zur Tenne des Fedka Chomäk, die jetzt wohl einem andern Bauern angehörte; er wandte sich nun zum Bethause und ritt den kleinen Fußsteig entlang, der zum Bienengarten des Kudimytsch führte. Nachdem er ungefähr anderthalb Werst zurückgelegt, begegnete er einem Bauermädchen. — Gott grüß Dich, schönes Mädchen, sagte er und hob freundlich seine Mütze empor. Von wo kömmst Du denn? — Das Mädchen erschrak anfangs, doch die freundliche Stimme und das frohe Gesicht des Saporogers beruhigten sie. „Ich gehe nach Hause, werther Herr!" antwortete sie, und machte Kirscha eine tiefe Verbeugung.

— Du bist sicher im Bienengarten gewesen, um Dir wahrsagen zu lassen?

— Woher weißt Du denn das? fragte sie und blickte ihn erstaunt an.

— Du siehst, ich weiß es wohl. Wie ist es, hat Dir Kudimytsch etwas Gutes prophezeiht? . . Wie bald die Hochzeit?

— Archip Kudimytsch sagt wohl, daß sie bald seyn wird. Woher weißt Du aber? . . . .

— Wie sollte ich nicht? . . . Du bist wohl nicht mit leeren Händen zu ihm gegangen, mein Schwänchen?

— Ei, nicht doch! ich habe ihm zum Gruß zwanzig Eier und zwei Kopeken gebracht.

— Das wäre! ei, wie ist Dein Bräutigam verschwenderisch!

— Die große Sache, zwei Kopeken! Für mich würde Waniuscha auch zwei Altyn hergeben. Doch woher weißt Du? . . .

— Was weiß ich nicht Alles, mein Täubchen! Es ist nicht weit von hier bis zum Bienengarten?

— Ganz nahe.

— Lebe wohl, meine Schöne!

Kirscha ritt weiter, das Bauermädchen aber

blieb auf dem Flecke stehen und blickte ihm so lange nach, bis sie ihn gänzlich aus den Augen verlor. Funfzig Schritt vom Bienengarten stieg der Saporoger vom Pferde, band es an einen Baum und schlich durch das Gesträuch bis zum Pförtchen der Umzäunung. Die Thüre der Hütte war offen, und der Hund schlief ruhig neben seinem Hundehäuschen. Kirscha trat so leise in die Stube, daß Kudimytsch, der mit dem Zählen der Eier, die in einem Siebe vor ihm auf dem Tische standen, beschäftigt war, nicht ein Mal den Kopf umdrehete.

— Kudimytsch! rief Kirscha mit donnernder Stimme. Der Zauberer fuhr zusammen, erhob den Kopf, schrie laut auf, wollte aufspringen, doch seine Beine versagten ihm den Dienst, und er blieb auf der Bank sitzen.

— Erkennst Du mich! fuhr der Saporoger fort und blickte ihm starr in die Augen.

— Ja wohl erkenne ich Dich, Väterchen! stammelte Kudimytsch.

— Erfüllst Du so Dein Versprechen, Du Nichtswürdiger? . . . schwurst Du es mir nicht zu, daß Du nie mehr den Zauberer spielen würdest?

— Ich zaubere auch nicht mehr, Väterchen! Weiß Gott, ich zaubere nicht mehr!

— So? . . . Was ist denn das? Wer hat Dir dies Sieb mit Eier gebracht? und wessen sind diese zwei Kopeken? . . . Aha! Du beißt Dir die Zunge!

— Erbarme Dich doch! so wahr ein Gott ist . . .

— Schweig! . . Wer hat Dir denn gesagt, daß Waninscha bald heirathen wird? Sprich!

— Niemand, Väterchen, Niemand! ich habe Nichts gesagt.

— Oho! also Du läugnest es? warte nur! . . . G i r e i, m u r e i, a l l a b o r s c h u k . . . .

— Habe Gnade, Väterchen! rief der Zauberer, sprang von der Bank, und warf sich dem Saporoger zu Füßen.

— So ist es besser, Du Nichtswürdiger! sonst spreche ich noch ein Wörtchen aus, und Du wirst Dich zusammenknäueln, wie ein Widderhorn!

— Ich gestehe es, ich habe gesündigt, ich Aermster! vier Monate habe ich widerstanden, heute aber hat mir der Teufel diese vermaledeite Marfuschka hergebracht! . . . „prophezeihe mir doch, ja,

prophezeihe mir doch! . . ." sie hing an mir wie eine Klette — ich konnte sie nicht los werden.

— Schon gut, schon gut, stehe auf! Wohl Dir, daß ich ein Anliegen bei Dir habe, sonst würdest Du erfahren, was es heißt, mit mir zu spaßen! . . . Du mußt mir einen Dienst erweisen.

— Alles, was Du befiehlst, Väterchen!

— Hilfst Du mir in einer Sache, so will auch ich Dir dienlich seyn; Du betrügst bloß gute Leute, liegt Dir etwas daran, so will ich aus Dir einen rechtschaffenen Zauberer machen?

— Wie sollte ich das nicht wünschen, Väterchen! Dann bin ich auch Dein mit Leib und Seele, gehe es auch durch Feuer und Wasser!

— Höre also: erstens, Du weißt sicher, wo der Bojar Schalónsky ist.

— Wer, Väterchen?

— Der Bojar, Krutschina Schalonsky.

— Timofei Fedorowitsch?

— Nun, ja doch.

— Das heißt, mein Bojar?

— Was Teufel! Du hast Dich doch nicht eines andern bedacht? Nimm Dich in Acht, lüge nicht! Sonst, Gott bewahre Dich!

— Was soll ich die Sünde verhehlen, Bester! ich weiß es wohl . . . .

— Nun, was weiter?

— Es ist mir aber verboten, es zu sagen.

— Ich befehle es Dir aber.

— Wozu nützt das Dir, Väterchen! . . . Du durchdringst ja ohne mich die geheimsten Gedanken, Du brauchst es blos zu wollen, so kannst Du ja gleich sehen, wo er ist.

— Das ist es ja eben, was jetzt nicht der Fall ist: Derjenige, bei welchem ich im Hause kurirt habe, ist ein ganzes Jahr frei von meinem Zauber.

— Das wäre!

— Und Du, Bruder, weißt es ohne Zauberei, also heraus damit!

— Erbarme Dich, Väterchen! Man wird mich ja schinden . . . und wenn der Bojar erfährt, daß ich geplaudert habe . . .

— Fürchte nichts, ich sage es Niemandem.

— Ich darf es nicht, Väterchen! thue was Du willst, ich darf es nicht.

— Ach so, Du willst noch eigensinnig seyn!... Warte, mein Bester! . . . Girei murei . . .

— Halt, halt! . . . o, Väterchen! was soll ich thun? . . . wirst Du es wirklich Niemandem sagen?

— Du Thor! Wenn Du selbst erst ein echter Zauberer bist, was kann Dir da der Bojar anhaben? Es wird dann in Deinem Willen stehen, alle Augen so zu verrücken, daß Niemand Deinen Bienengarten wird entdecken können.

— Das ist wohl so, Väterchen! wüßtest Du aber, welch ein Mensch unser Bojar ist . . . .

— Doch ich glaube, Du willst noch dingen? rief der Saporoger. Zum letzten Male: willst Du mir sagen oder nicht, wo jetzt Timofei Fedorowitsch ist?

— Zürne nicht, mein Bester, zürne nicht, ich will Dir Alles sagen. Er befindet sich siebenzig Werste von hier, im Muromschen Walde.

— Im Muromschen Walde?

— Er besitzt dort viel unbebautes Land, und wohnt auf einem Vorwerke, welches noch sein seliger Vater erbaut hat; man sagt, um auf die Bärenjagd zu gehen, andere behaupten, daß es ihm als Zufluchtsort dienen sollte, wenn er die Kaufmannsfuhren ausplünderte. Dieses Vorwerk heißt

Warme-Einkehr, und ist, wie verlautet, in einer solchen Wildniß erbaut, daß man auch um Mittag die Sonne nicht sieht. Man sagt auch noch, daß vor Zeiten hier ein Kloster stand, von welchem blos eine steinerne Mauer übrig ist, und unterirdische Zellen, und daß seit der Zeit, als es die Tataren zerstörten und alle Mönche ermordeten, kein Mensch sich dem Orte nähern durfte, daß alle Nächte die ermordeten Mönche aus ihren Gräbern steigen und sich vereinigen, um ein Todtenamt über sich selbst zu feiern, ja daß sehr oft, wenn in dem Walde Holzschläge gemacht werden, die Bauern in der Dämmerung zur Messe läuten hören. Ein Greis, dessen Sohn auch jetzt noch lebt, erzählte: daß er einst im Winter, beim Nachspüren der Fährte eines Bären, sich verirrt, und gerade um Mitternacht auf dies verwüstete Kloster gestoßen sey; er schwor, daß er mit seinen eigenen Augen gesehen, wie eine ganze Reihe von Mönchen, in schwarzen Kutten, mit Kerzen in den Händen, sich längs der Mauer hinzog, und nachdem sie das ganze Kloster umgangen, gerade an dem Flecke verschwand, wo bis jetzt noch die Gräber zu sehen sind. Der Greis hatte überdem noch bemerkt, daß sie alle ver-

stümmelt waren; bei dem einen war der Hals durchgeschnitten, bei dem andern der Kopf zerspalten, und ein dritter ging ganz ohne Kopf einher...

— Und dieser Greis starb nicht vor Schreck? fragte mit verzagter Stimme Kirscha, der jetzt zum ersten Mal in seinem Leben fühlte, daß auch ihm etwas Furcht einflößen könne.

— Nein, er starb nicht, erwiderte Kudimytsch, erschrack aber so, daß er niederstürzte, und wie man sagt, bis zum Tode nicht zu sich selbst kommen konnte.

— Wie konnte sich denn der Vater eueres Bojaren entschließen, an so einem Orte ein Vorwerk zu bauen?

— Er war eine Art von Ketzer; er glaubte an nichts, ging nie in die Kirche, niemals in die Badstube, er war nicht besser als ein Tatar. Es ist wahr, man sagt, bei seiner Lebzeit ließen sich die Todten nicht von Außen sehen, und nur des Nachts hörten die Bedienten, daß unter der Erde jemand stöhne und ächze. Das Gerücht ging, daß dies lebendige Menschen waren, die er im unterirdischen Kerker einsperrte; mich dünkt aber, und alle sind der Meinung, daß es die Seelen der Entschla-

fenen waren, die sich deshalb nicht sehen ließen, weil der alte Bojar um nichts besser war, als die ungetauften Ketzer, welche das Kloster zerstörten! Doch am Ende hörte er auch auf, das Vorwerk zu besuchen, und nach seinem Tode ist wohl seit zwanzig Jahren Niemand dort gewesen; erst im vorigen Sommer ließ Timofei Fedorowitsch das Bojarenhaus ausbessern und Dienstgebäude einrichten.

— Nun sage mir jetzt, hast Du nicht vor ungefähr vier Monaten gehört, daß man aus Nischny gewaltsam einen jungen Bojaren hergeführt habe? . . .

— Vor vier Monaten? . . . Mich dünkt, nein! . . .

— Wirklich nicht?

— Doch, warte! . . War es nicht um die Osterwoche? . . So ist es! . . . Mir erzählte Wlassjewna, die Amme, daß sie am Sonnabende vor des heiligen Thomas Sonntage nicht schlafen konnte; da hörte sie plötzlich vor Tages Anbruch Pferdegetrampel auf dem Bojarenhofe; sie trat ans Fenster und sieht Jemanden in einem Karren sitzen, mit rückwärts geknebelten Armen und verstopftem

Munde; eine Stunde verstrich, da kam aus dem Bojarenhause sein Reitknecht Omläsch, der setzte sich in den Karren neben den Unglücklichen, und nun jagten sie mit ihm davon!

— Gewiß, er muß es seyn! rief Kirscha. Vielleicht finde ich ihn auf dem Vorwerke .... Höre, Kudimytsch, Du mußt mich bis zur „Warmen-Einkehr" begleiten.

— Was verlangst Du? ich bin in meinem Leben nicht da gewesen.

— Wirklich nicht?

— So wahr ein Gott ist, nein!

— Kannst Du mir denn nicht einen Führer verschaffen?

— Schwerlich. Vom Hausgesinde ist Niemand im Dorfe nachgeblieben, und von den Bauern ist wohl keiner, wie auch ich, je da gewesen!

— Kannst Du mir nicht wenigstens andeuten und erklären, auf welchem Wege man dahin kömmt?

— Ich glaube auf dem Muromschen. Hätte ich es gewußt, so wäre es möglich gewesen, im Gespräch zufällig die Diener des Bojaren auszu-

forschen, sie besuchen mich oft. So hat vor fünf Tagen Omläsch bei mir übernachtet; er war in der Stille zum Bojaren Lessuta-Chrapunoff geschickt worden; von ihm hätte ich erfahren können, wie man zur „Warmen-Einkehr" gelangt; er sieht wohl wie ein Bär aus, ist er aber berauscht, so schwatzt er Alles aus. Als er das letzte Mal eine ganze Kanne voll Braga auf einen Zug ausgeleert hatte, fing er an mir zu erzählen, wie bei ihnen auf dem Vorwerke ....

Hier erblaßte Kudimytsch plötzlich, zitterte am ganzen Leibe, und die Worte erstarben ihm auf der Zunge.

— Nun, was weiter, was ist es denn auf dem Vorwerke? sagte der Saporoger. Doch was Teufel! was ist Dir geschehen?

Statt der Antwort wies Kudimytsch auf das Fenster, durch welches von Außen ein scheußliches Gesicht mit blinzenden Augen und rothem Barte hereinblickte.

— Omläsch! rief Kirscha, und zog den Säbel; doch in demselben Moment stürzten mehrere Kerle von hinten über ihn her, entwaffneten ihn und warfen ihn zu Boden.

— Knebelt ihn recht fest! brüllte Omläsch durch das Fenster, ich werde selbst sogleich mit dem Hausherrn meine Rechnung abschließen. Nun, Archip Kudimowytsch, sagte er, in die Stube tretend, ich habe Alles gehört, laß doch ein Mal jetzt Deine Geschicklichkeit sehen, wie Du Dich herauszaubern wirst!

— Ich bin schuldig, Väterchen, jammerte Kudimytsch und fiel auf die Knie. Vernichte meine Seele nicht! . . . Gieb mir Zeit zur Reue!

— Ach, Du verfluchter Zauberer! also erzählst Du jedem Vorbeigehenden, wo unser Bojar wohnt?

— Ach, mein Väterchen! zum ersten und letzten Male habe ich mich verschwatzt! mein Lebelang werde ich es Niemandem sagen! . . .

— Das wirst Du nicht! dafür stehe ich. . . .

Omläsch schwang die Streitart und Kudimitsch fiel mit zerspaltenem Kopfe zu Boden.

— Bravo, Omläsch! sagte ein kleiner Kerl, in welchem Kirscha sogleich den Polizeibeamten erkannte. Das war ein Hieb! Sieh doch . . . er muckst nicht mehr!

— Ich mag nicht quälen, erwiderte Omläsch kaltblütig; es ist so meine Gewohnheit, ein Hieb,

und aus damit! Was bist Du denn für ein Vogel? fuhr er fort und wandte sich zu Kirscha. Ba, ba, ba, ein alter Bekannter! Willkommen! Was schweigst Du denn? oder hast Du Deinen Taufsohn nicht erkannt?

— Das ist ja derselbe Zauberer, sagte einer von Omläsch's Mitgenossen, der unser Fräulein hergestellt hat.

— Wirklich? Nun, Herr Bruder, ich weiß nicht, wie Du zauberst, mit der Peitsche aber hauest Du tüchtig zu. Burschen! sucht ein Mal einen Strick, einen recht langen, um ihn höher aufzuknüpfen; eben recht, da bei dem Pförtchen steht eine herrliche Fichte.

— Wißt ihr wohl, wackere Jungen, sagte der Polizeidiener, daß, einen Zauberer aufzuhängen, schon ein gottgefälliges Werk ist; wir werden aber mit einem Male zwei dem Teufel zuschicken.... ein doppeltes Glück!

— Sage mir doch, mein Taufpathe, fragte Omläsch, warum bist Du denn hier? Hat man Dich etwa hergesandt, um auszuforschen, wo unser Bojar ist? . . . Warum schweigst Du denn? fuhr Omläsch fort. Ich würde Dich wohl zum

Sprechen bringen, ich habe aber keine Zeit zu verlieren .... Nun, was maulafft ihr Burschen? Udaloi! schleppe ihn zu der Fichte, wir wollen ihn bis zum Gipfel hinaufziehen; von dort aus mag er den Bienengarten bewachen.

Kirscha wurde nun zum Pförtchen hinausgeführt. Udaloi kletterte auf den Baum, warf den Strick über einen starken Ast, und Omläsch machte an dem einen Ende eine Schlinge, die er dem Saporoger um den Hals legte.

— Hört, wackere Burschen! sagte Kirscha; was gewinnt Ihr dabei, mich umzubringen? laßt mich lebend weg, so werdet Ihr nichts zu bereuen haben.

— Aha, Bruder, nun ist die Zunge gelöst; nein, mein Bester! uns singst Du nicht in den Schlaf. Hinauf mit ihm!

— Halt! ich gebe Euch ein Lösegeld.

— Ein Lösegeld? .... Wartet, Kinder!

— Was hörst Du ihn an, Omläsch, sagte der Polizeidiener; ich habe ihn durch und durch gesucht; er hat nicht einen halben Pfennig bei sich.

— Hier im Walde liegt ein Schatz!

— Ein Schatz? rief Omläsch; was denkt Ihr

wohl, Kinder? Er ist ja ein Zauberer, kein Wunder also, daß er es weiß . . . . doch, betrügst Du uns nicht?

— Was gewinne ich dabei, Euch zu betrügen? ich bin ja in Euerer Gewalt.

— Nun, schon gut! zeige uns, wo der Schatz liegt, sagte der Polizeidiener.

— Ja, ich soll ihn Euch zeigen, und nachher bringt Ihr mich doch um! Nein, schwöret erst, daß ihr mich lebendig davon lasset.

— Du willst also noch mit uns dingen! rief Omläsch. Zeige uns den Schatz, dann wollen wir sehen, was wir mit Dir anfangen.

— Ei, nicht doch! versprecht, mich in allen Ehren abzulassen, dann will ich Euch denselben zeigen; wo nicht, setzte Kirscha mit entschlossener Stimme hinzu, und solltet ihr mich in Stücke zerhauen, so sage ich kein Wort.

— Nun, nun, sagte der Polizeidiener, und winkte dem Omläsch zu, so sey es! Im Nameh des Heilandes, wir werden Dich frei gehen lassen, und Dir kein Leid anthun, nur zeige uns den Schatz.

— Stimmt ihr auch mit ein, Kinder? . . . .

— Ja, ja, wiederholte Omläsch und seine

Gefährten, wir werden Dir nicht das mindeste Leid anthun und Dich in Ehren entlassen.

— Nun habt Acht! Es wäre ja Sünde in Euch, wenn ihr mich täuschtet, sagte Kirscha.

— Betrüge Du uns nur nicht, wir werden Dich nicht betrügen, antwortete Omläsch. Udaloi, nimm ihn am Arme, ich gehe voran, und Ihr, Kinder, geht ihm zur Seite; gebt Acht, daß er nicht in den Wald entspringe; ich kenne ihn, es ist ein Teufelskerl! Tomila, nimm den Strick mit, sollte er uns überlisten wollen, so haben wir gleich etwas, um ihn aufzuhängen.

— Hier ist ja eben recht ein Spaten, sagte der Polizeidiener. Mit den Händen hätten wir doch die Erde nicht aufwühlen können.

Kirscha leitete sie nun längs dem Fußstege, der in das Dorf führte. Um Zeit zu gewinnen, blieb er recht oft stehen, und ging sehr langsam; seine Begleiter droheten und trieben ihn an; er antwortete aber, daß er sich nach den verschiedenen Merkzeichen versichern müsse, ob er sie auch recht führe. Bei dem Bethause blieb er stehen, warf einen forschenden Blick weit umher, und überzeugte sich, daß seine Kosacken noch nicht auf dem Sam-

melplatze eingetroffen waren. Nachdem er einige Zeit geschwiegen, sagte er, daß er sein Versprechen nicht eher erfüllen könne, bis man ihm die Hände losgebunden.

— Sey nicht besorgt, Bruder, erwiderte Omläsch, zeige uns nur den Ort, graben werden wir selbst.

— Ja, was Rechtes werdet Ihr ausgraben! sagte der Saporoger; nicht Jedem ist das Schatzgraben gegeben; man muß mit Kenntniß zur Sache schreiten.

— Was wahr ist, muß wahr seyn, setzte der Polizeidiener hinzu. Ich habe oft gehört, daß man es verstehen muß, einen Schatz in die Hände zu kriegen; greift man das Ding nicht am rechten Ende an, so lasse man das Schatzgraben bleiben.

— Nun, schon recht; bindet ihn los, sagte Omläsch, gafft aber nicht, Kinder, ich werde ihn auch nicht aus dem Auge verlieren.

Nachdem man Kirscha die Hände losgebunden hatte, verlangte er den Spaten, zog damit nahe beim Bethause einen großen Kreis um sich, und stellte sich in dessen Mitte; darauf murmelte er einige unverständliche Worte, und, nachdem er

erklärt, daß er lauschen müsse, ob der Schatz zum Vorschein kommen oder sich herabsenken würde, legte er sich mit einem Ohre zur Erde. Anfangs vernahm er Nichts, Alles war mäuschenstill umher; endlich vernahm er entferntes Pferdegetrampel.

— Nun was, hörst Du etwas? fragte Omläsch ungeduldig.

— Ja, ja, erwiderte der Saporoger; die Sache geht ihren ordentlichen Gang, doch ist es unnöthig, zu eilen. Ich werde nun die Erde aufgraben, Ihr aber bleibt außer dem Kreise stehen, und rührt Euch nicht! Diesen Schatz bewahrt eine große Wache, und nicht ohne Mühe werden wir seiner habhaft werden.

— Wie denn? fragte der Polizeidiener mit bebender Stimme; es wird doch nicht eine teuflische Erscheinung Statt haben.

— Ohne einer solchen geht es nicht, mein Lieber, antwortete Kirscha mit ernster Stimme. Der Teufel ist listig; er wird Euch in Schrecken jagen, doch gebt Acht, Kinder, verzaget nicht! Stehet nur ruhig, und besonders sehet Euch nicht um.

— Welche Possen! sagte Omläsch und blickte Kirscha argwöhnisch an. Ich habe nie gehört, daß

— doch wir sind hier auf heiliger Stätte — sich am Morgen zeige, wenn die Hähne schon längst gekrähet haben!

— Hast Du es nie von Anderen gehört, so werden es Andere von Dir hören. Stellt Euch also in einen Kreis, sprechet kein Wort, sehet zur Erde, und wenn sich ein Flämmchen zeigt, so fordert nur sogleich Eueren Antheil.

Alle beobachteten nun das tiefste Schweigen, schlossen einen Kreis um Kirscha, der einige Minuten etwas hermurmelte, und dann, jedoch mit langen Pausen, zu graben anfing.

— Horch! flüsterte Omläsch dem Polizeidiener zu, hörst Du es wohl?... Pferdegetrampel!....

— Um Gottes Willen, schweige! erwiderte dieser mit bebender Stimme.

— Still!.. Was thut ihr?... Muckst nicht! sagte der Saporoger mit dem Finger drohend.

Das Geräusch kam mit jedem Augenblicke näher und wurde hörbarer.

— Ich höre Stimmen! brach Omläsch hervor, und sah sich unruhig umher. — Höre Du, Zauberer!...

Sst!...

— Hast Du uns in eine Falle gelockt, so . . . . .

— Sst! . . .

— Willst Du wohl ruhig seyn? sagte Tomila, und stieß ihn mit dem Ellbogen an.

— Es ist sicher Jemand wider uns im Anzuge, rief Omläsch und zog unter dem Gürtel ein langes Messer hervor.

— Ei, Bruder, sey doch ruhig! flüsterte Udaloi, das kömmt uns nur so vor.

Der Polizeidiener sagte nicht ein Wort, er wagte es nicht, die Lippen zu bewegen, und stand wie eingewurzelt.

— Hört, Kinder, sagte Kirscha und ließ nach, zu graben, wenn ihr das Reden nicht unterlasset, so wird Unheil daraus erfolgen. Es wird noch ärger kommen! fürchtet aber nichts, stehet nur ruhig und sehet Euch nicht um; ich weiß schon, wenn man um seinen Antheil rufen muß.

Omläsch schwieg, und folgte mit unabgewandten Augen jeder Bewegung des Saporogers. Indeß war hinter den Gesträuchen ein Kosack hervorgekommen, ihm folgte ein zweiter . . . ein dritter.

Nun, Kinder! sagte der Saporoger, unser Werk nahet seinem Ende; harret nur muthig aus! Malysch, hieher! . . .

— Verrath! . . . brüllte Omläsch, und ergriff Kirscha beim Kragen. Er warf ihn zu Boden, hielt das Messer über ihn, und sagte: wenn nur einer von ihnen sich vom Flecke rührt . . . .

Da fiel ein Flintenschuß . . . . Omläsch schrie laut auf, wollte das auf das Herz des Saporogers gezuckte Messer hineinstoßen, allein Kirscha riß sich zurück, der Räuber röchelte und fiel todt zur Erde. Udaloi und Tomila zogen die Säbel, wurden aber in demselben Augenblick von den Lanzen der Kosacken durchstochen und folgten ihrem Gefährten Omläsch zur Hölle.

Während dieses kurzen Auftrittes hatte sich der Polizeidiener nicht bewegen dürfen, und da er Alles nur für ein teuflisches Blendwerk hielt, so verrichtete er stammelnd sein Gebet. Als nun zwei Kosacken, auf einen Wink des Saporogers, ihm die Hände zu binden anfingen, da rief er endlich wie ein Wahnsinniger: — Rühret mich nicht an! Weg! unser Platz ist heilig! . . . .

— Was brüllst Du da? . . sagte Kirscha,

von diesen Teufeln wird Dich kein Kreutz und kein Stößel befreien.

— Was bedeutet dies denn? . . . fragte der Polizeidiener, wie ein Verrückter umherblickend. Omläsch . . . . Udaloi . . . . Tomila . . . .

— Höre auf zu brüllen; die wirst Du nicht mehr aufrufen; wir sind mit denen da fertig geworden, jetzt kömmt die Reihe an Dich . . . .

— Ach, du lieber Himmel! so sind wir in einen Hinterhalt gerathen? . .

— Nimm es mir nicht übel, legt ihm den Strick um den Hals, und hinauf auf den ersten besten Espenbaum.

— Erbarme Dich! rief der Polizeidiener; was habe ich Dir gethan?

— Wolltest Du mich nicht auch aufhängen? Ein Dienst ist des andern werth.

— Nicht ich, Gott ist mein Zeuge, nicht ich war es; es war Omläsch! ich habe nicht ein Wort gesagt! . . . .

— Schon gut, schon gut! Es wäre zu lange Dich anzuhören; hurtig, Kinder.

— Habe doch Mitleid mit mir! brüllte der Polizeidiener und fiel platt vor dem Saporoger zur

Erde. Schlage mich, zerre mich . . . laß mich mit Peitschen abprügeln, thue was Du willst mit mir . . . nur, sey milde wie ein Vater, schenke mir das Leben.

Das gräuliche Gesicht des Polizeidieners, sein verzweifelter Anblick, sein zerzauster, rother Bart und verworrenes Haar, kurz seine ganze Leibesgestalt, schien den Kosacken so possierlich, daß sie sich halbtodt lachen wollten, und eben nicht sehr eilten, den Befehl ihres Anführers zu vollziehen. Nur der gute Alexey hatte Mitleid mit dem Unglücklichen: — Tödte seine arme Seele nicht, sagte er zu Kirscha, überlaß ihn Gott! . . . .

— Nicht doch, Bruder, antwortete der Saporoger und winkte Alexey zu; schleppt ihn fort! . . . . doch nein . . . . halt! . . . Höre, Du Rothbart! Willst Du, daß ich Dir das Leben schone, so sprich die Wahrheit rein heraus; gieb Acht, stotterst Du nur, so ist die Schlinge um den Hals! — Lebt Jury Dmitritsch Miloslavsky noch?

— Er lebt, Väterchen! weiß Gott, er lebt!

— Wäre es möglich? rief Alexey.

— Wo ist er jetzt? fuhr Kirscha fort.

— Im Muromschen Walde, auf dem Vorwerke des Bojaren Timofei Fedorowitsch!

— Kannst Du uns dahin geleiten?

— Ich kann es, Bester, ich kann es!

— Wirst Du uns beistehen, Jury Dmitritsch zu befreien?

— Ich will Euch helfen, Väterchen.

— Wo ist jetzt die Tochter des Bojaren Schalonsky, Anasstassja Timofejewna.

— Das weiß ich nicht, Väterchen!

— Du weißt es nicht? . . .

— So Gott ist, ich weiß es nicht; ich habe bloß gehört, daß der Vater sie in ein Kloster nahe bei Moskau gebracht hat, dessen Aebtissin ihre Tante ist.

— Wie viel Knechte hat der Bojar auf dem Vorwerke?

— Es sind ihrer viele; wohl über die hundert.

— Wohl über die hundert? . . . redest Du auch die Wahrheit?

— Die reine Wahrheit, mein Bester! Ich kann sie alle an den Fingern herzählen: Gowrila, Anton, Fedot, Kondraty . . . . .

— Ich glaube es, ich glaube es . . . Der

Teufel hole es! die Sache ist also etwas schwierig!... Mit Gewalt kömmt man nicht durch...

— Ich will Euch schon helfen, fiel der Polizeidiener ein, laßt mich nur am Leben; ich kenne alle Fußstege im Walde, und kann Euch in der Nacht bis zum Vorwerke führen, ohne daß eine Seele es bemerken könnte.

— Gut, Herr Jaryschka, sagte Kirscha; gelingt es uns Jury Dmitritsch zu befreien, so soll Dir kein Leid angethan werden; hilfst Du uns aber nicht, so begrabe ich Dich lebend in die Erde. Malysch gieb ihm ein Pferd, und stell ihm zwei Kosacken zur Seite, und wenn sie es nur merken, daß er entfliehen will, oder was Gott verhüte! daß er uns dahin führte, wo es nicht seyn soll: so macht ihm den Garaus! Nun will ich schnell nach meinen Wirbelwind laufen: er steht nicht weit von hier, und in einem Nu! hole ich Euch ein.

— Nun, zu Pferde, Burschen! rief Malysch. Du Rohtbart, reite voran!... Zeig uns den Weg!... Du Jagailo, reite ihm zur rechten Seite, Du Pavscha zur linken. Nun vorwärts, Kinder, mit Gott! —

Achtzehntes Capitel.

Die in alten Sagen und Volkserzählungen so berühmten Muromschen Wälder besitzen bis auf den heutigen Tag noch das Vorrecht, die Phantasie der der russischen Dichter zu entflammen. Wer nie durch dieselben gereist ist, macht sich ein grausenhaftes Gemälde von dieser undurchdringlichen, tiefen Wildniß, dem Treibsande, den mit Moos und Rothtannen bewachsenen Sümpfen, den dunkelen Feldern, die mit ganzen Generationen riesenhafter Fichtenbäume belegt sind, die hier an demselben Orte keimten, wuchsen, und vermoderten, wo einst ihre Voreltern, Zeitnossen vergangener Jahrhunderte, sich in die Lüfte erhoben — mit einem Worte, Viele halten auch jetzt noch die Muromschen Wäl=

der für einen „Sammelplatz von Hexen, Wölfen, Räubern und bösen Geistern.“

Doch zum Leidwesen unserer jungen Dichterlinge, und zum Troste aller Reisenden, haben sie längst schon diese poetische Physionomie verloren. Vergebens würden wir dort das mit tiefen Sümpfen umgebene Thal suchen, wo sich einst, der alten Sagen nach, auf sieben Eichen der unzugängliche Wohnort des Räubers Solowei erhob; niemand im Dorfe Katscharowa wird dem neugierigen Reisenden den Fleck zeigen, wo die Hütte stand, in welcher der gewaltige Ritter Ilja-Murometz geboren wurde, und dreißig Jahre dort saß, ohne gehen zu können. Von den Hexen spricht man nicht ein Mal mehr in Kief; die bösen Geister finden wir jetzt nur in Opern, und die romantischen Räuber, Dank sey es den klassischen Kreis-Hauptmännern, sind ganz in Rußland verschwunden. Der arme Reisende, welcher in der Einbildung sich an allen Gräueln eines nächtlichen Ueberfalls ergötzt hatte, langt zu Hause an, ladet mit einem Seufzer seine Pistolen aus, und kann sich nur zuweilen seines muthvollen Anfalles gegen einen Posthalter rühmen, der ihm Gott weiß wa-

rum? bis zur Mitternacht kein Pferde geben wollte, oder seines Sieges über einen eigensinnigen Postillon, der sicher etwas im Schilde führte, weil er auf dem schweren, sandigen Wege im Schritte fuhr, und nahe bei einem Hohlwege ein Liedchen pfiff. Doch was noch ärger ist, dieser dicke Wald, der sich in alten Zeiten, der Phantasie als etwas Geheimnißvolles, Unerklärliches, Unendliches vorstellte, ist jetzt ganz ausgemessen, in Dessätinen*) getheilt, und ein Romanenschreiber würde jetzt in demselben nicht ein Winkelchen auffinden, welches der Kreis-Feldmesser ihm nicht auf dem allgemeinen Plane der ganzen Provinz anzeigen könnte. Man behauptet wohl noch, daß auch in unsern Tagen hungrige Wölfe im Walde umherirren, und daß hier und da Uhus und Käutzchen in hohlen Bäumen nisten, doch diese unbedeutenden Gräuel einer untergeordneten Klasse sind dergestalt in allen Romanen durchgehechelt, daß wir jetzt die jungfräuliche Natur, mit allen ihren wilden Schönheiten, nur in der Barabinskischen Steppe,

*) Ein Stück Land, welches 2400 Quadrat-Faden enthält.

oder in den endlosen Wäldern des südlichen Sibiriens, suchen müssen.

Wir können also jetzt nicht mit Sicherheit sagen, ob vor mehr wie zweihundert Jahren, das heißt zur Zeit der Zwischenregierung, Hexen, Teufel und böse Geister die Muromschen Wälder bewohnten; allein dieser Volksglaube bestand damals noch in seiner völligen Kraft; was die Räuber anbetrifft, so war trotz der Bemühungen der Aeltesten des Halsgerichts, der freien Leute und der Landespolizei jener Zeit der Weg durch den Muromschen Wald keineswegs sicher und gefahrlos. Reiste ein Kaufmann aus einer Stadt an der Wolga nach Wladimir, so nahm er von allen seinen Verwandten Abschied, und war er in Murom glücklich angelangt, so hielt er es für eine unumgängliche Pflicht, den Muromschen Wunderthätern, dem heiligen und rechtgläubigen Fürsten Peter und der Fürstin Fevronia ein Dankgebet zu verrichten.

Wir ersuchen jetzt unsere Leser, sich mit uns in die tiefste Wildniß des Muromschen Waldes, nach Teply-Stan oder der „Warmen-Einkehr," dem Vorwerke des Bojaren Schalonsky, zu begeben. Um so viel wie möglich einen deut-

lichen Begriff von dessen Lage zu geben, wollen wir anführen, daß es zwanzig Werste vom großen Wege und fast eben so viel von den Ufern der Ocka lag, die den großen Muromschen Wald durchschneidet, oder vielmehr begränzt. Fünf Werste, ehe man das Vorwerk erreichte, mußte man über einen großen Sumpf setzen, in welchem sich ein kleiner Strom verlor, der dann, durch Moos und mit Gesträuch bewachsene kleine Bäche schlängelnd, sich in die Ocka ergoß. Ein enger, kaum bemerklicher Fußsteig wandte sich durch den Sumpf, zu dessen beiden Seiten grüne Felder sich erstreckten; doch wehe dem Reisenden, der getäuscht von ihrer Oberfläche, von dem kothigen und holperigen Wege dahin eingelenkt hätte! Unter dieser anziehenden, grünen Hülle lag der Tod, und ein unvorsichtiger Schritt auf diesem grundlosen Moore zog den Reisenden in unvermeidliches Verderben; hineingesunken, konnte er sich nicht mehr ohne Hülfe anderer auf festen Grund und Boden retten; mit jeder neuen Anstrengung sank er tiefer, bei weniger immer tiefer, und so hätte er an sich selbst alle Martern der langsamen Strafen erprobt, die Grausamkeit und Unmenschlichkeit ersonnen haben. Jen-

seits des Moores führte ein durchgehauener Weg auf eine große Wiese, die von allen Seiten mit Sümpfen und dickem Walde umgeben war; längs dieser Wiese, in ihrer ganzen Breite, erstreckten sich die Mauern des alten Klosters, auf dessen Ruinen das Vorwerk des Bojaren Krutschina erbaut war. Der kleine Strom, dessen wir schon erwähnt haben, floß um die ganze Mauer herum und bildete vor der Ausfahrt auf die Wiese einen länglichen und ziemlich breiten Teich; ein langer und enger Weg von Faschinen diente als Damm, über welchen man zu dem Vorwerke gelangte. An allen Winkeln der viereckigen Mauer waren runde Thürme erbaut, von denen zwei mit Einsturz droheten, die übrigen aber konnten troß aller Kennzeichen ihres Alters, noch bewohnbar seyn. Ueber dem Hauptthore, auf welchem Ueberbleibsel von Malerei sichtbar waren, die wahrscheinlich heilige Wunderthäter darstellten, erhob sich ein halbverfallener Wachthurm. Im Innern der Ringmauer, längs der ganzen östlichen Seite, stand das Haus des Bojaren Schalonsky aus Balken erbaut, der übrige Theil des Vorwerks enthielt die Dienstgebäude und einen ungeheuer großen Stall. In der Mitte des Hofes befanden

sich Ueberreste einer ziemlich großen, doch niedrigen Kirche; die engen, Spalten ähnlichen Fenster waren völlig mit Gras verwachsen, und die Oberfläche der Gewölbe mit Geisblatt-Aesten umrankt, aus deren Mitte zwei oder drei junge Tannen emporgewachsen waren.

Schon längst hatte die Glocke Mitternacht geschlagen; der Wind pfiff durch die Bäume, und kein Sternlein blinkte am schwarzen, mit dichten Wolken überzogenen Himmel. Fast alle Bewohner der „Warmen-Einkehr" lagen in tiefem Schlafe, nur der Wächter rief zuweilen von dem Wachthurme seinem Mitgenossen, an der entgegengesetzten Pforte, zu. Hier und da leuchtete durch die Fenster das schwache Licht der Lampen, die vor den Heiligenbildern hingen, und nur ein Theil der Wohnung des Bojaren Krutschina schien hell erleuchtet. In einem weiten Gemache, am eichenen Tische, der noch mit den Ueberresten der Abendmahlzeit bedeckt war, saß Krutschina-Schalonsky mit seinem Busenfreunde, dem Bojaren Istoma-Turenin; an der Stubenthür schliefen, an die Wand gelehnt, zwei Bedienten; bei jedem neuen Windstoße, von welchem die Fensterladen erbebten, und ein dum-

pfes Geheule den Wald durchlief, fuhren sie zusammen, blickten verzagt auf einander und wagten, wie es schien, nicht, auf die Fenster zu sehen, von denen man, ungeachtet der Finsterniß, einen Theil der westlichen Mauer und den Wachthurm unterscheiden konnte, welche das Licht des hellerleuchteten Zimmers zurückwarfen.

— Leere noch diesen Becher aus, sagte Krutschina, indem er die große silberne Kanne Turenins füllte. Ich habe schon längst bemerkt, daß Du nur dann mit mir übereinstimmest, wenn Dir der Kopf recht in die Runde geht. Sage, was Du willst, Du bist aber auch gar zu furchtsam; Gott hilft den Dreisten, Andrei Nikititsch; und den Verzagten prügelt allein der Faule nicht ab.

— Vorsicht ist nicht Verzagtheit, Timofei Fedorowitsch, antwortete Turenin. Warum hat uns denn Gott mit Sinn und Verstand beschenkt, wenn wir, trotz unserem grauen Haare, wie kleine Kinder handeln wollen? Erlaube mir, zu bemerken, Du bist schon über die Maßen furchtlos; wozu gaffen zum Beispiel jetzt jene beiden Maulaffen dort an der Thüre? ist es etwa, um uns zu behorchen?

— Zu behorchen? ja dürfen sie wohl Ohren haben, wenn sie bei mir im Zimmer stehen?

— Dürfen! . . . Was darf nicht Alles Chams Geschlecht in unseren Tagen! Höre, Timofei Fedorowitsch, wünschest Du das angefangene Gespräch mit mir fortzusetzen, so schicke Deine Bedienten hinaus.

— Nun, da Du es verlangst, so sey es. Hola, hei, ihr Dummköpfe, scheeret Euch hinaus.

Die Diener bückten sich schweigend und gingen in's nächste Zimmer.

— So ist es besser! sagte Turenin, und machte die Thüre zu. Also hast Du beschlossen, Timofei Fedorowitsch, so fuhr er fort und setzte sich auf seinen vorigen Platz, Teply-Stan zu verlassen?

— Ja, es muß wohl so seyn. Der Hetmann Chotkiewitsch muß jetzt schon vor Moskau stehen, und wenn auch die Nischegorodschen Räuber mit ihrem Hauptmanne Poscharsky und seinem Gehülfen, dem Schlachter Suchorukoff, dem Fürsten Trubetzkoi zu Hülfe eilen, so entkommt dieser doch nicht; Sarutzki mit seinen Kosacken wird die Hände nicht von ihm ablassen, also bedenke und urtheile

selbst, was für Ehre kann ich wohl einärndten, wenn ich die ganze Zeit über hier auf dem Vorwerke sitzen bleibe, wie ein Bär in seinem Lager?

— Du hast wohl Recht, Timofei Fedorowitsch; rathsam wäre es für uns wohl, uns zur Armee des Pan Chotkiewitsch zu begeben; siegt er, desto besser für uns — wir sind dann zugegen gewesen; wird er zum Unglücke aber geschlagen . . . .

— Was? . . . wie könnte das seyn?

— Gott weiß! man kann das nicht wissen, mein Lieber. Zuweilen gelingt es einem Kalbe, einen Wolf zu erwischen, und Poscharsky ist kein gewöhnlicher Wojewode; er ist listig, und man kann ihm Nichts anhaben. — Wenn nun, durch einen glücklichen Zufall, die Nischegoroder die Polen schlagen und Moskau befreien sollten, was wird dann aus uns? Dich titulirt man Verräther, ich stehe auch bei Poscharsky schlecht angeschrieben, da kann es uns Beiden übel ergehen. Sind wir aber bei Chotkiewitsch, so geschehe was will; fällt es übel aus — so gehen wir nach Polen, und ist es nicht hier, so werden wir dort in hohen Ehren stehen.

— Nicht wahr, Du siehst jetzt selbst ein, daß wir nicht zu zögern haben.

— Ich sehe es wohl ein, wie kommen wir aber zum polnischen Heere? . . . Sollen wir allein reisen? . . . da muß man befürchten, in die Hände der Schischi zu fallen, von denen es um Moskau wimmelt. Sollen wir dreißig Mann Bedienten mitnehmen? . . . Mit so einem Haufen kömmt man nicht heimlich durch; und Poscharsky ist schon längst mit seinem Heere von Jaroslav nach Moskau vorgerückt.

— Nicht ausgegangen wäre er aus Jaroslav, rief Krutschina, wenn der Narr Senka-Schdanoff ihn nicht verfehlt hätte! Und was ist aus ihm geworden? . . . Ich schickte ihn zum Sarutzki, als den unternehmendsten meiner Knechte; der fertigte ihn mit zwei Kosacken nach Jaroslav ab, um Poscharsky zu ermorden — und sogar dies konnte der Hundsfott nicht vollführen! . . . Wozu nützt es einem, diesem Geschlecht von Menschen das tägliche Brod zu geben.

— Wie dem auch sey, Timofei Fedorowitsch, es ist nichts Anderes zu thun, wir müssen uns auf gut Glück auf den Weg machen. Doch da

es nach meiner Meinung immer besser ist, Poscharsky in die Hände zu fallen, als den verruchten Räubern, so wäre mein Rath, nicht allein ohne gutes Geleite abzureisen.

— Ich bin auch der Meinung. Also wenn Morgen das Wetter besser ist, . . . Herr Gott, welch ein Sturm! wie braust es in dem Walde.

— Das Wetterchen ist furchtbar. Doch muß man sagen, im Walde ist es anders, wie auf freiem Felde, und ein kleiner Wind macht so viel Geräusch, als ob das Ende der Welt da sey . . . . Hu! hörst Du, wie es pfeift und heult? . . . Doch, Vater im Himmel! was ist das? . . . Man sollte sagen, es seyen Menschenstimmen?

— In der That, sagte Krutschina, mich dünkt, ich hörte auch so etwas . . .

Er stand bei diesen Worten auf, und sah durch das Fenster auf den Wachthurm.

— Nein! bemerkte Turenin und schüttelte zweifelnd den Kopf; es ist nicht so nahe von hier, vielleicht jenseits des Dammes, im durchgehauenen Wege.

— Kommt nicht vielleicht Omläsch mit seinen Gefährten zurück? sagte Krutschina.

— Wohl möglich! erwiderte Turenin, doch es wäre nicht übel, wenn Du zehn Mann von der Dienerschaft aufwecken ließest.

— Warum denn?

— Bloß deshalb, weißt Du, im Fall uns unvermuthet Gäste über den Hals kämen! . . .

— Ei, wer denn, mein Lieber? . . . Wer außer den Unsrigen könnte in solcher Finsterniß über den Sumpf?

— Ja wohl, doch wäre es gar nicht überflüssig . . .

— Ei, ich sehe Du hast Deinen Becher noch nicht ausgeleert. Nun, trinke doch, Bruder und wohl bekomme es! vielleicht wächst Dir der Muth. Sage, was fürchtest Du denn? In unserer Gegend stehet kein Kriegsvolk, und wäre es auch, wem könnte jetzt der Teufel herführen? Wir haben uns eingebildet, etwas zu hören, das ist die Sache! Omläsch kennt jeden Weg und Steg im Walde, und selbst er würde sich jetzt schwerlich über den Sumpf wagen.

— Wohin hast Du ihn geschickt?

— Zu Samätnä-Opaleff. Heute, oder Morgen in aller Frühe, muß er zurück seyn. Also,

Andrei Nikititsch, die Sache ist abgemacht, wir reisen Morgen ab. Weißt Du auch, daß wir nahe beim Troitzkischen Kloster vorbei müssen?

— Warum denn?

— Ich muß im Chotkoffschen Kloster einkehren, um Naßtenka abzuholen; sie wohnt nun schon beinahe vier Monate dort, bei ihrer Tante, meiner Schwester, der Aebtissin Irina. Sie kann ja nicht ihr Lebelang Braut bleiben, Zeit wäre es Gattin des Pan Gonssevsky zu werden; überdem, sollten wir nach Polen abziehen müssen, wie können wir sie dann einlösen? Doch die Wahrheit zu sagen, Andrei Nikititsch, ich bin nicht Deiner Meinung, und will nicht glauben, daß dieser Nischegorodsche Haufe dem geübten polnischen Heere, und einem so berühmten Feldherrn, als der Hetmann Chotkewitsch, die Spitze bieten könnte.

— Sage das nicht, Timofei Fedorowitsch, was kann nicht Alles geschehen; man muß zuvor an Alles denken, um sich nachher nicht in die Finger zu beißen. Was wirst Du denn, wenn wir morgen abreisen, mit Miloslavsky anfangen? Du wirst ihn doch nicht mit Dir schleppen?

— Ja, ich möchte diesen Verräther mit eigenen Händen dem Pan Gonssevsky überliefern.

Nein, Timofei Fedorowitsch, sollten wir selbst gefangen genommen werden, so ist das eine böse Sache, er ist ja eine lebendige Anklage.

— Das ist wahr, so müssen wir ihn hier lassen.

— Jetzt siehst Du es wohl selbst ein, warum hast Du Dir diese Sorge auf den Hals gewälzt? Hätte Dein Omläsch mir gehorcht, so wäre jetzt von Miloslavsky längst die Rede nicht mehr; allein da sagte er: „mir ist vom Bojaren anbefohlen worden, ihn lebendig zu überbringen.“ Lebendig! . . . so, nun schleppe Dich herum mit ihm!

— Weißt Du wohl, daß dieser Bube mich bei Tische vor dem Pan Tischkiewitsch und allen meinen Gästen beleidigt hat? Ich kann kaum daran denken! . . . fuhr Krutschina fort, und seine Augen funkelten. . . . Dieser Hundejunge wagte es, mir zu drohen . . . und Du willst, daß ich mich mit seinem Tode begnügen soll? . . . Nein, alle Teufel! ich wollte, und will es auch jetzt noch, ihn in Ketten zu Tode peinigen; laß ihn dahinschmelzen, wie ein Licht, laß ihn, allmählig

sterbend, erfahren, was es heißt, den Bojaren Schalonsky zu beleidigen!

— Das wäre recht, fiel ihm hier Turenin kaltblütig ins Wort; es ist freilich angenehm, sich an seinem Feinde zu rächen, wenn nur dabei nichts zu bedenken wäre. Du willst ihn hier lassen . . . wenn er aber, was Gott bewahre, wenn Du weg bist, auf irgend eine Art los kömmt? . . . Ei, Timofei Fedorowitsch, folge meinem Rath . . . die Todten reden nicht.

— Du meintest also? . . .

— Nun ja, ein Stich mit dem Messer, und Alles ist aus!

Der Bojar Krutschina schwieg einen Augenblick, und wiederholte dann halb laut: — mit dem Messer! . . . müßte ich es denn selbst thun? . . .

— Wer sagt Dir das? hast Du denn nicht genug Hände dazu? . . . Du brauchst bloß einen Wink zu geben . . .

— Omläsch und Udeloi sind noch unterwegs, auf die übrigen darf ich mich nicht verlassen.

— Laß meinen Haushofmeister rufen, bei dem zittert die Hand nicht.

— Du glaubst also, daß wir müssen? daß es zu unserer Sicherheit . . .

— Wie denn nicht? er bindet uns ja die Hände; — es wird ihm und uns leichter ums Herz seyn.

— Nun, es sey wie Du es willst, sagte Krutschina, sich langsam vom Tische erhebend. Er füllte einen ungeheueren Krug mit Wein, und leerte ihn auf einen Zug aus, ging zur Thür, griff an die Klammer, blieb aber stehen, es schien, daß er einige Augenblicke mit sich selbst im Streite war, dann flüsterte er mit dumpfer Stimme: Nein! ich kann es nicht! . . . durchaus nicht!

— Wie wunderlich bist Du! sagte Turenin kopfschüttelnd. Du wolltest ihn ja in Ketten zu Tode peinigen!

— Ja, und wenn ich daran denke, daß dieser Milchbart es wagte mich zu beschimpfen, so kocht mir das Blut!

— Was zauderst Du denn?

— Ach, Andrei Nikititsch! im Zorne bin ich zu Allem bereit; ich könnte selbst denjenigen ermorden, der mir zu widerreden wagte . . . Er ist ja aber in meiner Gewalt! . . .

— Desto besser.

— In Ketten . . . vom Hunger abgemergelt, kaum am Leben . . . Wenn ich bedenke, daß er, ohne ein Wort zu sagen, wie ein Märtyrer seinen Hals hinstrecken wird . . . Nein, Andrei Nikititsch, ich kann es nicht! bei Gott, ich kann es nicht! . . .

— Ja wohl, Timofei Fedorowitsch, schade ist es um ihn; er ist jung und gesund, er hätte wohl graue Haare erlebt . . . doch was ist zu thun? Ein Jeder ist sich selbst der Nächste.

Schalonsky warf sich auf eine Bank, bedeckte sein Gesicht mit beiden Händen und schwieg.

— Höre, mein Lieber, fuhr Turenin fort; was geschehen ist, kann nicht ungeschehen gemacht werden; was ist da noch zu überlegen? War es nicht in meiner Gegenwart, daß Miloslavsky den Nischegorodern anrieth, sich Wladislav nicht zu unterwerfen? Trieb er sie nicht an, gegen Moskau anzurücken? Flößte er ihnen nicht Muth ein, indem er ihnen die geringe Stärke der Polen, und die Bereitwilligkeit der Moskauer Bürger offenbarte, sich gegen Gonssevsky zu empören? . . . Hatte er nicht Wladislav den Eid der Treue geschworen?

Hat er seinen Schwur nicht gebrochen, und verdient ein solcher Verräther nicht den Tod? . . . Nun, was schweigst Du denn? Antworte, Timofei Fedorowitsch!

— Bojar Turenin, sagte Krutschina und warf einen finstern Blick auf ihn. Nicht uns geziemt es Miloslavsky zu verurtheilen . . . doch Du hast Recht, zurück können wir nicht mehr. Thue, was Du willst . . . und möge dies Blut auf Dein Haupt fallen!

— Amen! sagte Turenin, und ging zur Thüre.

— Warte, rief Schalonsky; hörst Du wohl!... das ist nicht der Wind. . . .

— Ich höre es auch, erwiderte Turenin, und öffnete das Fenster, so ist es . . . Pferdegetrampel!

— Sollte es Omläsch seyn? . . . schnell ist er zurückgekehrt . . . Still! . . . der Thurmwächter redet mit Jemanden . . . Es scheint mir . . . ja wirklich! es ist die Stimme des Prokofjitsch.

— Des Polizeidieners, der bei Dir wohnt?

— Ja, ich habe ihn zugleich mit Omläsch abgefertigt.

— Nun, sie müssen es seyn . . . da ist auch

der Thurmwächter zu ihnen hinunter gegangen... er öffnet die Pforte ... Was Teufel! ... wie viel Kerle hast Du denn mit Omläsch abgefertigt?

— Es waren ihrer in allem vier.

— Vier? ... bist Du auch ganz sicher?... Es scheint, es sind ihrer viel mehr ... warte... hole der Henker die Finsterniß!

Da ließ sich draußen ein dumpfer Schrei hören, der dem erstickten und schwachen Stöhnen eines sterbenden Menschen glich.

— Was bedeutet das? fragte Turenin hastig.

— Die Narren haben doch nicht Jemand in der Finsterniß erdrückt, erwiderte Krutschina.

— Timofei Fedorowitsch! rief Turenin, sieh doch! Mich dünkt, es kommen von der Pforte viele Menschen zu Fuß ...

— So? ... Nun, habe Dank Samätnä! ich bat ihn, mir zehn Mann von seiner Dienerschaft zu schicken. Mir ist hier die Hälfte krank geworden, und wenn wir noch dreißig Mann mit uns nehmen, da müssen wir Jemand haben, um das Vorwerk zu bewachen, die Räuber könnten hier zu Gaste kommen.

— Ist es denn Sitte bei Dir, des Nachts die Pforte weit offen zu lassen?

— Wie so, weit offen?

— Siehst Du denn nicht? der Wächter denkt nicht daran, sie zu verschließen.

— Ja wahrlich . . . vielleicht sind noch nicht alle herein.

— Nicht alle? . . . es scheint auch ohnehin ein tüchtiger Haufe über den Hof gegangen zu seyn.

Da ließen sich im Vorhause die Schritte vieler Menschen hören, die sich eilig näherten.

— Timofei Fedorowitsch, rief Turenin ganz erschrocken, es kommen Leute . . .

— Was bedeutet das? . . . fragte Krutschina, und eilte zur Thüre.

Im nächsten Zimmer ließ sich ein lauter Schrei hören, und Kirscha, begleitet von fünf Kosacken und Alexei, stand vor ihnen.

— Verrath! schrie Schalonsky.

— Schweig! . . . sagte Kirscha, und richtete eine Pistole auf ihn. Hört, Bojaren! Wenn einer von Euch nur muckst, so ist es aus mit ihm, Timofei Fedorowitsch! führe uns sogleich dahin, wo Du Jury Dmitritsch Miloslavsky eingesperrt hast.

Schalonsky streckte die Hand aus, um ein Messer vom Tische zu nehmen, Turenin aber hielt ihn zurück und sagte: Um Gottes Willen, Bojar, stürze uns Beide nicht ins Verderben! Guter Mensch, fuhr er fort, sich zu Kirscha wendend . . .

— Sst! keine Sylbe! fiel der Saporoger ein. Wo sind die Schlüssel des Kerkers?

Krutschina zeigte schweigend auf die Wand.

— Gut, sagte Kirscha, und nahm sie vom Nagel; nehmt jeder ein Licht und zeigt uns den Weg . . . Und Gott bewahre Euch Lärm zu machen! . . . Kinder, nehmt sie unter die Arme! die Messer auf die Gurgel . . . so! . . . vorwärts!

Im andern Zimmer stießen noch fünf Kosacken zu ihnen; die beiden Bedienten lagen geknebelt an Armen und Beinen auf der Diele. Sie stiegen die Treppe hinab, und folgten Schalonsky zu den Ruinen der Kirche. Als sie bei dem Dienstgebäuden vorbei kamen, so erweckte der Lärm ihrer Schritte, trotz der tiefen Stille, die sie beobachteten, doch einige Bediente; an einigen Orten fuhren sie auf, nnd Fenster öffneten sich.

— Timofei Fedorowitsch! sagte Kirscha, wenn diese Gefräße sich nicht sogleich verstecken, so . . .

hier setzte er ihm den Lauf der Pistole an die Schläfe . . . hörst Du, Bojar?

Schalonsky antwortete kein Wort, Turenin rief aber mit bebender Stimme:

— Was gafft ihr da, Narren? Wollt ihr etwa euern Bojaren belauschen? . . . Wartet, ich will euch Schurken . . . . .

Die Fenster schlugen zu, und tiefe Stille herrschte von Neuem. Als sie bei den Ruinen angelangt waren, folgten die Kosacken dem Bojaren Krutschina in das Innere der Kirche. Im Allerheiligsten, wo noch steinerne Ueberreste waren, deutete Schalonsky auf eine breite eiserne Platte, mit einem dicken Ringe. Als man sie aufhob, zeigte sich eine enge abschüssige Treppe, die nach unten führte. — Timofei Fedorowitsch, sagte Kirscha, bemühe Dich voran zu gehen, und Du, Bojar Turenin, bleibe mir zur Seite; vielleicht habt Ihr hier ein Schlüpfloch, wo Ihr durchkriechen könnt, und entschlüpfte der eine von Euch, so soll der andere mir nicht entwischen. Nachdem sie ungefähr zwanzig Stufen hinabgestiegen waren, befanden sie sich in einem unterirdischen Gewölbe; die mit Inschriften bedeckten eisernen Tafeln und

Steinplatten mit ausgehauenen Worten deuteten an, daß dies Gewölbe einst als Begräbnißplatz diente, wo man die verstorbenen Mönche beisetzte. In einem Winkel befand sich eine mit Eisen beschlagene niedrige Thüre, vor welcher ein großes Vorhängeschloß hing; Krutschina blieb vor derselben stehen; ohne ein Wort verlauten zu lassen; in einem Augenblick war das Schloß auf, die Thüre öffnete sich und Alexey, gefolgt von Kirscha und zwei Kosacken, trat oder kroch vielmehr, mit einem Lichte in der Hand, durch die enge Oeffnung in einen kleinen viereckigen Keller. In einer Ecke, mit einer dicken Kette an die Mauer geschmiedet, lag der unglückliche Miloslavsky auf Stroh. Er fuhr bei dem Geräusch der Hereintretenden auf, bekreuzigte sich schweigend und bedeckte seine Augen mit der Hand. — Ach! man hat uns betrogen, rief Alexey, er ist es nicht.

Der Ton einer bekannten Stimme erweckten den halbtodten Jury aus seiner Gefühllosigkeit; er öffnete die Augen, erhob sich, und sagte mit schwacher Stimme, die Arme ausstreckend: Alexey, bist Du es?

— Gott! es ist seine Stimme, rief der treue

Diener und warf sich seinem Herrn zu Füßen. Jury Dmitritsch, fuhr er schluchzend fort, mein guter Herr! . . . Ach, die Bösewichter! . . . die Gottlosen! . . . Was haben sie mit Dir gethan? O, mein Gott! man legt Menschen, die besser aussehen, in's Grab! . . . . Ihr Barbaren! Bluthunde! . . . Schluchzen erstickten seine Stimme; er bedeckte Jury's Hände und Füße mit Küssen, und dieser konnte noch nicht von der Ueberraschung zu sich kommen, und wußte nicht, wie ihm geschah.

— Genug, Alexey! sagte der Saporoger; Du kannst nachher Deiner Freude und Leid freien Lauf geben; jetzt haben wir was Anderes zu thun. Kinder! hurtig, schlagt die Ketten von ihm ab . . . doch nein . . . wartet . . . Hier in diesem Bunde müssen die Schlüssel seyn.

Kirscha irrte nicht; die Schlüssel fanden sich, und nach einigen Minuten führte er Jury, der nur mit Mühe gehen konnte, zum Keller hinaus. Alexey, sagte der Saporoger, geleite Deinen Herrn schnell in die frische Luft, wir folgen Euch sogleich nach. Nun, Bojaren, setzte er hinzu, tretet näher und nehmt den leeren Platz ein; Ihr werdet Beide zusammen keine lange Weile leiden, Ihr seyd ver-

nünftige Köpfe, also werdet Ihr Stoff genug zur Unterhaltung haben! Hola, Burschen! helfet den Herren in das Stübchen, wo sie den Bojaren Miloslavsky zu Gaste gehabt!

Turenin wollte etwas sagen; allein die Kosacken stießen sie beide in den Keller, verschlossen die Thüre und wollten, als sie wieder in der Kirche waren, auch die eiserne Platte über den Eingang decken; allein Kirscha ließ dies nicht zu, und ging in die Vorhalle. Die frische Luft hatte dem entkräfteten Miloslavsky wohl gethan. Sie kamen ohne alles Hinderniß zum Thore, wo zwei Kosacken Schildwache hielten und der ermordete Thurmwächter lag auf dem Damme; zehn Schritte von der Mauer erwarteten sie die übrigen Kosacken mit den Pferden und der Polizeidiener. Alexey setzte mit Hülfe der Andern seinen Herrn auf ein Pferd, und der ganze Haufe, dem Polizeidiener, der zwischen zwei Kosacken voranritt, folgend, zog nun in tiefem Schweigen über den Damm und trabte dann rasch in den durchgehauenen Weg, der zum Sumpfe führte.

Neunzehntes Capitel.

Nachdem sie vier Werste im Trabe zurückgelegt hatten, ließ Kirscha seine Kosacken anhalten, um Jury, der nur mit Mühe zu Pferde sitzen konnte, Zeit zur Erholung zu geben, obwohl ihm von der einen Seite Kirscha als Stütze diente, und von der andern Alexey neben seinem Steigbügel ritt.

— Ruhe aus, Bojar, sagte der Saporoger, und zog aus seinem Reisesacke eine Flasche mit Branntwein und ein Stück Kuchen; iß und trinke auch etwas, was Gott gegeben! Du mußt jetzt etwas kräftiger zu Pferde sitzen, denn der Weg führt sogleich über einen Sumpf, und da jeder einzeln reiten muß, so wird Dich Niemand auf dem Pferde halten können.

Jury antwortete nicht, nahm aber den Kuchen und aß heißhungrig.

— Nun, Jury Dmitritsch, fuhr Kirscha fort, man muß Dich herzlich schlecht beim Bojaren Krutschina bewirthet haben. Ach! der arme Junge, seht doch, wie er beide Backen voll hat! und der Kuchen ist keineswegs rühmlich anzubefehlen.

— Die Mörder! sagte Alexey, möchten sie doch selbst des Hungertodes sterben! . . . Iß, guter Herr! . . . iß! . . . die Banditen!

— Nun, nimm einen Schluck Branntwein, Bojar, setzte Kirscha hinzu. Ach, Gott! sehet doch, er kann kaum die Flasche in den Händen halten! Wie haben die ihn heruntergebracht!

— Die Ungläubigen! die Antichristen! rief Alexey; möge ihnen selbst nicht ein Tropfen Branntwein durch die Kehle gehen! . . . die Verruchten!

Nachdem er seinen Hunger etwas gestillt, sagte Jury mit ziemlich fester Stimme: Habe Dank, guter Kirscha, es steht, wie es scheint, im Buche des Schicksals geschrieben, daß ich ewig Dein Schuldner seyn soll. Wie viele Male hast Du mich schon vom Tode gerettet? . . . .

— Ei, Jury Dmitritsch, ist das wohl noch

der Rede werth; Gott lob, daß es jedes Mal gelungen ist, und stelle ich Vergleiche an, so ist das eine Mal, da Du mich rettetest, mehr werth, als alle die meinigen. Kein Wunder, daß ich Dir diene: Gutes muß man mit Gutem vergelten! Hast Du Dich nicht anderthalb Stunden mit mir herumgeplackt, als Du mich halbtodt, in der Steppe liegend, fandst, und beinahe selbst erfroren wärst, nur Gott weiß, wem zu helfen? Nein, Bojar, mein Leben lang kann ich Dir meine Schuld nicht entrichten.

— Wie hast Du aber meine Gefangenschaft erfahren können? . . . Wie gelang Dir das? . . .

— Das will ich Dir später Alles erzählen; jetzt aber hast Du Dich wohl erholt, und wir müssen weiter. Wird Alles auf dem Vorwerke lebendig und setzen sie uns nach, so steht unsere Sache schlimm; über den Sumpf kann man nicht weggaloppiren, und da können sie uns Alle, Einen nach dem Andern, wie Birkhühner, niederschießen.

— Fürchte Nichts, Kirila Pachomytsch, sagte Malysch, ohne die Bojaren wird Niemand uns nachsetzen; denn wir haben, obgleich Du es uns verboten hattest, doch den Eingang in das unterir=

dische Gewölbe mit der eisernen Fließe bedeckt, also wird man sie nicht so bald auffinden.

— Ei, Bruder Malysch, das war nicht Recht! Wenn man sie nun nicht findet, und sie vor Hunger umkommen?

— Das Unglück wäre nicht groß, sie haben es verdient! Du bedauerst sie doch nicht?

— Das eben nicht; doch, die Wahrheit zu sagen, der Bojar Schalonsky hat mir nie etwas zu leide gethan; ich habe bei ihm Brot und Salz genossen. Ein anderes ist es mit Jury Dmitritsch, der könnte Schalonsky ohne alle Sünde umbringen, da hat der aber zum Herzeleid eine Tochter, so ist es ihm auch nicht möglich .... Hole es der Teufel! Könnte ich es thun, so würde ich zurückkehren! ... Doch, da ist weiter nichts zu machen .... Höret, Ihr Vordern! ... vorwärts; laßt aber den Rothbart beim Sumpfe voranreiten, sollte es ihm aber einfallen, entwischen zu wollen, so schickt ihm eine Kugel in's Genick ... Nun mit Gott!

Bei dem Sumpfe angelangt, stellten sich die Kosacken alle hinter einander in eine Reihe; der Polizeidiener ritt voran, und der Kosack, der ihm

folgte, hielt seine Flinte in Bereitschaft, um ihn bei dem ersten Versuche zu entfliehen, vom Pferde herabzuschießen. Nicht ohne große Mühe und Gefahr, doch ohne Unfall, hatten sie fast den ganzen Weg durch den Sumpf zurückgelegt, aber ungefähr zehn Schritte vom festen Lande erschrack das Pferd des Polizeidieners vor einem breiten Klotze, der quer über dem Fußsteige lag, es bäumte sich, stürzte auf die Seite, und versank mit seinem Reiter halb im Moore, das sich aufthat, Pferd und Reiter umfassend, und gleich der Schlange, die ihre lebende Beute in sich saugt, sie Beide langsam in die grundlose Tiefe zu ziehen anfing.

— Helfet, helfet! jammerte der Polizeidiener; ich versinke . . . rettet mich! . . .

Die Kosacken hielten an, Kirscha aber rief ihnen zu: Was hört Ihr ihn an, Kinder? reitet zu!

— Väterchen, rette mich! schrie der Polizeidiener fort, es zieht mich in den Abgrund! . . . ich ersticke! . . . helft! . . .

Alexey, gerührt vom kläglichen Geschrei des Polizeidieners, sagte zu Kirscha: Laß ihn doch herausziehen, Lieber! Du hast ja selbst versprochen . . .

— Ja, erwiderte Kirscha ganz kaltblütig; ich

versprach ihn abzulassen, ohne ihm Leid anzuthun, machte aber keinen Vertrag mit ihm, ihn aus dem Sumpfe zu ziehen.

— Höre, Kirila Pachomytsch, setzte Malysch hinzu, der Teufel hole ihn, laß Gnade vor Recht ergehen; befehle, ihn herausziehen!

— Was sagst Du da, Bruder! Wir haben unser Wort gegeben, ihn frei zu lassen, beliebt es ihm aber, im Sumpfe einen Lustritt zu machen, was geht das uns an? laß ihn reiten!

— Um Gottes Willen! rief Miloslavsky, rettet den Armen.

— Ei, Bojar, antwortete Kirscha, haben wir wohl Zeit, uns mit ihm herumzuplacken, und was ist da noch zu schwatzen? Unkraut muß vernichtet werden!

— Höre doch, wie jämmerlich er schreit? . . hast Du denn kein Mitleid?

Nein, Jury Dmitritsch! erwiderte der Saporoger entschlossen. Eine Schuld muß sich abbezahlen. Gestern spürte dieser Schurke vor allen andern einen Strick auf, um mich aufzuhängen. Nun, im Trabe, Kinder! rief er, als der ganze Zug auf festem Grunde und Boden war.

Lange noch führte ihnen der Wind das verzweifelte Geschrei des Polizeidieners zu, welches im ganzen Walde laut wiederhallte — plötzlich aber wurde Alles still. Alexey nahm die Mütze ab, schlug ein Kreutz über sich, und sagte halblaut: — Gott, verleihe seiner Seele Ruhe!

— Und laß ihn in Dein Himmelreich! setzte Kirscha hinzu, in jener Welt wünsche ich ihm kein Böses.

Sie waren kaum eine halbe Werst vom Sumpfe geritten, als die Pferde der vordern Kosacken unruhig wurden, und schnaubten, da blickten hinter dem Gesträuche funkelnde Augen hervor, und plötzlich lief zwischen den Bäumen längs dem Rande des Waldes eine ganze Heerde Wölfe vorbei.

Welchen Instinkt haben diese Thiere doch! sagte Kirscha und sah den Wölfen nach. Seht doch, sie ziehen nach dem Sumpfe. . . .

Niemand antwortete auf diese Bemerkung, bei welcher dem guten Alexey die Haare sich auf dem Kopfe sträubten und das Herz im Leibe erstarb. Beim Anbruche des Tages erreichten sie das Ende des Waldes, und die Landstraße, auf welcher sie noch drei Werste zurücklegten und dann in ein

Dorf kamen, welches nur zwanzig Werste von Murom entfernt war. In demselben Augenblicke, als unsere Reisende vor der Herberge still hielten und von ihren Pferden stiegen, sahen sie in der Ferne einen großen Haufen Reiter, die längs der Nischegorodschen Straße sich näherten, Alexey führte Jury in die Herberge, und war um das Mittagsessen besorgt, trieb den Wirth an, und dieser versprach, sie mit einer Fischsuppe zu bewirthen. Alle Kosacken ritten in den Hof; Kirscha befahl ihnen, die Pferde nicht abzuzäumen, und blieb an der Pforte, um die andern Reisenden in Augenschein zu nehmen, von denen ein Vorreitender schon die Herberge erreicht hatte, vom Pferde abstieg und Kirscha zurief: — Guten Tag, werther Herr! wie ich sehe, bist Du kein hiesiger?

— Nein, mein Lieber, antwortete der Saporoger.

— Dann ist es unnütz Dich zu befragen.

— Warum denn nicht? Was willst Du wissen?

— Ja, die Bojaren dort wissen nicht, wo der Weg nach den Vorwerke Teply-Stan führt.

— Teply-Stan? Zum Bojaren Schalonsky?

— Also weißt Du es?

— Wie sollte ich nicht! Ihr seyd den Weg vorbei geritten.

— Drei Werste von hier?

— Ja wohl, er lag Euch zur rechten.

— Wirklich! . . . Wir glaubten es auch, der Sage nach, fürchteten aber uns zu verirren. Welch eine Wildniß! Man darf nicht einen Schritt vorwärts, ohne zu fragen, sonst gelangt man Gott weiß wohin.

Während dieses Gesprächs waren die übrigen Reisenden vor der Herberge angekommen. Voraus ritt ein Stallknecht mit einer Handtrommel, auf welche er schlug, um den gemeinen Leuten ein Zeichen zu geben, Platz zu machen; hinter ihm ritten neben einander zwei prachtvoll gekleidete Bojaren, zwei Schritte weiter ein rothbäckiger Dickbauch mit langem Schnurrbarte, in polnischer Kleidung und ungeheuerer Pelzmütze; den Zug beschlossen zehn Mann wohlbewaffneter Diener.

— Stepan Kondratjewitsch, sagte der Vorreiter, indem er zu einem der Bojaren trat, der wohlbeleibter und stattlicher aussah, als der andere; dieser

Bursche da sagt, daß wir den Weg nach Teply-Stan vorbeigeritten sind.

— Nun, sagte ich es nicht, rief der stattliche Bojar, daß wir den Weg hätten einschlagen müssen? Daran bist Du allein Schuld, Foma Sergejewitsch! Wohl wahr spricht der weise Salomo: „Unverstand bringt vom rechten Wege ab."

— Das Unglück ist eben nicht groß, erwiderte der andere Bojar, daß wir zwei oder drei Werste weiter geritten sind, ärger wäre es gewesen, hätten wir uns verirrt. „Frage erst nach der Furth, ehe Du ins Wasser läufst" — pflegte immer der selige Zar Fedor Joannowitsch zu sagen. Wenn er sich zuweilen die Zeit vertreiben wollte, und die Glocken läutete, was ihn — Gott habe ihn selig! sehr ergötzte, so schickte er mich zuvor immer auf den Glockenthurm, als seinen nächsten Sträptschi mit dem Schlüssel, um zu sehen, ob auf der Treppe alle Stufen ganz wären. Eines Tages, ich erinnere mich dessen wie heute, hatte Sr. Zarische Majestät zur Messe geläutet, und schickte mich . . . .

— Ich weiß es, ich weiß es, Du hast es mir ja schon zehn Mal vorerzählt, fiel ihm der wohlbeleibte Bojar ins Wort. Laß uns besser in

die Stube gehen und etwas genießen. Obgleich geschrieben steht: „Von der Frucht deiner Lippen sollst du deinen Leib sättigen" so wird man doch vom Plaudern allein nicht satt. Und Ihr dort, gebt Acht, steigt nicht von den Pferden, wir machen uns gleich wieder auf den Weg. — Beide Bojaren, in welchen unsere Leser wahrscheinlich schon Lessuta-Chrapunoff und Samätnä-Opaleff erkannt haben, stiegen nach diesen Worten von ihren Pferden, und gingen ins Haus. Der rothbärtige Dickbauch plumpste gleichfalls vom Pferde herab, und ging auf die Pforte zu, doch Kirscha vertrat ihm den Weg, und sagte lächelnd: Ba, ba, ba, guten Tag, großmächtigster Pan Kopytschinsky! wie geht es, wie steht es?

Der Pole sah Kirscha stolz an, und wollte vorbeigehen.

— Was thust Du denn so groß, Pan? fuhr der Saporoger fort, und hielt ihn am Arme zurück, sprich doch ein Wörtchen!

— Was willst Du? rief Kopytschinsky, und wollte sich losreißen; geh mir vom Leibe, Moskauer!

— Kennst Du ihn denn? fragte Kirscha einer der Diener der reisenden Bojaren.

— Ja wohl! wir sind alte Bekannte. Willst Du, Pan, nicht mit zu Mittage speisen? Ich habe eine gebratene Gans.

— Höre, Moskauer! keifte Kopytschinsky, läßt Du mich nicht in Frieden, so . . . .

— Ei, mach Dich nicht mausig, Großmächtigster! daraus kömmt nichts Gutes! Es sind ja hier keine Gartenbeete, man kann sich verstecken. . . .

Der Pole riß sich los, trat einige Schritte zurück, und griff mit drohender Miene nach dem Säbel.

— Fürchte nichts, guter Mensch! sagte ein Diener, er will Dich blos einschrecken; sein Säbel ist ja von Holz.

— Hola, he, höre doch Pan, rief Kirscha dem Polen nach, der nach der Stube eilte, welchem Moskauer hast Du Deinen Säbel abgenommen? . . . Weg ist er! . . . Wo habt Ihr ihn denn aufgefischt?

— Er ist vor vier Monaten aus Moskau gekommen, erwiderte der Diener; doch konnte er

sich, wie es scheint, mit dem Pan Tischkiewitsch nicht vertragen, der damals in unserer Gegend mit seinem Regimente stand, und man behauptet, es sey ihm angedeutet, daß wenn er nach Moskau zurück käme, so würde man ihn sogleich aufhängen; da hat er sich bei meinem Herrn Stepan Kondratjewitsch Opaleff eingenistet. Er hat wahrlich so ein närrisches Gefräß! . . . Der Bojar hat ihn zum Hofnarren gemacht; er ist aber so zänkisch, daß mit ihm kein Auskommen ist.

Kirscha ging nun auch in die Stube. Die beiden Bojaren saßen an einem Tische, und waren so mit einer großen Pastete beschäftigt, daß sie keine Rücksicht von Miloslavsky nahmen, der schweigend am andern Ende des Tisches die Fischsuppe aß, die ihm der Wirth der Herberge zubereitet hatte.

— Bist Du es, Bursche, fragte Lessuta den Saporoger, der unsern Leuten gesagt hat, daß wir den Weg nach der „Warmen-Einkehr" verfehlt haben?

— Ja, Bojar. Ich bin gestern selbst dort gewesen.

— Und hast Du Timofei Fedorowitsch gesehen?

— Ja wohl, ihn, und den Bojaren Turenin.

— Also ist auch Turenin auf dem Vorwerke? — Sind sie beide wohl und gesund?

— Gott sey gedankt! Nur sind sie beide vom Fasten sehr ausgemergelt!

— Wie denn das?

— Weißt Du denn nicht, Bojar? . . Sie sind beide Klausner geworden.

— Klausner?

— Ja wohl! Findest Du sie nicht im Hause, so suche sie im unterirdischen Gewölbe unter der Kirche.

— Was treiben sie denn dort?

— Das versteht sich ja, sie wollen sich bekehren und selig werden!

— Welch ein Wunder! sagte Opaleff; trinken sie denn keinen Wein mehr!

— Wein! wäret Ihr nicht gerade zu ihnen unterwegs, so hätten sie drei oder vier Tage keinen Bissen in den Mund genommen, so arg treiben sie das Fasten.

— Was ist ihnen durch den Kopf gefah-

ren? . . . rief Lessuta; sie werden sich auf die Art ja umbringen.

— Da haben wir es ja, setzte Opaleff hinzu, Gelehrtheit ist das Licht und Ungelehrtheit die Finsterniß. Was sagt der Prediger Salome? Sey nicht allzugerecht, und nicht allzuweise, daß Du Dich nicht verderbest.

— Wie es scheint, Bojar, so haben sie das Buch nicht gelesen.

Kopytschinsky, der indeß an der Thüre gesessen, und Jury aufmerksam beobachtet hatte, sprang plötzlich auf, näherte sich Samätnä, und raunte ihm ins Ohr: Bojar! laß uns schneller fort, hier ist es nicht geheuer.

— Was lügst Du, Narr! sagte Samätnä.

— Nein, ich lüge nicht, fuhr der Pole fort; sieh ein Mal den blassen und magern Burschen da an. . .

— Nun, was hat er denn so Wunderliches?

— Du kennst ihn wohl nicht . . . . es ist ein wahrer Räuber.

— Ein Räuber? . . Wart doch! das Gesicht scheint mir bekannt . . . Ja, so ist es . . .

erlaube mir die Frage: Bist Du nicht Jury Dmitritsch Miloslavsky?

Jury antwortete blos mit einer Neigung des Kopfes.

— Ja wirklich! rief Lessuta-Chrapunoff; jetzt erkenne ich Dich auch. Ei, wie bist Du mager geworden! Was ist mit Dir denn vorgegangen?

— Er hat vier Monate schwer krank gelegen, erwiderte Kirscha.

— Deshalb hat man Dich auch nirgends gesehen, fuhr Lessuta-Chrapunoff fort. Erinnerst Du Dich noch, Jury Dmitritsch, wie wir bei dem Bojaren Schalonsky Bekanntschaft gemacht haben?

— Ich erinnere mich dessen wohl, erwiderte Jury.

— Nicht wahr, er gab uns einen herrlichen Schmaus? . . . Mich dünkt, Ihr geriethet mit einander in Streit, doch versöhntet Ihr Euch nachher. Gestehen muß man es wohl, er ist etwas gar zu hitzig, er liebt nicht, daß man ihm widerrede; doch ist er ein wahrer Gastfreund, und wenn er es will, kann er recht freundlich seyn!

— Seine Ungnade ist wie das Brüllen des

Löwen, fiel Opaleff ein, und seine Gnade wie Thau auf dem Grase.

— Ach! Jury Dmitritsch, fuhr Lessuta fort; viel Wasser ist seitdem dem Laufe des Stromes gefolgt. Was soll jetzt aus uns geborenen Edelleuten werden? Die Nischegorodschen Rebellen haben alles Obere nach unten gedreht. Mich zum Beispiel, einen Sträptschi mit dem Schlüssel, könntest Du es wohl glauben, Jury Dmitritsch, schätzt man nicht auf einen Groschen mehr; und irgend ein gemeiner Bürger, oder Schlachter — wird Wojewode!

— Ja, ja, setzte Opaleff hinzu, was haben wir nicht Alles erlebt! „Ich sah Knechte auf Rossen und Fürsten zu Fuß gehen wie Knechte.“

— Du suchst ohne Zweifel, Jury Dmitritsch! sagte Lessuta nach einigem Schweigen, zum Pan Chotkiewitsch durchzukommen!

— Ich weiß es selbst noch nicht, war die kurze Antwort.

— Ja, nichts anderes kannst Du jetzt thun, fuhr Lessuta fort; nach Moskau kommst Du jetzt nicht. Rund umher ist jetzt so ein Wirrwar, daß Gott erbarme! Da steht Trubetzkoi, und Poscharsky,

und Sarutzky, und die verfluchten Schischi, mit einem Worte, all das russische Gesindel bedeckt wie Heuschrecken die Wege um Moskau. Ich habe gehört, daß auch Gonssevsky sich ins Lager des Hetman Chotkiewitsch begeben hat, und daß in Moskau der Pan Strussa als Befehlshaber zurückgeblieben ist. Ach! Jury Dmitritsch, das sind böse Zeiten! Es wird noch dazu kommen, daß wir Vater und Mutter vorwerfen werden, warum sie uns in die Welt gesetzt haben!

— Was sagst Du da? Stepan Kodratjitsch, rief Opalzff. Sprich nicht solche Reden aus, denn: „welche übel von Vater und Mutter reden, denen geht die Lampe aus, und ihr Auge wird Finsterniß sehen.“

— Wir tappen ja ohnehin schon längst im Finstern herum, versetzte Lessuta; wenn ein Sträptschi mit dem Schlüssel, wie ich, und ein Geheimer Rath, wie Du, nicht wissen, wo sie ihr Haupt niederlegen sollen, dann muß das Ende der Welt da seyn.

— Was ist da noch zu reden, Stepan Kondratjewitsch, es ist das Gräuel der allgemeinen Zerstörung! . . . Nach Allem ist sichtbar, daß die

Zeit herannaht, wo die Sonne verlöschen, die Sterne vom Himmelsgewölbe herabfallen, und eine allgemeine Finsterniß eintreten wird! Nicht umsonst spricht der scharfsinnige Sirach ....

— Doch es ist Zeit zur Abreise, fiel Lessuta ein, und stand auf. Lebe wohl, Jury Dmitritsch! Wir werden einen Gruß von Dir an Timofei Fedorowitsch bestellen.

— Vergesset ja nicht, Bojaren, setzte Kirscha hinzu, findet Ihr ihn nicht zu Hause, so sucht ihn im unterirdischen Gewölbe, unter der Kirche.

— Wo ist mein Narr? rief Opaleff. Hola, Pan, wo hast Du Dich versteckt?

— Hier bin ich, Großmächtigster, erwiderte Kopytschinsky, und guckte vom Vorhause herein. Soll ich zu Pferde?

— Steig auf! .. Sachte doch, polnischer Popanz! Was eilst Du so? ... Sieh doch, Du hast ja Stepan Kondratjewitsch beinahe umgestoßen.

Nach zwei Stunden machten sich unsere Reisenden auch auf den Weg. In Murom ruheten sie einen ganzen Tag aus, und erreichten Wladimir am dritten, und als Jury nun erklärte, daß

er sich gerade ins Sergievsche Kloster begeben wolle, so übernahm es Kirscha, obgleich er seinetwegen einen großen Umweg machen mußte, ihn mit seinen Kosacken bis an die Pforte des Klosters zu geleiten.

Zwanzigstes Capitel.

Das Dreieinigkeitskloster des heiligen Sergius, dieser für alle Russen so heilige Ort, der ein so unerhörtes Beispiel von Treue, Selbstaufopferung und Vaterlandsliebe gegeben hatte, war zur Zeit des Zwischenreichs, in Rücksicht seiner Reichthümer und Pracht, das erste Kloster in Rußland; denn das alte Besitzthum der russischen Fürsten, die Hauptstadt Kief, mit seinem berühmten Petscherischen Kloster, gehörte den Polen an. Dies Dreieinigkeitskloster wurde in der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts durch den Wunderthäter von Radonesch, dem ehrwürdigen Sergius, am Flüßchen Kontschura gestiftet und ist nur vier und sechzig Werste von Moskau entfernt. Wohl waren im Jahre 1612 die prachtvolle Kirche des heiligen

Sergius, der höchste Glockenthurm in Rußland, zwei Thürme von herrlicher gothischer Baukunst, und viele andere Gebäude noch nicht vorhanden, allein die hohen Klostermauern, acht ungeheuere Thürme, die Dreieinigkeitshauptkirche mit vergoldetem Dache, die Himmelfahrtskirche mit ihren fünf Kuppeln, vier andere Kirchen und geräumige Klostergebäude, die volkreiche Ortschaft, große Gärten, schattige Haine, helle Bäche, die malerische waldige Lage — reitzten die Blicke des Reisenden und flößten seiner Seele den innigen Wunsch ein, mehrere Stunden dem einsamen Gebete zu widmen, und am Grabe des Stifters dieser heiligen und berühmten Wohnung niederzuknieen.

In der von uns beschriebenen Epoche glich das Dreieinigkeitskloster mehr einem befestigten Schlosse, als dem ruhigen Zufluchtsorte friedliebender Klausner. Auf den Mauern und Thürmen ausgestellte Kanonen, eine Menge Kriegsvolk und bewaffneter Klosterdiener, besonders aber die Spuren von Kanonenkugeln an den Mauern, und große Brandstätten, bedeckt mit Trümmern von Häusern, jenseits des Klosterbezirks, erinnerten einen jeden daran, daß dies Kloster vor kurzem eine Be-

lagerung ausgehalten hatte, die auf immer in den Jahrbüchern unseres Vaterlandes, ein unergründliches Räthsel, oder vielmehr ein sprechender Beweis der Allmacht und der Gnade Gottes seyn wird. Dreißigtausend polnische Krieger, unter der Anführung der durch Heldenthaten und wilden Muth bekannten Pans Sapieha und Lissovsky, konnten dies Kloster, welches nur eine Hand voll Menschen vertheidigte, von denen die meisten die Waffen zum ersten Male trugen, nicht mit Sturm einnehmen; sechs Wochen lang beschossen Tag und Nacht sechzig Stück groben Geschützes die Klostermauern, aus gewöhnlichen Backsteinen, und konnten sie nicht zerstören. Das Vertrauen auf Gott und die Liebe zum Vaterlande überwand die Macht der zahlreichen Feinde; gemeine Bauern standen im Kampfe wie Krieger, die unter den Waffen grau geworden, sie fochten mit Erbitterung und starben wie Helden. Niemand wollte seinen Geist im Bette aufgeben; Krieger, Mönche und Klosterdiener, die unter Wunden und Krankheiten erlagen, schleppten sich auf die Mauern der heiligen Wohnung, um dort unter den feindlichen Kugeln, die wie Hagel auf ihre schutzlosen Häupter fielen,

zu sterben. Die Befehlshaber der Belagerten, der Fürst Dolgoruky und Golochwastoff, hielten sich nach den Worten des Annalisten bereit: auf dem blutigen Altare den Todesbecher fürs Vaterland zu leeren, schworen auf dem Grabe des heiligen Sergius, die Belagerung ohne Wankelmuth auszuhalten*) und hielten ihr Wort. Nachdem sie über sechzehn Monate vor den Mauern des Klosters gestanden hatten, flohen die polnischen Wojewoden, mit Schande bedeckt, vom Kloster, welches sie sehr passend das steinerne Grab nannten, denn die Wohnung des heiligen Sergius war wirklich eine weite Gruft für den größten Theil ihres Heeres, und ein Grab ihres kriegerischen Ruhms.

*) Obgleich Golochwastoff in der Folge wegen Verrätherei und Einverständniß mit dem überwiesenen Verräther, dem Schatzmeister des Klosters, Joseph Dewotschkin, im Verdachte stand, so ersieht man doch aus der Chronik des Abraham Polizyn, daß er bis zum Ende der Belagerung Wojewode geblieben und den Oberbefehl über die Truppen des Klosters mit dem Fürsten Dolgoruky getheilt habe; man muß also voraussetzen, daß jener Verdacht sich ungegründet erwiesen. —

An einem schönen Morgen vor der Frühmesse hatten sich fünf Klosterdiener im Kreise auf einer Wiese, bei dem heiligen Thore gelagert. Einer derselben, welcher, nach seinem bestaubten Rocke und seiner Ermüdung zu urtheilen, eben von einer Reise zurückgekehrt war, erzählte etwas mit besonderer Wärme; alle hörten ihm aufmerksam zu, außer einem schlanken, wohlaussehenden Burschen. Dieser schien nicht den mindesten Antheil an der Unterhaltung zu nehmen, und sah beständig nach der Rostovschen Straße, die, den Terentjevschen Berg umgehend, sich in der Ferne zwischen Feldern, dichten Gebüschen und in malerischer Unordnung umherliegenden Dörfern verlor.

— Sprichst Du auch wahr? Bruder Sujeta, sagte einer der Klosterdiener kopfschüttelnd, und Dich hat man bei ihm vorgelassen?

— Ja wohl, Bruder! erwiderte der Erzähler, dessen kolossale Gestalt uns an die Sagen von den mächtigen Helden der Vorzeit Rußlands erinnerte. Was soll ich denn lügen! Ich überreichte ihm eigenhändig das Schreiben unseres Archimandriten, sprach mit ihm von Angesicht zu Angesicht, ja es beliebte ihm mir wohl zehn Worte zu sagen.

— Mir ist es nicht gelungen den Fürsten Dimitri Michailowitsch Poscharsky zu sehen, sagte der andere Diener; ich war abwesend, als er bei uns im Kloster zu Gaste war. Ist es denn wahr, Bruder Sujeta, daß er so ein stattlicher Herr ist?

— Wie soll ich Dir ihn beschreiben? . . . . Groß von Wuchse ist er eben nicht und eng in den Schultern, versetzte Sujeta, und warf einen stolzen Blick auf die seinigen; doch wie schön sieht er aus! . . . Welch ein Blick! Ach, Du lieber Gott! . . Glaubt Ihr es wohl, Kinder? als ich näher zu ihm trat, was sehe ich! ein kleines Männchen — so, nicht größer wie Du, fügte Sujeta hinzu, und zeigte auf einen jungen Mann von mittlerer Statur; als er aber vorausschritt, und mich anblickte, da kam es mir vor, als sey er einen ganzen Kopf größer als ich! Ihr wißt wohl, Cameraden, ich bin eben keine feige Memme, und Kraft habe ich auch, sollte ich aber auf dem Kampfplatze mit dem Fürsten Poscharsky ins Handgemenge kommen, so will ich nicht schwören, warum die Sünde verheimlichen, ja es könnte seyn, daß ich verzagen würde.

— Was, Sujeta? bedenke doch! . . Du hast ja zum Probestück ein ganzes Regiment Polen allein aufgehalten, und wohl zwanzig Feinde mit Deiner Hellebarde zusammengespießt, wie könntest Du denn vor einem einzelnen Manne verzagen?

— Hörst Du es denn nicht, Köpfchen? Er gleicht ja andern Menschen nicht im Mindesten. Hättest Du es gesehen, wie er zu Pferde stieg, wie er schnell wie ein Falke zu dem Heere stieß, als es beim Einmarsch in Moskau, am Arbatschen Thore still hielt; wie er auf den Kreml und die Hauptkirchen hinwies! . . . was blitzte es da aus seinen Augen und seinem Gesichte! . . Ich kann Dir nur sagen, es war schrecklich anzusehen. Neben ihm ritt Kosma Minitsch Suchorukoi . . . . ja, Bruder, das ist auch ein Held! nicht so furchtbar, wie der Fürst Poscharsky; es ist so unser eins, er kann seinem Mann ins Auge sehen!

— Was hört man denn von den Polen?

— Es ist bekannt, sie stecken im Kreml, und gucken hinter den Mauern hervor, wie Käutzchen; andere stehen mit dem Hetmann Chotkiewitsch, agt man, in der Nähe von Moskau.

— Da kann es wohl bald zu einer großen Schlacht kommen?

— Wohl möglich. Schade nur, daß unser Heer sich vermindert hat: Der Verräther Sarutzkoi ist nach Kolomna abgerückt, auch den Truppen des Fürsten Trubetzkoi ist nicht sehr zu trauen; es ist solch ein Gesindel! . . . Man sagt, sie haben es sehr übel genommen, daß die Nischegoroder nicht zu ihnen ins Feldlager kamen; meiner Meinung nach haben sie Recht gehabt, denn warum sollten sie sich mit den Räubern einlassen? Die ganze bewaffnete Macht, die von der Wolga her mit dem Fürsten Poscharsky angerückt ist, ist ein wahrhaft christliches Heer! . . . Man kann sich nicht satt daran sehen! Sieht man dagegen das Kriegsvolk des Fürsten Trubetzkoi an, so möchte man davon laufen, ohne sich umzusehen; das denkt nur daran, sich zu bereichern, und Alles auszuplündern, Feind oder Freund, das ist Alles gleich. Es giebt auch wohl herrliche Kerle unter ihnen, aber viel zusammengerafftes Gesindel.

— Sind Dir auf dem Moskauschen Wege nicht Schischi aufgestoßen? Man sagt, die treiben sich überall herum.

— Ja wohl. Sie haben auch mich, dreißig Werste von hier, angehalten; kaum hatte ich ihnen aber gesagt, daß ich aus dem Kloster zum Fürsten Poscharsky abgeschickt sey, da ließen sie mich sogleich frei, und reichten mir noch ein Gläschen Branntwein auf den Weg.

— So! dann sind es doch keine durchtriebene Räuber?

— Ei, nicht doch! . . . Freilich sagt man, hält sie der Priester des Dorfes Kudinovo, Vater Jeremei, etwas in der Zucht, denn ohne seinen Segen dürfen sie Niemanden anrühren; er aber, Gott erhalte ihn! folgt diesem Grundsatze: Haue nieder, wie Du willst, Polen und russische Verräther, aber den Rechtgläubigen krümme kein Haar! .... Doch was giebt es denn da? seht nur, was Martjasch vor hat . . . . er wendet die Augen von der Rostovschen Straße nich't ab.

— Ja, wie kann man das wissen? erwiderte einer der Diener. Wir hören Deine Erzählung an, er ist aber taub; da gafft er vielleicht aus langer Weile dorthin.

— Nein, Bruder Daniel! sagte Sujeta, es ist nicht ohne Ursache, daß er dahin guckt. Wahr-

lich, Gott giebt auch den Blödsinnigen Weisheit! Martjasch ist taub und stumm, und wer that seinen Dienst besser wie er, wenn wir uns mit den Polen herumschlugen? Stand er auf der Wache, so hatte man nichts zu besorgen; man konnte recht ausschlafen, keine Fliege konnte durchschlüpfen.

Plötzlich sprang Martjasch auf, ergriff Sujeta bei der Hand, zwang ihn auch aufzustehen, und wies mit dem Finger auf die Rostovsche Landstraße.

— Nun, habe ich es nicht gesagt, Kinder! rief Sujeta. Seht ihr jetzt? . . .

— Ja, sagte Daniel, auf der großen Straße kommen Kosacken. Geht, meldet es den Aeltesten.

— Wart! dort kommen sie, wie es scheint, alle hinter dem Gebüsch hervor . . . es können ihrer aber kaum dreißig Mann seyn; es wäre also unnöthig, Lärm zu schlagen.

— Wenn dies aber blos ein Vortrab ist? sagte einer der Diener.

— Ei, nicht doch! fuhr Sujeta fort, weiter sieht man Niemanden. Seht doch! Martjasch hat sich wieder an seinen vorigen Platz gesetzt, und

nimmt keine Rücksicht mehr von ihnen, also ist da sicher nichts zu befürchten, es sind Reisende, oder Pilger.

— Das muß es seyn, sagte Daniel. Seht, vor den Kosacken reitet ein Bojar . . . . da, eben nehmen sie die Mützen ab und bekreuzigen sich vor der Hauptkirche . . . Es muß irgend ein Bojar von den Ufern der Wolga seyn, der zum Gebet am Grabe des Heiligen herkömmt.

Unsere Leser haben ohne Zweifel schon errathen, daß der Bojar, der mit einem Gefolge von Kosacken ankam, Jury Dmitrisch Miloslavsky war. Als sie bei der heiligen Pforte angelangt waren, bat Kirscha, der nach Moskau zurückeilen mußte, daß Jury für ihn ein Dankgebet im Kloster verrichten möchte, schenkte ihm ein Pferd, welches er von einem polnischen Reiter erbeutet hatte, und einen prachtvollen litthauischen Säbel, und setzte seine Reise auf der Moskauschen Landstraße fort. Miloslavsky trat nun zu den Klosterdienern, und fragte, ob er den Archimandrit sprechen könne?

— Schwerlich, Bojar, erwiderte Sujeta, ich war so eben bei ihm, er ist unwohl, und liegt im

Bette; hast Du aber irgend ein Anliegen, so kannst Du mit dem Vater Kellner sprechen.

— Mit Abraham Palizyn?

— Ja, Bojar. Er ist gestern von Moskau zurückgekehrt, und heute Nachmittag macht er sich wieder dorthin auf den Weg.

— Könnte mich wohl einer von Euch zu ihm in die Zelle führen?

— Gern will ich Dich dahin geleiten, sagte Sujeta. Und Du, Bruder, sagte er zu Alexey, führe die Pferde in den Gasthof.

— Wo kann ich denn etwas zu essen bekommen, mein Lieber? fragte Alexey.

— Dort wird man Dich schon abfüttern; Gott sey gedankt, aus dem Sergievschen Kloster ist noch kein Pilger hungrig heimgezogen.

Jury folgte nun dem Sujeta, und bemerkte, daß auch im Innern des Klosters der größte Theil der Gebäude beschädigt war, und obgleich eine Menge Werkleute an den Ausbesserungen arbeitete, so begegnete er doch auf jedem Schritte Spuren der Zerstörung und der langen Belagerung.

— Hier in diesem Hause wohnte sonst Vater Abraham, sagte Sujeta, und wies auf ein kleines

Gebäude von zwei Stockwerken, welches an die Ringmauer stieß. Sieh doch aber, wie die bösen Polen es zugerichtet haben, man kann durch und durch sehen! Jetzt wohnt er dort, in jenem Flügel, hinter den Kirchen, nicht geräumiger wie die andern Mönche; er ist aber nicht schwer zu befriedigen; hat er nur eine abgelegene Zelle, wo man ihn nicht im Beten und Schreiben stört, so hat er am kleinsten Kämmerchen genug.

— Was schreibt er denn?

— Das weiß der Himmel! Sein Aufwärter, Finagen, sagte mir einmal, daß er eine Geschichte der Belagerung unseres Klosters schreibe, und daß auch von mir darin die Rede sey; das kann ich aber kaum glauben; von unsern Wojewoden, dem Fürsten Dolgoruki und Golochwastoff zu schreiben, das ist was Anderes; es sind Bojaren, von uns kleinen Leuten aber, was könnte man sagen?... Hieher Bojar, diese Treppe hinauf.

Nachdem sie durch einen langen Corridor bis ans Ende des Gebäudes gegangen waren, blieben sie vor einer kleinen Thüre stehen; Sujeta klopfte an und sagte halblaut: — Unser Herr, Jesus

Christus, der Sohn Gottes, erbarme sich meiner, eines armen Sünders!

— Amen! antwortete Jemand mit heller und angenehmer Stimme im Innern der Zelle.

— Nun, gehe hinein, Bojar, sagte Sujeta, und öffnete die Thür.

Jury trat in eine kleine Zelle, in welcher sich nur ein Fenster befand. In der linken Ecke derselben stand eine hölzerne Bank mit hölzerner Lehne; in der rechten ein Betpult, über welchem eine Lampe vor einem Crucifix und zwei Heiligenbildern brannte; vor dem Fenster stand ein großer, unbedeckter Tisch, an der einen Wand auf zwei Bretern standen Bücher in dickem Einbande, und lagen einige Papierrollen. Vor dem Tische, auf einer Bank, saß ein Greis, in einem einfachen, schwarzen Gewande, und durchlief mit großer Aufmerksamkeit ein dickes Heft, das vor ihm lag. Jurys Ankunft unterbrach ihn nicht in seiner Beschäftigung; er ergriff eine Feder, verbesserte einige Stellen, und las laut: „An dem Tage flohen der Hetmann Sapieha und Lissovsky mit allen ihren polnischen und litthauschen Regimentern, und den russischen Verräthern, nach Dmitrieff, von Niemandem ver=

folgt, als der Hand Gottes .... Hier fügte er noch einige Worte hinzu, stand auf, und fragte, nachdem er den herbeitretenden Jury gesegnet, mit freundlicher Stimme, was er für ein Anliegen bei ihm habe?

— Vater Abraham, antwortete Jury mit einem demüthigen Blicke, ich habe eine bedeutende Bitte an Dich.

— Setze Dich, junger Mann, und sage mir was Du begehrst?

Die sanfte und zugleich majestätische Miene des Greises, sein scharfsinniger und treuherziger Blick, die angenehme, wohlklingende Stimme, besonders aber die allen Russen bekannte Frömmigkeit und Vaterlandsliebe, erweckte in Jurys Seele das Gefühl der tiefsten Ehrfurcht zu diesem unsterblichen Mitgenossen des ehrwürdigen Dionisius. Nach einigem Schweigen sagte Miloslavsky mit zagender Stimme: Vater Abraham, ich kann kaum hoffen, daß Du meine Bitte erfüllen wirst.

— Sprich nur dreist, mein Sohn, erwiderte der Greis; können wir Sünder die Bitten unserer Brüder verwerfen, wenn wir selbst stündlich, wie

kleine Kinder, zu unserm allgemeinen Vater mit beschwerlichen Bitten unsere Zuflucht nehmen!

— Ich will, fuhr Miloslavsky fort, dem die liebreiche Rede Abrahams Muth eingeflößt hatte, ich will der Welt absterben, und mit Deinem Beistande, aus einem irdischen Krieger, ein christlicher Krieger werden.

Der Greis blickte Jury starr an, und fragte mit zweifelnder Miene: Du wünschest als Neophyt in unser Kloster einzutreten?

— Ja, Vater Abraham, und wenn Gott mir beisteht, und ihr frommen Lehrer mich dessen würdig achtet, das Mönchsgewand zu nehmen . . . so sind alle meine Wünsche erfüllt.

Abraham schüttelte den Kopf, sah Jury mitleidig an, und sagte: — in so frühen Jahren! . . . am Morgen Deiner Tage! . . . Fühlest Du aber wirklich in Deiner Seele, mein Sohn, einen Beruf zu Gott? Ich sehe auf Deinem Gesichte Spuren eines tiefen Kummers, und wenn Du bloß aus Verzweiflung, die Gott zuwider ist, und weil Du seine Hand, die vielleicht schwer auf Deinem Haupte ruht, nicht mit Seelengröße ertragen kannst, wenn Du blos deshalb eilest, Vater und Mutter, viel=

leicht Frau und Kinder, zu verlassen, so ist dies ein Opfer, welches Gott unwürdig ist; nicht irdischer Gram und Verzweiflung führen zu ihm, sondern innige Reue und Liebe.

— Ich habe weder Vater noch Mutter, sagte Jury, ich bin eine Waise!

— Wer bist Du denn, junger Mann?

— Jury Miloslavsky.

— Der Sohn des verstorbenen Bojaren Miloslavsky?

— Ja, sein Sohn.

Der Greis warf einen forschenden Blick auf Jury, und sagte nach einem kurzen Schweigen mit sichtbarer Verwunderung: Und Du, ein Sohn des Dimitry Miloslavsky, wünschest, wie abgelebte Greise, wie verstümmelte oder nicht mehr waffenfähige Krieger, Dich einzig und allein dem Gebete zu widmen, wenn jeder Tropfen Deines Blutes dem Vaterlande angehört? Du, ein Jüngling, in der Blüthe der Jahre, willst mit gefalteten Händen es ruhig ansehen, wie Tausende Deiner Brüder sterben für Glauben und Vaterland, die väterlichen Fluren um Moskau mit ihrem Blute düngen?

— Du verwirfst also mein Gesuch, Vater Abraham?

— Nein, Jury Dmitritsch, nicht ich! . . . Blicke um Dich herum, befrage diese halbzertrümmerten Mauern, niedergebrannten Häuser, die Gräber der Mönche, die im blutigen Kampfe gegen den Feind des rechten Glaubens fielen, und wenn ihre stumme Antwort Dich nicht an Deine Pflicht erinnert, so bist Du nicht Miloslavsky's Sohn! Nein, Jury Dmitrisch, Du bist nicht hier an Deinem Platze, Du findest ihn in den Reihen des tapfern Nischegorodschen Kriegsvolks, unter den Mauern des durch die Anwesenheit der Bösewichter entweiheten Kremls! Mein Sohn, das Leben des Gerechten leuchtet vor Gott, aber die Krone des Märtirers — ist das höchste Maas seiner Güte und Gnade! Geh, erkämpfe diesen unverwelkbaren Lohn! Geh, sterbe als treuer Beschützer der rechtgläubigen, griechischen Kirche, und als würdiger Sohn des tugendhaften Miloslavsky.

Jury schlug die Augen nieder, stand wie ein Verbrecher vor seinem Richter, und erwiderte keine Sylbe.

— Du schweigst, fuhr der Greis fort, Du

schwankst? . . So vergebe Dir Gott! Du hast meine grauen Haare verspottet, Du hast mich getäuscht, Jüngling! Du bist kein Sohn Miloslavsky's.

— Ach, Vater Abraham, sagte Jury mit kaum hörbarer Stimme; es ist mir nicht erlaubt, das Schwert zur Beschützung meines Vaterlandes zu ziehen.

— Nicht erlaubt?

— Ich habe dem Königssohne Wladislav den Eid der Treue geschworen . . .

— Unglücklicher! . . . .

Hier schwiegen Beide einige Zeit, dann sagte Abraham fast gegen seinen Willen: Jury Dmitritsch, Du weißt vielleicht nicht, daß der heilige Hermogenes alle Rechtgläubigen von diesem Gott ungefälligen Schwure entbunden hat?

— Ich küßte aber das Kreuz freiwillig, Vater Abraham; es ist kein erzwungener Schwur, der meine Seele belastet; nein, Niemand trieb mich dazu an, dem polnischen Königssohne zu schwören, und eine geheime, unablässige Stimme raunt mir beständig ins Ohr: Wehe dem Meineidigen! Ja, mein Vater! Jury Miloslavsky müßte immer ein

Diener Wladislavs bleiben, aber als Mönch, todt für die Welt, diene ich nur Gott . . . .

— Und dem Vaterlande, Bojar, unterbrach ihn Palizyn mit Wärme. Wir sind nicht Mönche der abendländischen Kirche, und Dank sey es dem Allmächtigen, wenn wir der Welt entsagen, bleiben wir dessenungeachtet doch immer Russen. Gedenke dessen, Jury Dmitritsch, wo die frommen Mönche Pereswet und Osläbä starben *)! . . . Doch, ich höre zur Messe läuten . . . laß uns gehen, mein Sohn, laß uns den Heiligen anflehen, auf

*) Im Jahr 1380 gab der heilige Sergius dem Großfürsten Dimitri Joannowitsch, mit seinem Segen, die Versicherung eines unfehlbaren Sieges und ermunterte ihn, in seinem Entschlusse zu beharren, dem tatarischen Chan Mamai, der Rußland mit einer gänzlichen Verheerung drohete, eine Schlacht zu liefern. Er gab ihm zwei Mönche mit, Alexander Pereswet und Rodion Osläbä, die tapfer in der berühmten Schlacht auf den Feldern von Kulikovo am Don mitfochten. Dieser große Sieg über Mamai erwarb dem Großfürsten Dimitri Joannowitsch den Beinamen des Donischen.

Anm. d. Uebers.

daß die Wahrheit vor unsern Augen leuchte, und uns Gott Kraft und Stärke zur Erfüllung seines heiligen Willens einflöße!

Nach Beendigung der Messe und des Gebets mit Kniebeugung, um vor dem Allerhöchsten den Sieg über die Feinde zu erflehen, und als alle die Kirche verlassen hatten, führte Abraham den Jüngling zum Grabe des heiligen Sergius und sagte mit feierlicher Stimme: Bojar, Jury Dmitritsch Miloslavsky! willst Du der Welt und allen ihren Reizen entsagen?

— Ich will es, erwiderte Jury mit entschlossener Stimme.

— Suchst Du Dich nicht in diesen heiligen Hallen den Sorgen, Beschwerden und Gefahren dieses Lebens zu entziehen, welche Dir Deiner Geburt und Deinem Range nach bevorstehen? Wählest Du diese Laufbahn nicht, um einer verdienten Strafe zu entgehen, oder aus irgend einem andern blos irdischen Antriebe.

— Nein.

— Hast Du nicht vor Gott versprochen für das irdische Wohl Deines Vaters, Deiner Mutter, Deiner Gattin und Kinder Sorge zu tragen.

. . . — Ich bin eine Waise — und war nie verheirathet.

— So sey es denn, Dein Wille geschehe, Bojar Miloslavsky! Ich empfange hier am Grabe des heiligen Sergius Dein Gelübde: Dich Dein ganzes Leben hindurch der Buße, dem Fasten und dem Gebete zu widmen. Neige Dein Haupt . . . . Als Diener Gottes, Jury, gehörst Du von dieser Stunde nicht mehr der Welt an, und ich, im Namen des Herrn, spreche Dich frei von allen weltlichen Versprechungen und Eiden. Stehe auf, ein Diener des Klosterbruders Abraham; von jetzt an mußt Du blindlings den Willen Deines Führers und Lehrers befolgen. Ziehe in's Lager des Fürsten Poscharsky, bewaffne Dich mit dem irdischen Schwerte gegen den allgemeinen Feind, und wenn es Gott nicht wohlgefällt, Deine Stirn mit der Märtyrerkrone zu schmücken, so kehre in unser Kloster zurück, um eine Engelshülle anzulegen und Gott zu dienen, nicht mit Waffen in der Hand, sondern im Geiste der Sanftmuth, Demuth und Liebe.

— Also kann ich von Neuem für mein Vaterland kämpfen, rief Jury freudig aus, und Thränen strömten über seine Wangen. Ach, ich fühle

es, daß Nichts mein Gewissen beschwert! . . . meine Seele ist beruhigt! . . . Vater Abraham, Du hast mir das Leben wiedergegeben! —

— Laß uns dafür dem Herrn und seinen Heiligen danken, sagte der Greis, und Beide knieten nieder.

Nach einem langen inbrünstigen Gebete nahm Abraham Palizyn Abschied von Jury und sagte: Ruhe heute noch aus an dieser heiligen Stätte, Jury Dmitritsch; Morgen aber, sobald es tagt, ziehe nach Moskau. Streite muthig für die Wahrheit! Laß Ketzer nicht das Heiligthum unserer Tempel entweihen. Kämpfe wie ein Sohn Miloslavsky's, aber verschone den entwaffneten Feind und vergieße nicht unnütz menschliches Blut. Geh, mein Sohn, setzte Abraham hinzu und umarmte ihn, möge der Engel Gottes Dir vorangehen, und der Segen eines Greises Dich begleiten, der .... — Allmächtiger, vergieb ihm diese Sünde.... — seine irdische Heimath fast eben so liebt, als wir bloß unser himmlisches Vaterland lieben sollten!

Am folgenden Tage, beim Aufgange der Sonne, verließ Jury, begleitet von Alexey, das Kloster und schlug die Straße ein, die nach Moskau führte.

Einundzwanzigstes Capitel.

Nachdem sich unsere Reisenden ungefähr dreißig Werste vom Kloster entfernt hatten, ohne das Chotkovsche Nonnenkloster zu berühren, fragte Jury seinen Diener, ob er wisse, wohin sie reisen?

— Freilich weiß ich es, erwiderte Alexey mit sichtbarem Unwillen; nach Moskau, zum Pan Gonssevsky.

— Du hast es nicht errathen; wir ziehen in's Lager des Fürsten Poscharsky.

— Warum denn?

— Um gegen die Polen zu kämpfen.

— Gegen die Polen? . . . Du scherzest, Bojar?

— Weiß Gott, ich scherze nicht. Ich bin kein Diener Wladislav's mehr.

— Gott sey gedankt! rief Alexey. Am Ende bist Du zu Sinnen gekommen, Bojar. Nun wird es mir wieder leicht um's Herz! Weißt Du es wohl, Jury Dmitritsch? jetzt kann ich Dir die ganze Wahrheit sagen: Ich hätte Dich nicht verlassen, was auch in der andern Welt mit mir geschehen sollte, wärest Du nicht nur zu den Polen, ja zu den Tataren in Dienste getreten; hättest Du aber wissen, fühlen können, wie schwer es mir auf dem Gewissen lag! Täglich warf ich mich wohl zwanzig Male betend zur Erde, damit der Herr mir meine Sünde vergeben und Dich auf den Pfad der Wahrheit führen möchte.

— Nun, siehst Du wohl, Alexey, Deine Gebete sind nicht verloren gegangen. Doch ich bin sehr ermüdet; was meinst Du? sollten wir nicht in diesem Dorfe ausruhen?

— Ja, es wäre Zeit, Jury Dmitritsch, wir haben weit über zwanzig Werste zurückgelegt. Dort scheint die Herberge zu seyn . . . . . es scheint nach Allem, daß hier ungeladene Gäste gehaust haben. Sieh doch, es steht kein einziges altes Häuschen mehr, Alles ist nagelneu! Ach, diese verfluchten

Polen! Wie haben die in unserm armen Rußland gewirthschaftet!

Die Reisenden stiegen in der Herberge ab. Jury legte sich nieder, Alexey aber, nachdem er für die Pferde gesorgt, setzte sich in einen Winkel zu der Wirthin, die Garn spann, und fragte sie, ob nichts von den Polen zu hören sey?

— Ei, guter Mensch! wir sind Bauern, erwiderte die Wirthin, indem sie sich zurecht setzte; wir wissen von nichts.

— Wie denn nicht, sind denn die Polen nicht in Euerem Dorfe gewesen?

— Wie sollten sie nicht!

— Nicht wahr, mein Täubchen, sie leben in Euerem Andenken?

— Das ist gewiß.

— Ja, das muß man ihnen lassen, es sind herrliche Kerls! nicht wahr?

Die Wirthin blickte argwöhnisch auf Alexey, und erwiderte keine Sylbe.

— Wie ist es lustig, mit ihnen auf einem guten Fuße zu leben! fuhr Alexey fort; nicht wahr?

— Ja wohl, Väterchen, versetzte die Wirthin

halblaut. Verleihe ihnen Gott Gesundheit! Es sind gute Menschen!

— In der That?

— Wie denn nicht! so freundlich.

— Du spaßest wohl nur?

— Nicht doch, können wir wohl an Spaß denken!

— Ei, wirklich? . . . Wen liebt Ihr denn mehr: die Eurigen oder die Polen? . . . Was schweigst Du denn mein Schwänchen? oder ist die Zunge weg? . . . Nun, sprich doch, wen?

— Wie Du es befiehlst, Väterchen.

— Hier ist nicht von Befehl die Rede; ich frage klar und deutlich: Wen liebst Du mehr, uns oder die Polen?

— Euch, Väterchen, Euch; für wen seyd Ihr denn, werthe Herren?

— Was ist da noch zu fragen! Für unsere Mutter, das heilige Rußland!

— Ist das auch ganz gewiß?

— Gott ist Zeuge! Wir ziehen nach Moskau, um uns nicht auf Leben, aber Tod mit ihnen zu schlagen.

— So? dann helfe Euch Gott! . . . Die

Räuber!... Zu Grunde haben sie uns gerichtet! Im vorigen Winter haben sie uns nicht ein Hemd auf dem Leibe gelassen. Möchten sie doch selbst zu Grunde gehen! Möchten sie alle wie Kackerlaken in einer dunstigen Stube verrecken... Die Ketzer, die Mörder!... das verfluchte Geschmeiß!

— Ba, ba, ba! was hast Du denn, Weibchen? Wen beliebst Du so zu betiteln?

— Wen?... wie denn wen?.. das versteht sich von selbst... gegen wen Du bist, gegen den bin ich auch.

— Was schwankst Du denn hin und her?.. Was fürchtest Du denn? Siehst Du denn nicht, daß wir Rechtgläubige sind!

— Ach, Väterchen, auch die Rechtgläubigen sind sich nicht gleich. So vor einer Stunde hielten bei uns zwei vorbeireisende Bojaren an, die wohl vierzig Mann Bedienten mit sich hatten; die setzten mir eben so zu, wie jetzt Du; und ich Närrin schwatzte ihnen Alles aus, was ich auf dem Herzen hatte! Kaum hatte ich es ausgesprochen, daß wir Tag und Nacht darum beten, daß alles dies fremde Gesindel sich nach Hause packen möchte, da fing einer der Bojaren, ein starker Mann,

Gott sey mit ihm! so zu brüllen an und mich eigenhändig dergestalt mit der Peitsche zu bearbeiten, daß, wäre es nicht für eine junge Bojarin, seine Tochter, oder sonst was, gewesen, so hätte er mich zu Tode geprügelt. Gott gebe ihr langes Leben und einen Bräutigam, wie ihn ihr Herz wünscht! sie nahm sich meiner, Aermsten an, und als die Bojaren vom Hofe ritten, da steckte sie mir heimlich einen silbernen Kopeken in die Hand. Das war eine gute Seele! Sehr schön war sie eben nicht, wohlbeleibt auch nicht, ja da war kaum etwas anzusehen. ... Ach, ich Närrin! rief hier die Hausfrau und sprang eilig von der Bank, ich verplaudere die Zeit mit Dir ... und vielleicht sind meine Brode überbacken.

Jury, der in der vorigen Nacht, von der heftigen Geistesbewegung, in welche ihn seine so plötzlich veränderte Lage versetzt, nicht ein Auge verschlossen hatte, schlief nun mehrere Stunden nach der Reihe; und als sie sich wieder auf den Weg gemacht, und noch fünf und zwanzig Werste zurückgelegt hatten, da neigte die Sonne sich schon zum Untergange. An einem Orte, wo der Weg, der durch kleines Gebüsch führte, längs dem Rande

einer tiefen Schlucht hinlief, die mit dichter Waldung bewachsen war, hörten sie fernes Geräusch, wonach ein lauter Schuß erfolgte. Jury hielt sein Pferd an. Was war das, Bojar? rief Alexey, hörtest Du es? da fällt ein zweiter... dritter... vierter... Ach, du lieber Himmel! man kann sie nicht mehr zählen.... O! wie heiß geht es da her.

— Was kann das wohl seyn? sagte Jury, und hörte dem Schießen, welches mit jedem Augenblicke heftiger wurde, aufmerksam zu. Wir sind doch noch nicht in der Nähe von Moskau?

— Mein Herz sagt es mir, fiel Alexey ein, es sind die Schischi, die Räuber, die hier ihr Wesen treiben! kehren wir nicht besser zurück, Bojar?

— Sind es die Schischi, so haben wir nichts zu fürchten. Laß uns nur näher reiten, Alexey.

Kaum waren sie funfzig Schritt weiter, da brüllte plötzlich eine grobe Stimme hinter einem Strauche hervor: Wer da? Halt! und zwanzig Kerle, bewaffnet mit Spießen und Flinten, sprangen aus der Schlucht hervor und versperrten unsern Reisenden den Weg. Auf den ersten Blick mußte man diese Schaar für eine Räuberbande hal-

ten; der größte Theil derselben war in Bauernröcke gekleidet, einige hatten spitze Strelitzenmützen und ihrer drei sahen wie Kosacken aus; der, welcher zuerst hervortrat, und wie es schien, der Hauptmann der Bande war, unterschied sich von allen andern durch einen prächtigen Bojarenpelz, den er über einen gewöhnlichen grauen Bauernkittel angezogen hatte; er ging auf Jury zu, und fragte eben nicht sehr höflich, wer sie wären?

— Reisende, antwortete Miloslavsky.

— Wohin reiset Ihr?

— Nach Moskau.

— Gehört Ihr nicht etwa zu den Bojaren, die dort voran reisen?

— Nein, wir reisen allein.

— Ist das auch wahr?

— So wahr Gott lebt, es ist so, Herren Schischi, rief Alexey.

— Du lügst! . . . Wir sind Rechtgläubige, der Landsturm, und nicht Schischi. Höre ein Mal, Bruder, so haben uns die Polen, die Spottvögel, genannt, also mußt Du mit ihnen einverstanden seyn!

— Ja, sicher! . . . . es sind Verräther!

brüllte der ganze Haufe; herunter von den Pferden mit ihnen!

— Was fehlt Euch, Kinder? bekreuzigt Euch doch! rief Alexey; wir kommen mit dem Bojaren eben aus dem Dreieinigkeitskloster und reisen zum Fürsten Poscharsky, um uns mit den Polen zu schlagen.

— Glaube ihnen nicht, Bytschura! sagte einer der Strelitzen, es sind gewiß Verräther!

— Halt, Kinder, fiel Bytschura ein; wir müssen kein Versehen machen! . . Wie heißt Du, junger Mann? fragte er Jury.

— Jury Miloslavsky.

— Der Sohn des verstorbenen Wojewoden von Nischegorod?

— Ja, sein Sohn.

— Ist es so, sagte Bytschura und nahm ehrfurchtsvoll die Mütze ab, so bitten wir um Vergebung, Bojar, daß wir Dich angehalten haben; und bist Du wirklich Jury Dmitritsch Miloslavsky, und kömmst aus dem Dreieinigkeitskloster, so hast Du nichts zu befürchten.

— Ich fürchte auch nichts, Ihr guten Leute! haltet mich aber nicht auf, ich eile nach Moskau.

— Nimm es nicht übel; Du hörst das Gewehrfeuer auf der großen Landstraße? . . . also mußt Du verziehen.

— Was bedeutet denn dies Feuern?

— Weiter nichts, Bojar, als daß unsere Burschen dort mit russischen Verräthern im Handgemenge sind.

— Woher wißt Ihr denn, daß es Verräther sind.

— Wie sollten wir das nicht wissen; sie hatten schon einen Führer gefunden, der es übernommen hatte, sie zu dem Heere des Pan Chotkiewitsch zu geleiten; sie waren aber nicht auf den rechten gestoßen, es war einer von unsern Leuten; er führte sie über Landwege, hin und her, und brachte sie endlich dorthin, wo sie seyn sollten. Jetzt entkommen sie uns nicht.

— Können wir nicht auf einem Seitenwege herum reiten?

— Das wäre wohl möglich, sagte Bytschura, und kratzte sich den Kopf; allein zürne nicht, werther Herr, Du mußt zuerst in das Dorf Kudinovo.

— Warum denn?

— Ja, beliebe nur zu begreifen; wir haben wohl viel von Deinem Vater gehört, unser Aeltester, der Vater Jeremei, Priester im Dorfe Kudinovo, pflegte viel von ihm zu erzählen, er kann also besser wissen, wie wir, ob Du wirklich Jury Dmitritsch Miloslavsky bist.

— Wie! rief Jury ärgerlich; glaubt Ihr denn nicht? . . . .

— Es ist nicht, daß wir es nicht glauben, aber das Geschirr auf Deinem Pferde ist ja polnisch.

— Was liegt denn daran?

— Es hat wohl nichts zu sagen; das Uebel ist auch nicht groß, daß Dein Säbel ein lithauischer ist; es kann seyn, daß er Dir nach einem Kampfe zugefallen ist, doch ist es immer besser, daß Du Dich mit dem Vater Jeremei beredest. Mancher, der uns in die Hände fällt, es sey dies nicht Dir als Beleidigung gesagt, könnte sich aus Schreck nicht nur Miloslavsky, ja selbst Fürst Poscharsky, nennen.

Da kam Jemand außer Athem herbeigelaufen und rief der Bande zu: Was steht Ihr da, Kinder? eilet den Unsrigen zu Hülfe.

— Sind denn Euerer zu wenig dort? sagte Bytschura.

— Ja, die Anzahl hat sich tüchtig vermindert. Jetzt ist es zum Handgemenge gekommen. Den einen Bojaren, der etwas kleiner ist, brachte man sogleich zu Boden; der andere aber giebt uns viel zu schaffen, und als seine Diener, seinem Beispiele folgend, uns mit Messern überfielen, da verging uns das Licht vor den Augen. Laufet hurtig, Kinder!

Bytschura befahl nun vier Kerlen, sich zu Pferde zu setzen und unsere Reisende in's Dorf Kudinovo zu geleiten, er selbst eilte mit den übrigen fort. Jury und Alexey mußten nun, wider Willen, ihren Führern folgen und gelangten, nachdem sie fünf Werste längs einem Landwege geritten, in das Dorf, welches fast von allen Seiten mit Sümpfen und einem dichten Birkenwalde umgeben war. Mitten im Dorfe, vor einer kleinen hölzernen Kirche, auf einer großen Wiese, stand eine Menge Volks. Die Führer sprangen von den Pferden, Jury und Alexey thaten ein Gleiches und folgten ihnen unter zwei große Linden, wo Jemand auf einer Bank saß. Es war ein

Mann von dreißig Jahren, mit einem krausen, schwarzen Barte und mit auf die Schultern herabhängendem Haar; er war für einen Dorfpfarrer überaus prachtvoll gekleidet, sein langer Rock mit Knopflöchern ohne Gürtel glich den Bojarenröcken, und seine gelben Stiefel, mit langen nach oben gebogenen Spitzen, erinnerten an die damalige stutzerhafte Sitte der angesehenen Herren jener Zeit. Als Alexey zufällig nach der entgegengesetzten Seite hinblickte, bemerkte er mit Entsetzen zwei große Pfeiler mit einem Querbalken, die wohl nicht zur Verzierung des Dorfes aufgestellt waren, und keineswegs einer Schaukel glichen. Die Reisenden und ihre Führer schlossen sich nun an den Haufen an und warteten, bis die Reihe sie treffen würde, vor das gefürchtete Antlitz des Vaters Jeremei zu erscheinen, zu welchem die abgeordneten Befehlshaber der Banden von allen Wegen, die nach Moskau führten, jetzt einer nach dem andern vorgelassen wurden.

— Ich danke Dir, mein Sohn, sagte er, nachdem er den Bericht von den Verrichtungen der Truppe auf dem Serpuchovschen Wege angehört hatte. Herrlich! Zehn Polen und sechs Sa=

poroger auf dem Platze geblieben, und kein einziger von den Unsrigen! Ein braver Bursche, Temriuk! obwohl Du von Geburt ein Tatar bist, so kämpfst Du für's Vaterland, wie ein echter Russe. Nun was giebt's, Materoi? Sprich, was geht bei Euch auf dem Wladimirschen Wege vor?

— Ei, Vater Jeremei, es lohnt dort nicht der Mühe, auf dem großen Wege zu lauern! Seit drei Tagen schon haben wir nicht einen Polen erblickt; mit den Verräthern ist es auch aus, denn, wen wir nur anhalten, es sind alles Rechtgläubige. Würdest Du es erlauben, die Reisenden etwas strenger zu untersuchen, so würde sich wohl noch irgend ein Verräther auffinden; so aber, bedenke selbst gnädigst, wer würde selbst freiwillig so ein Ungemach auf sein Haupt wälzen?

— Ja, das wäre was Schönes! Ich soll Euch den Willen lassen, da könntet Ihr sogar Kosma Minitsch Suchorukoi für einen Verräther erklären. Nein, Kinder, rührt mir keinen der Unsrigen an! Nun, was hast Du zu sagen, Swereff?

— Auf dem Jaroslavschen Wege ist Alles ruhig, erwiderte ein rothhaariger Kerl mit einem

Banditengesichte. Heute hat es gar keine Durchreisende gegeben.

— Und Du hast Niemanden angehalten?

— Nein, Niemand.

— Gieb Acht, lüge nicht, bei der Beichte mußt Du doch die Wahrheit sagen! Hast Du wirklich Niemanden angehalten?

— So wahr ein Gott lebt, Niemanden.

— Wirklich! . . . Hola, Ihr da! tretet ein Mal näher!

Da kamen aus dem Haufen zwei Kaufleute hervor, bückten sich tief vor dem Vater Jeremei und stellten sich ihm zur Seite. Nun, fuhr er fort und sah Swereff grimmig an, kennst Du diese Nischegorodschen Kaufleute? . . . Aha! . . . nun beißt Du Dich in die Zunge!

— Ich bin schuldig! . . . Vater Jeremei, sagte Swereff und fiel auf die Kniee. Erbarme Dich meiner! Nicht ich allein habe mich an ihnen bereichert!

— Wer von mir zum Aeltesten über Andere ernannt ist, der muß auch allein für alle verantwortlich seyn. Habe ich Dir meinen Segen gegeben, um Räubereien zu verrichten? . . . Warum

hast Du sie ausgeplündert? Aha! . . . Fort, an den Galgen mit ihm.

Ein dumpfes Gemurmel durchlief die Menge. Die Vorderen durften Nichts sagen, allein die Hintenstehenden machten Lärm, und hier und da hörte man ausrufen: „Wie, an den Galgen! . . . . Das wäre doch etwas zu viel! . . . Alle kann man doch nicht aufhängen!" . . .

— Wie? was? . . . zu viel? sagte Vater Jeremei, und erhob sich langsam von seinem Platze.

— Sieh doch, Bojar, flüsterte Alexey seinem Herrn zu . . . Du lieber Gott! . . . was ist das? . . . welch eine Riesengestalt! . . . da neben dem, da wäre Omläsch selbst nur ein Windelkind gewesen!

— Ach, Ihr Aufrührer, fuhr Vater Jeremei fort, Ihr verfluchten Chaldeer*)! Wißt Ihr

---

*) Nach Olearius Worten nannte man Chaldeer Leute von dem niedrigsten Stande, die mit Bewilligung des Patriarchen sich während der Swätki (die Zeit zwischen Weihnachten und dem Feste der heiligen drei Könige) maskirten, in den Straßen verkleidet und mit Fackeln in den Händen herumliefen, allerlei Unfug und tolle

wohl, daß ich Euch nicht an die Kirchenschwelle vorlassen werde; daß Ihr Alle, wie verdammte Hunde, ohne Beichte verrecken werdet!

Das Gemurmel hörte auf, Niemand aber rührte sich vom Fleck, um den Befehl des Vaters Jeremei zu vollziehen.

— Was wartet Ihr noch? rief er mit donnernder Stimme, oder wollt Ihr, daß ich ihn mit meinen eigenen Händen aufhänge? ... Temriuk!

Streiche trieben, die Vorbeigehenden anhielten und denen den Bart verbrannten, die sich nicht mit Geld loskaufen wollten. Diese Lustigmacher standen bei Jedermann in der tiefsten Verachtung, und Olearius behauptet, daß man sie jedes Mal nach Beendigung der Swätki, als von Neuem aufzunehmende Christen, im Jordan taufte. Man muß hier noch bemerken, daß auch noch in unseren Tagen in einigen Provinzen die Bauern es für nöthig halten, alle Diejenigen, welche sich in der Swätki verkleidet haben, einige Male in den Jordan zu tauchen. — (Unter Jordan versteht man hier das am heiligen Dreikönigstage im Eise ausgehauene Loch, worüber ein Tempel erbaut wird.)

Anmerk. d. Uebers.

Gavrilo, Materoi! ergreift ihn! . . . Nun was stehet Ihr denn? setzte er hinzu und trat einige Schritte hervor.

Der Schuldige wurde ergriffen, und trotz seinem verzweifelten Widerstande zu dem Galgen geschleppt.

— Sey barmherzig, Vater! sagte einer der Kaufleute, laß ihn nicht aufhängen; befehle nur, daß man uns zurückgebe, was man uns entwendet hat!

— Euer Eigenthum soll Euch nicht verloren gehen, mischt Euch aber nicht in anderer Angelegenheiten, antwortete Jeremei kaltblütig.

— Wende Deinen Zorn in Gnade, Vater! Gott sey mit ihm! wir wollen nichts zurück haben, sagte der Kaufmann.

— Nein, Ihr Herren Kaufleute! wer sich über Räuber erbarmt, dessen wird sich Gott auch nicht erbarmen; ich habe schon längst bemerkt, daß seine Finger zu lang waren. . . . So sey es, doch für Euch allein, Euch zum Gefallen, will ich ihm Zeit zur Buße geben. Heda, Kinder, wartet, führt ihn in die Stube da. Materoi! stelle eine Schildwache vor die Thür; und merke Dir es, daß

man ihn bei Tagesanbruch ohne Weiteres aufhänge, und muckst nur Jemand, so lasse ich morgen einen zweiten Galgen aufrichten. Ba, ba, ba, Kondraty . . . wie kömmst Du denn her? . . fuhr er fort, als er einen von Jurys Begleitern erblickte, der sich ehrerbietig verbeugte, und mit seinen Gefährten auf ihn zuging, um seinen Segen zu erbitten. Nun, Kinderchen, wie seyd Ihr denn mit den Verräthern zurechte gekommen?

— Hoffentlich hat Gott geholfen! erwiderte Kondraty; sie schlagen sich aber tapfer herum, die Hundekerle! den Unsrigen ist es übel genug ergangen.

— Wie! rief Vater Jeremei, man schlägt sich bei Euch auf der Landstraße noch herum, und Ihr seyd hier? . . .

— Zürne nicht, Vater! uns sendet Bytschura zu Dir, mit diesem Reisenden hier, der uns verdächtig schien, obgleich er selbst sich Jury Dmitritsch Miloslavsky nennt.

— Miloslavsky? wiederholte der Priester, und ging auf Jury zu; ein Sohn des Dimitri Jurjewitsch? . . . willkommen Bojar! Ach, Du mein heller Falke! . . . setzte er hinzu, Jury seg-

nend, wie bist Du Deinem seligen Vater ähnlich, wie zwei Tropfen Wasser! . . . Gott gebe ihm das ewige Himmelreich! er war stets gütig und gnädig zu mir. Dein Vater pflegte oft bei unserm Dorfe auf die Jagd zu gehen, und obgleich ich damals nur ein bloßer Diakonus war, so that er meinem Häuschen die Ehre an, bei mir abzusteigen. Ich bitte ganz ergebenst, Jury Dmitritsch, komm in mein Häuschen, und nimm vorlieb mit dem was Gott gegeben!

Jury und Alexey folgten dem Priester in ein helles und geräumiges Haus, welches mitten auf dem Kirchhofe erbaut war.

— Frau, sagte Vater Jeremei, in die Stube tretend, decke den Tisch, gieb eine Flasche Kirschwein, und nur hurtig! leere den Ofen, um den Tisch zu füllen! . . . Weißt Du auch, wer unser Gast ist?

— Nein, ich weiß es nicht, Väterchen! erwiderte die Frau mit einer tiefen Verbeugung.

— Es ist der Sohn des Bojaren Miloslavsky.

— Ei, wirklich? . . . Ach, Du Bester! .. wahrlich ein theuerer Gast! .. Nehmet Platz, seid

willkommen! In einem Augenblick soll Alles bereit seyn.

— Wo reisest Du denn hin, Bojar? fragte Vater Jeremei.

— Zum Fürsten Poscharsky, in die Nähe von Moskau.

— Um Dich mit den Feinden herumzuhauen? Das ist recht, Jury Dmitritsch! Ja wie könnte auch so ein junger Mann, wie Du, mit gefaltenen Händen sitzen bleiben, wenn ganz Rußland gegen Moskau im Anzuge ist! . . . Nun, Bojar, Du bist wohl sicher verheirathet, und hast Kinder?

— Nein, Vater; erwiderte Jury mit einem Seufzer, — ich bin nicht verheirathet, und werde ewig ledig bleiben.

— Wie so denn?

— Ja es stand wohl so, bei meiner Geburt, im Buche des Schicksals geschrieben.

— Sey nicht zu gewiß, Jury Dmitritsch! die Stunde schlägt und Gottes Wille geschieht.

— Ja, fiel Miloslavsky ihm ins Wort; ich hoffe die Stunde des Willen Gottes wird bald schlagen, doch nicht so, als Du es verstehst, Vater Jeremei!

— Was meinst Du, Bojar? Du sprichst doch nicht von der Todesstunde? Es ist wohl wahr, Gott schwebt über uns Allen, und Du ziehest nicht zu einem Hochzeitsschmause; doch Gott ist gnädig! und soll man zum Voraus rathen, so wollen wir besser glauben, daß nicht Dir ein Todtenamt werden wird; sondern daß Du selbst in der Himmelfahrtskirche ein Dankgebet verrichten wirst; und ohne Zweifel, wenn im ganzen Kreml unter Glockengeläute das: „Herr Gott, Dich loben wir!" erschallen wird, dann wirst Du heiterer aussehen wie jetzt. . . . Ach! . . Nalivaiko! rief Vater Jeremei, als er einen hereintretenden Kosacken erblickte; — Du kömmst vom Troitzkischen Wege? Nun, wie geht es da?

— Gott sey gelobt! wir haben die Bösewichter überwältigt! erwiderte der Kosack. — Ich bin voraus geritten.

— Sind viele der Unsrigen geblieben?

— Hm! es fehlen uns wohl an die zwanzig Mann. Die Verräther schlugen sich wie Verzweifelte; sie sind auch Alle geblieben. Es lohnte aber auch der Mühe: Kaum zählbar sind die Kisten und Kasten mit Gütern! . . . an Silbergeschirr wohl

fünf Fuhren voll, und das Geld kann man mit einem Dreispänner nicht fortbringen! Unsere Burschen fanden auf einem Karren ein Fäßchen mit Branntwein und hatten sich vor Freude so vollgesogen, daß sie kaum zu Pferde sitzen können. Bytschura folgt mir auf dem Fuße mit funfzig Mann, die Andern mit den Fuhren sind noch weiter zurück.

— Wo ist denn Euer Aeltester?

— Wer? Fedor Chomäk? . . frage nicht nach ihm, Vater! . . . der Verräther!

— Was sagst Du da?

— Bytschura hat den Treulosen mit eigener Hand erschossen. Die Sache verhält sich so: Es waren ihrer nicht mehr als zwanzig Mann übrig geblieben, aber ihr Bojar führte sie an, und das muß man ihm lassen — es war ein Held! Sie stellten sich quer vor den durchgehauenen Weg, der rechts in den Wald führt, und nahmen uns scharf mit. Wir schauen hierhin und dorthin! wo ist Fedka Chomäk? Ihm aber, der als Aeltester nicht vom Flecke hätte weichen sollen, war es eingefallen, die Tochter des treulosen Bojaren zu retten, und schon hatte er sie fast zum Walde hinaus ge-

führt, allein Gott trieb ihn in die Enge. Byschura, der weiter weg im Hohlwege saß und uns zu Hülfe eilte, begegnete ihm im Hohlwege, erschoß ihn als einen Verräther, und brachte die Bojarin mit ihrer Kammerjungfer zurück.

— Das war unnütz! Warum ließt Ihr sie nicht nach allen vier Weltenden laufen! — Was sollen wir mit ihnen?

— Wie denn? Vater Jeremei! sie ist ja die Tochter eines Verräthers.

— Führen wir denn Krieg mit Weibern?

— Freilich nicht mit Weibern! unsere Burschen aber sprechen anders .... doch, mir scheint, da sind sie selbst im Dorfe.

Jury athmete kaum während dieses Gesprächs; er konnte den Gedanken, bei welchem das Blut ihm in den Adern gerann, nicht fassen, doch ungeachtet dessen wurde sein Herz von einem furchtbaren Vorgefühle bedrückt. Da erschallte auf der Straße plötzlich großes Geräusch; Pferdegetrampel, Gesänge, wildes Frohlocken, gellendes Gepfeife übertäubte Alles — ein Trupp betrunkener Reiter jagte beim Freudengeschrei des ganzen versammelten Dorfes wie ein Sturmwind durch die Straße, stieg

beim Kirchhofe ab und umringte das Haus des Priesters. Nach einer Minute trat Bytschura, von zwanzig Mann begleitet, bedeckt mit Blut und Staub, in die Stube.

— Wir wünschen Dir Glück, Väterchen! sagte er eben nicht sehr ehrerbietig. — Herrliche Beute bringen wir! Das muß man uns lassen, wir haben heute wacker für unser Mütterchen, das heilige Rußland, gearbeitet!

— Danke Euch, Kinderchen! erwiderte Vater Jeremei; — schade nur, daß auch der Unsrigen so Viele geblieben sind!

— Dafür haben wir aber auch unsere Herzen erfreut, und können uns Morgen recht belustigen. Wir haben die Tochter des einen der Bojaren, der Verräther, ergriffen; sage, was befiehlst Du nun; soll sie noch heute an den Galgen, oder Morgen? . . . Da kömmt sie ja selbst!

Zwei Bauern trugen ein junges Frauenzimmer, gehüllt in einen prachtvollen Schleier, in's Zimmer; ihr folgte weinend ein junges Kammermädchen.

— Die Unglückliche! sie ist vor Schreck gestorben! — sagte Jury.

— Nein! sagte Bytschura, — es ist nur eine Ohnmacht; unterwegs ist sie wohl fünf Mal davon überfallen worden. Das wird wohl vergehen!

— Barbaren! Schurken! Bluthunde! rief das Kammermädchen schluchzend; kann ich wohl einen Tropfen Wasser von Euch bekommen?

— Hier, mein Täubchen! sagte die Priesters-frau und reichte ihr eine Schöpfkelle mit Wasser — besprenge sie damit! . . . Armes Fräulein! setzte sie mitleidig hinzu; — werdet Ihr denn kein Erbarmen mit ihr haben?

— Schweige, Frau! flüsterte der Priester ihr zu . . . . . Gut, Kinder! sie kann hier übernachten, Morgen wollen wir das Weitere entscheiden.

Ein unwiderstehlicher Trieb zog Jury nach der Bank hin, auf welcher das unglückliche Fräulein lag, gerade in demselben Augenblicke, als das Kammermädchen den Schleier von ihr abnahm, in welchen sie eingehüllt war. Miloslavsky warf einen flüchtigen Blick auf das bloße Gesicht der Unglücklichen . . . . er war einer Ohnmacht nahe, schwankte, wollte etwas sagen, statt der Worte

aber stieß seine Brust einen dumpfen, herzzerreißenden Schrei aus.

Das unbekannte Mädchen öffnete die Augen, blickte um sich her und heftete einen starren und ruhigen Blick auf Jury.

— Nun, habe ich es nicht gesagt, daß sie zu sich selbst kommen würde, sagte Bytschura gelassen.

— Anastassja! . . . rief endlich Miloslavsky.

— Er ist es wieder! . . . sagte Anastassja leise, und bedeckte ihre Augen mit der Hand. — Ach, ich schlummere noch immer!

— O, wäre dies ein Traum! . . . Anastassja! . . . .

— Mein Gott! mein Gott!... so ist es!... ich schlafe nicht! . . er ist es! . . Warum sind wir aber hier! . . . mit diesen Henkersknechten? . . . Ach! eben träumte ich mich in Moskau . . . Du warst allein bei mir . . . jetzt aber . . . .

— Ba, ba, ba! . . . Du kennst sie also, Bojar? fragte Bytschura.

— Ja, Ihr guten Leute! fiel Jury ein. — Ihr irrt, es ist nicht die Tochter Schalonsky's.

— Wie so?

— Ich glaube es Euch, Kinder! sagte der Priester. — Ich habe den Bojaren Schalonsky gesehen; sie ist ihm nicht im Mindesten ähnlich.

— Was Teufel! rief einer der Schischi; warum sagte er denn, als ich ihm den Kopf zerhieb, sterbend zu seinen Dienern: „Rettet meine Tochter!"

— Wie? rief Anastassja. — Sterbend?... Wer ist todt?

— Der Bojar Krutschina Schalonsky.

— Mein Vater?....

— Da hörst Du es, Väterchen! was sie spricht, sagte Bytschura — was bedeutet das, Bojar! Du willst uns doch nicht foppen?

— Sehet Ihr denn nicht selbst?... Sie weiß nicht, was sie redet... sie ist sinnlos!

— Nein, sagte Anastassja mit fester Stimme; — ich werde meinen Vater nicht verläugnen. Ja, Ihr Bösewichter! ich bin des Bojaren Schalonsky Tochter, und wenn es Euch noch nicht genügt, daß Ihr wie Räuber meinen Vater getödtet habt, so mordet auch mich... was bleibt mir auf der Welt übrig, wenn ich in den Händen der Mörder meines Vaters bin!... Ach, tödtet mich!

— Anastassja! . . . rief Jury; Du könntest doch nicht glauben? . . .

— Nein, Bojarin! sagte der Priester, — obwohl es mir leid thut, so muß ich doch die Wahrheit sagen — er hat unsern Burschen da nicht geholfen. Doch es ist zu spät, davon zu reden! . . . Auf Morgen, Kinder! geht mit Gott! Ihr werdet wohl ermüdet seyn . . . Nun, was zaudert Ihr? . . . geht!

— Ja, Väterchen! sagte Bytschura und strich sich das Haar, die Cameraden sagen, es wäre besser, noch heute Alles abzuthun — wir wollen sie hängen, und damit wäre es aus!

— Ach, Ihr Gottlosen! rief das Kammermädchen, was habt Ihr im Sinne? Glaubt Ihr denn, daß jetzt Niemand zum Schutze des Fräuleins da ist? Wisset denn, Räuber! sie ist die Verlobte des Hetmanns Gonssevsky, und wenn Ihr derselben nur ein Härchen krümmt, so vergräbt er Euch alle lebendig in die Erde.

— Wie? . . . sie ist die Braut des Pan Gonssevsky? sagte Bytschura.

— Was hört Ihr der Närrin zu! — fiel der Priester ein.

— Ja, jawohl! sie ist Gonssevsky's Braut, fuhr das Kammermädchen fort zu schreien, und Gott behüte Euch ....

— Gonssevsky's Braut! wiederholte der ganze Haufe mit wildem Geschrei. — An den Galgen mit ihr! schleppt sie fort, Kinder! ... an den Galgen.

— Halt! sagte Vater Jeremei, und stellte sich vor Anasstassja: Ich befehle es Euch ... Doch wüthendes Gebrüll übertäubte die Worte des Priesters. Schnell, wie der Blitz, hatte diese Nachricht das Dorf umlaufen, in einem Nu war die Stube voll von bewaffneten Menschen, der Kirchhof war mit Volk bedeckt, und tausend Stimmen überschütteten Gonssevsky mit Verwünschungen, und wiederholten: „An den Galgen mit der Braut des Ketzers!“

— Höret mich doch an, Kinder! sagte der Priester, nachdem er endlich die Ruhe wiederhergestellt hatte: Vertheidige ich sie denn? ich sage Euch bloß, bis Morgen zu warten.

— Nein, Väterchen! versetzte Bytschura, gieb sie uns sogleich heraus, sonst wird es zu spät; sieh,

da liegt sie schon wieder in Ohnmacht! . . . wo soll die bis Morgen leben! . . . .

— Kinder! rief Jury, ladet diese Sünde nicht auf Euere Seele! sie ist unschuldig; der Vater zwang sie gewaltsam zu dieser Heirath.

— Einerlei! rief ein betrunkener Kerl mit zerzaustem Barte und funkelnden Augen. Dieser Jude, Gonssevsky, hat meinen Bruder spießen lassen . . . . an den Galgen mit ihr!

— Er hat meinem Vater den Kopf abhauen lassen! . . . brüllte ein anderer.

— Fünf unserer Gefährten ließ er ohne alles Urtheil erschießen! setzte ein dritter hinzu.

— Schleppt sie weg! brüllte der ganze Haufen.

— Meine Freunde! rief Jury, sich in Verzweiflung die Hände ringend, um Gottes Willen!... Wollt Ihr Jemanden umbringen, so tödtet mich.

— Was fällt Dir ein, Bojar? sind wir denn Räuber? sagte Bytschura; Du bist ein Rechtgläubiger und stehst auf unserer Seite, sie aber ist die Tochter eines Verräthers, Ketzers, und die Braut unseres Erzfeindes, Gonssevsky.

— Versucht es nur sie anzutasten! rief Jury, und zog seinen Säbel.

— Wahnsinniger! sagte der Priester, und ergriff seine Hand, oder hast Du zwei Köpfe zu verlieren?... Hört, Kinder; fuhr er fort, ich habe Senka Swereff für Raubthaten zum Galgen verurtheilt; es ist Euch Allen leid um ihn — nun, so sey es! rühret dies Mädchen, das ohnehin kaum am Leben ist, nicht an, und ich verzeihe Euerem Cameraden.

— Nein, Väterchen! versetzte Bytschura. Ist Swereff schuldig, so geben wir ihn auf, thue mit ihm, was Du willst, uns aber überliefere Gonssevsky's Braut.

— Ja, ja! rief der ganze Haufe, wir gehen nicht wider Deinen Willen, Jeremei Afonaßjewitsch! strafe, wen Du willst, übergieb uns aber die Ketzerin!

Jury bemerkte mit Entsetzen, daß die Standhaftigkeit des Priesters wankte; aus seinen verwirrten Blicken sprach Unentschlossenheit und Furcht. Er sah, daß der von Branntwein und Rache entflammte Haufe, allen Gehorsam aus den Augen setzte, und nur sein drohender Anblick und seine

Allen bekannte Riesenstärke hielt die Haupträdelsführer in einigen Schranken; sie spornten sich wechselsweise an, konnten sich aber noch nicht entschließen Gewalt zu gebrauchen, doch dies Zögern konnte nicht lange dauern. Vor dem Hause vermehrte sich das Toben des wüthenden Volks mit jedem Augenblicke, und schon mehrmals war der Name des Priesters mit Schimpf und Drohung ausgesprochen worden. Sein Blick wurde immer finsterer, er sah mitleidig auf Jury, dann auf die fast leblose Anastassja; allein plötzlich heiterte sich sein Gesicht auf, er faßte Miloslavsky Hand und sagte ihm halblaut: Bist Du bereit, Alles zu unternehmen, um diese Unglückliche zu retten?

— Zu Allem, Vater Jeremei!

Nun, dann ist sie gerettet! — Hört, Kinder, fuhr er fort, und wandte sich zum Haufen; mit Euch, wie es scheint, ist nicht gut streiten, es geschehe denn nach Euerem Willen! Vergeßt aber nicht, Kinder, daß sie eben so getauft ist, wie wir; also wäre es sündlich für uns, ihre Seele zu morden. Nehmt sie vorsichtig, und tragt sie hinter mir nach der Kirche, dort wird sie schneller zu sich selbst kommen; laßt mir nur Zeit, ihre

Beichte anzuhören und sie zum Tode vorzubereiten, dann thut, was ihr wollt!

— Nun, das heiße ich sprechen, Väterchen! dawider wird Niemand streiten. Nun, Kinder, helft mir, sie in die Kirche zu tragen!... So gehet doch zum Hause hinaus!... Wie haben sie sich zusammengepropft! man kann nicht durch.... Geh nur voran, Vater Jeremei, Du wirst schneller Platz machen.

Nach einigen Minuten war in der Stube Niemand mehr als Jury, Alexey und das Kammermädchen, das mit thränenvollen Augen alle die Tugenden ihrer Herrschaft herzählte. Miloslavsky war auch trotz dem Versprechen des Vaters Jeremei in einer peinlichen Lage; er ging in der Stube auf und nieder, wie von Sinnen; er griff wechselsweise an seinen Säbel, bedeckte seine Augen mit den Händen, warf sich in äußerster Verzweiflung auf eine Bank und weinte wie ein Kind. Alexey wagte es nicht, ihn zu trösten, und stand unbeweglich, in tiefem Schweigen an einem Flecke. Es vergingen kaum einige Minuten, als die Thüre sich plötzlich halb öffnete, ein kleiner Alter, in welchem man, seinen rückwärts gekämmten Haaren

nach, sogleich den Diakonus erkennen konnte, winkte Miloslavsky mit der Hand, als aber Alexey seinem Herrn folgen wollte, flüsterte er ihm zu, in der Stube zurück zu bleiben. Jury ging mit seinem Führer auf den Kirchhof und schlich vorsichtig längs dem Zaune zur Kirche. Als er die Stufen hinauf kam, sah er zurück; rund umher saßen Schaaren bewaffneter Menschen um lodernde Holzhaufen; ihr wildes Frohlocken, lärmende Unterhaltung, viehisches Gelächter, mit welchem sie zuweilen nach dem Galgen hinwiesen, um welchen auch Feuer brannte und Volk in gedrängten Reihen stand, Alles dies bildete ein so scheußliches Gemälde, daß Jury unwillkührlich zusammenfuhr, und eilte, seinem Führer in das Innere der Kirche zu folgen. Vor dem Ikonostaß brannte eine Lampe, und im Allerheiligsten neben einem Gebetpulte stand im vollen Ornate Vater Jeremei und die zitternde Anastassja.

— Hurtig, Jury Dmitritsch, hurtig! sagte der Priester, ihm entgegentretend; stelle Dich neben Deine Braut!

— Neben meine Braut? wiederholte Jury mit Entsetzen.

— Ja, es ist das einzige Mittel, sie zu

retten! Hörst Du, wie die Wüthenden toben? Die mindeste Zögerung kostet ihr das Leben. Noch einmal frage ich Dich, willst Du sie retten?

— Ich will es! sagte Jury entschlossen, und Vater Jeremei nahm von Anastassja's Fingern zwei Ringe und begann die Trauungsfeierlichkeit. Jury beantwortete die Fragen des Priesters mit fester Stimme, allein Todtenblässe bedeckte sein Gesicht; heiße Thränen rollten unter den langen Augenwimpern Anastassja's hervor, ihre Stimme bebte aber eine lebhafte Röthe überzog ihre Wangen, und ihre brennende Hand zitterte in der eiskalten und gefühllosen Hand Miloslavsky's.

Die Ungeduld der Henkersknechte der unglücklichen Anastassja war indeß auf das Höchste gestiegen.

— Nun, Väterchen, Du spottest unserer doch nicht? rief endlich Bytschura. Ist es erhört, daß man Jemanden zwei Stunden beichten läßt? Wäre es unser einer gewesen, so hätte er wohl schon längst zehn abgefertigt. Hört, Kinder, laßt uns in die Kirche hinein! vor Menschen kann man nicht beichten, so wird er wider Willen endigen müssen.

— Was meinst Du?... Er hat Recht!... In die Kirche, rasch in die Kirche!... Kommt,

laßt uns hineingehen, Kinder! riefen Bytschura's Gefährten und folgten ihm in die Vorhalle.

— Da haben wir es, sagte Bytschura, und blieb verlegen stehen; die Thüre ist verschlossen....

— Was liegt daran? Holla, Cameraden! wir wollen sie aufstoßen! rief Materoi, sie wird wohl aus den Thürangeln springen!

Die Kirchenthür sprang plötzlich mit Geräusch auf, und Vater Jeremei, im vollen Ornate, mit funkelnden Augen, stand wie ein drohender Engel Gottes vor der tobenden Menge.

— Ihr Gottlosen! rief er mit donnernder Stimme; wie wagt Ihr es, mit Gewalt in den Tempel Gottes zu dringen?... Was begehrt Ihr vom Diener des Altars, Ihr schamlosen Kirchenschänder?

— Vater Jeremei! antwortete Bytschura mit verzagter Stimme, indem er auf seine erschrockenen Gefährten blickte, Du versprachst uns ja selbst, uns Gonssevskys Braut zu überliefern?

— Und würde auch mein Versprechen halten, könnte ich Euch die Braut Eueres Erzfeindes ausliefern!

— Warum kannst Du es denn nicht?

— Weil sie nicht hier ist!

— Nicht hier? ... Kinder! was bedeutet das? ...

— Ja! hier ist Niemand als Jury Dmitritsch Miloslavsky und seine gesetzliche Gattin, die Bojarin Miloslavskaja! Hier sind sie! setzte der Priester hinzu und wies auf die Neuvermählten, die mit ihren Hochzeitskränzen und sich an der Hand haltend, in die Vorhalle traten, und sich neben ihren Beschützer stellten.

— Rechtgläubige! fuhr Vater Jeremei fort, ohne der staunenden Menge Zeit zu geben, zur Besinnung zu kommen, Ihr seht es, sie sind getraut; und wen der Herr im Himmel vereinigt hat, darf der Mensch auf Erden nicht trennen!

— Ja! rief Jury, nichts soll mich von meiner Gattin trennen; und wenn Ihr nach ihrem unschuldigen Blute durstet, so mordet auch mich mit ihr zugleich!

— Höret Ihr es, Rechtgläubige? Ihr könnt die Frau nicht tödten, ohne auch zugleich den Mann zu morden, und ich möchte doch sehen, wer von Euch es wagen wird, die Hand wider meinen Freund zu erheben, den Kampfgenossen des durch-

lauchtigsten Fürsten Poscharsky und den Sohn des hochberühmten Bojaren Dimitri Jurjewitsch Miloslavsky!

Das tiefste Schweigen verbreitete sich über den Haufen, der vom zulaufenden Volke immer größer wurde. Was meint Ihr, Cameraden?... sprach endlich Bytschura.

— Ja, wir wissen nicht ... was sagst Du? erwiderte Noliwoiko.

— Du siehst ja, der Vater Jeremei ist für sie! setzte Materoi hinzu.

Auf allen Gesichtern schwebte Zweifel und Mißtrauen. Alle sahen sich schweigend an, und in diesem Moment der Entscheidung konnte ein einziges wohlgesprochenes Wort Alles besänftigen, so wie ein einziger ungestümer Schrei von Neuem das Volk in blutdürstige Henker verwandeln konnte. Schon wollten einige betrunkene Kerle mit viehischen Mienen das erste Zeichen zur Mordthat geben, allein Vater Jeremei kam ihrem Vorhaben zuvor. — Nun, was sinnt Ihr so nach, Rechtgläubige! rief er, und nahm aus den Händen des Diakonus einen Becher mit Wein, ruft mir nach, Kinder!... Es leben die Neuvermählten!

Einige Stimmen wiederholten den Ruf, aber die Menge schwieg.

— Damit Ihr aber die Gesundheit ausbringen könnt, fuhr Vater Jeremei fort, so giebt Euch der Bojar ein Faß mit Branntwein, Kinder!

— Es leben die Neuvermählten! riefen Hunderte von Stimmen.

— Und ich, fügte der Priester hinzu, des Freudenfestes wegen, verzeihe Swereff und ertheile ihm seine Gnade, und gebe aus meinem eigenen Säckel fünf Altyn auf jeden Mann.

— Hurrah! brüllte das Volk. Lange lebe die Bojarin Miloslavskaja!... Es leben die Neuvermählten!

— Danke Euch, Kinder! sogleich lasse ich Euch die Tonne Branntwein aus dem Keller rollen und Morgen kommt nach dem Gelde. Laß uns gehen, Bojar! setzte Jeremei leise hinzu; so lange sie trinken und guter Dinge sind, müssen wir nicht unsere Zeit verlieren.... Ich habe befohlen, Euere Pferde zu satteln, und auch Pferde für Deine Gattin und ihr Mädchen bereit zu halten. Temriuk wird Euch begleiten, es ist ein guter Kerl, und jetzt wohl der Einzige im Dorfe, der

nicht berauscht ist; obgleich er umgetauft ist, so hält er doch noch immer an seinem tatarischen Glauben fest, er trinkt keinen Wein.

Als sie in die Stube traten, und das Kammermädchen erfuhr, daß ihre Herrschaft nun nichts mehr zu befürchten habe, so wäre sie fast vor Freude närrisch geworden, hätte man ihr nicht angekündigt, daß ihr Fräulein an Miloslavsky vermählt sey. Diese Nachricht schlug ihr Entzücken sogleich nieder. — Wie? rief sie, Anastassja Timofejewna ist getraut?... Ei, welch eine Vermählung!... ohne Verlobung, ohne Polterabend!... Ach Gott!.. Wenn das Wlassjewna erfährt!... Ach, du mein Herzenskind! arme Waise! es war sogar Niemand da, dich Aermste vor der Hochzeit recht lobzupreisen.

— Ei, mein Täubchen, sagte der Priester, war es wohl Zeit, ans Lobpreisen zu denken? Du hast wohl gehört, was man ihr für Hochzeitsliedchen vor dem Hause sang? Nun, Bojar, fuhr er fort und wandte sich zu Jury, wo willst Du denn jetzt mit Deiner Gattin hin?... Im Lager des Fürsten Poscharsky wird es sich wohl Bojarinnen nicht geziemen, abzusteigen .... es wäre also nicht

übel, wenn Du Deine Gattin auf eine Zeit lang ins Chotkovsche Kloster brächtest, es ist nicht weit entfernt von hier, und die Aebtissin wird es sicher nicht verweigern, der Bojarin Miloslavskaja ein Obdach zu geben.

— Sie ist meine leibliche Tante, sagte Anastassja.

Da ist also weiter nichts zu überlegen! Mache Dich auf den Weg, Bojar! Es wird mir leichter zu Muthe seyn, wenn Ihr weg seyd ... Nicht daß ich etwas fürchtete ... doch ist es immer besser ... der Teufel ist gewaltig und könnte uns einen Streich spielen! ... Reiset mit Gott!

— Vater Jeremei! sagte Jury, womit kann ich es Dir lohnen ....

— Das ist nicht der Mühe werth, Jury Dmitritsch! Dein seliger Vater erzeigte mir Gutes, leiste ich also seinem Sohne Dienste, so bezahle ich blos eine alte Schuld ab. Doch, da ist Temriuk reisefertig! Er wird Euch auf einem Umwege durchbringen, und obgleich Euch Niemand anhalten dürfte, so ist es doch rathsamer, nicht vor der Kirche vorbeizureiten. Nun beschütze Euch Gott mit seinem Rathe und seiner Liebe, ertheile Euch seinen Segen,

schenke Euch viele Jahre und lasse Euch alles Glück auf Erden zu Theil werden! Lebet wohl!

Die Neuvermählten und ihre Dienerschaft ritten zur hinteren Pforte hinaus in die Gemüsegärten, von Temriuk geleitet, und gelangten still bis zur Umzäunung, wo sie das Dorf verließen.

Zweiundzwanzigstes Capitel.

An demselben Tage, an welchem durch einen außerordentlichen Zusammenfluß von Umständen Miloslavsky das am Tage zuvor geleistete Gelübde: den Rest seines Lebens dem ehelosen Stande zu widmen, gebrochen hatte, ging um zehn Uhr Abends ein armer Fußreisender im zerrissenen, grauen Rocke mit schnellen Schritten längs der Moskau'schen großen Heerstraße, die hier über den Abhang eines tiefen, mit dichter Waldung bewachsenen Hohlweges führte. Er war über eine lange und enge Brücke gekommen, die über einen sumpfigen Boden geschlagen war, und hatte eine Wiese erreicht, über welche ein Querweg lief. Es war eine mondhelle Nacht, und ungeachtet der tiefen Schatten, welche die Bäume umherwarfen, konnte man ohne Mühe

alle Gegenstände unterscheiden. Der Fußgänger gelangte zur Querstraße, blieb stehen und prallte mit Entsetzen zurück; die vom Vollmonde beleuchtete rechte Seite der Wiese war mit Haufen von todten Körpern bedeckt. Bestürzt von diesem unerwarteten Anblicke, stand der Fußgänger mehrere Minuten wie angewurzelt am Flecke, als plötzlich ein schwaches, kaum hörbares Stöhnen zu seinen Ohren gelangte, und es schien ihm zu gleicher Zeit, als ob mitten in einem Haufen von Leichen, an dem Orte, wo der Querweg die Wiese erreichte, Jemand mit großer Anstrengung den Kopf erhebe, schwer seufze und dann ihn wieder zur Erde sinken lasse. Als der Fußgänger näher getreten, bemerkte er, daß dieser Unglückliche, der mit tiefen Wunden bedeckt war, allein unter allen noch Lebenszeichen von sich gab. Als der menschenfreundliche Unbekannte, wie es schien, dem Wunsche nachgebend, dem Verwundeten wo möglich Hülfe zu leisten, sich sorgfältig über ihn gebeugt hatte, machte er von Neuem eine schreckhafte Bewegung und wandte sein Gesicht nach der Seite, welche der Mond erleuchtete. — Gerechter Gott! rief er, trat zurück, und kreuzte die Arme, er ist es! es ist der

stolze und gewaltige Bojar! . . . So ist endlich das Maaß deiner Langmuth erfüllt, o Gott! . . . doch er athmet noch . . . er lebt . . . . Ach, könnte dieser Unglückliche sich mit dir versöhnen! Allein, wie soll ich ihn zur Besinnung bringen?... Der Fußgänger sah sich nach allen Seiten um; — die Hütte des Waldwächters kann nicht weit entfernt seyn . . . ich will es versuchen . . . Er hob den Verwundeten, in welchem unsere Leser wohl schon den Bojaren Krutschina Schalonsky erkannt haben, auf seine Schultern, und ging, gebückt unter dieser Bürde, längs dem Querwege, an dessen Ende durch das Laub der Bäume ein kaum bemerkbares Flämmchen flimmerte.

Fast zu derselben Zeit hatte Miloslavsky mit seiner Gattin das Dorf Kudinovo verlassen; voran ritt ihr Begleiter, der Tatar Temriuk, und hinterdrein Alexey und das Kammermädchen. So lange das laute Geschrei und die fröhlichen Gesänge noch zu ihren Ohren gelangten, beobachtete Anastassja ein tiefes Schweigen; sie fuhr zusammen bei jedem neuen Freudengeschrei, dessen Widerhall zu ihr drang, und schmiegte sich bebend an Miloslavsky. Als aber Alles um sie her stiller wurde, und auch

bei wenigem der Wiederschein der brennenden Holzhaufen erlosch, um welche die tobende Schaar ihrer Henker zechte, da athmete sie freier, und sagte endlich verzagt mit anmuthiger Stimme: Du schweigst, Jury Dmitritsch! . . . sprich nur ein Wort . . . . Ach, ein einziges freundliches Wort von Dir, Deine Theilnahme allein kann den Schmerz einer unglücklichen Waise lindern.

— Anastassja! antwortete Jury mit leiser Stimme; ich bin selbst eine Waise, und kann ich Unglücklicher, Erbitterter, Dich in Deinem Leidwesen trösten, wenn ich selbst nirgends Trost auf der weiten Welt finde? . . . . Ach! nicht zu Deiner Freude hat Dich Gott mit mir vereinigt!

— Nicht zur Freude! . . Nein, Jury Dmitritsch! ich will Gott nicht erzürnen; mit Dir wird mir auch Kummer zur Freude. Du weißt es nicht und hättest es auch nie erfahren, wärst Du nicht mein Gatte geworden, daß ich Dich schon längst liebte. Im Traume und wachend, überall und immer, war Dein Bild vor meinen Augen . . . Du warst immer mein Verheißener. Wenn der böse Gram an meinem Herzen nagte, da dacht ich an Dich, und Deine Gestalt, wie ein tröstender

Engel, goß Feuer in meine Seele. Jetzt bist Du mein, und liebst Du mich auch . . . .

— Ob ich Dich liebe! . . . rief Miloslavsky. Dich! . . . Ach, Anastassja! gedenkst Du noch Moskau's, der Kirche unsres Heilandes? . . . . Ich wußte nicht, wer Du warst, ich sah Dich zum ersten Mal, und mein Herz schlug vor Wonne . . . . Mir schien, als sey ich Dir nach einer langen Trennung begegnet, als ob ich Dich schon längst kenne . . . als ob es nicht anders seyn könne, als daß ich Dich kenne! . . . Ich Unglücklicher vergaß Alles . . . . vergaß, daß ich im Tempel Gottes stand . . . . Das unbeendigte Gebet erstarb auf meinen Lippen . . . Nein! ich sündigte noch mehr . . . in meinem Wahnsinne betete ich — nicht zu den Bildern der Heiligen . . . Anastassja, ich sah Dich allein! So habe ich Gott erzürnt, und muß ohne Murren mein bitteres Geschick ertragen; doch Du betetest, Anastassja! in Deinen Augen, die auf die Bilder der Heiligen geheftet waren, glühete wahre Andacht . . . ich sah es deutlich — keine irdischen Träumereien umfingen Deine Seele . . . auf Dir lastet nicht die furchtbare Sünde der

Schändung des Heiligthums . . . warum hat uns Gott denn Beide bestraft!

— Sündige nicht, Jury Dmitritsch! wozu nützt dies ungerechte Murren? Der Allerhöchste hat uns mit Kummer heimgesucht, wir sind Beide verwaist; darum hat er uns aber nicht ganz verlassen. Und müssen wir nicht gerade in dem Augenblicke seine Güte dankbar erkennen, wenn er sich unserer erbarmt, und uns auf ewig vereinigt hat?

— Auf ewig! . . . wiederholte Jury leise. Ach, Anastassja! . . .

— Ja, theuerer, innigstgeliebter Freund! der Tod allein kann uns trennen... Gieb mir Deine Hand . . . . nicht wahr? . . Du wirst Deine Anastassja nie verlassen? . . . Nie? . . . Fühlst Du wohl, fuhr sie voll Zärtlichkeit fort und drückte Jury's Hand an ihre Brust, fühlst Du, wie das Herz mir schlägt? .. Es schlägt nur für Dich, und solltest Du jemals aufhören, mich zu lieben . . . .

— Niemals, niemals! flüsterte Jury und bedeckte ihre Hand mit feurigen Küssen.

— Mein Unschätzbarer! . . . mein Retter! .. O, wie mir das Leben von Neuem wieder lieb

wird! . . . Es ist Dein Geschenk, mein Geliebter! es gehört Dir ganz! . . . Ach! wiederhole es noch ein Mal, daß Du mich liebst!

— Mehr als Alles auf der Welt! rief Miloslavsky, der auf einen Augenblick seine furchtbare Lage vergessen hatte.

— Und Du konntest auf Gottes Vorsehung murren? . . . und ich durfte mich eine Waise nennen? . . . wenn Du mein Gatte bist!

Jury fuhr wie aus einem schweren Traume auf und wiederholte die Worte: Dein Gatte! indem er mit Entsetzen die Hand zurückzog.

— Was ist Dir, theuerer Freund? fragte Anastassja mit bebender Stimme.

Jury erwiderte kein Wort.

— Du schweigst? . . . fuhr sie fort. Ach, sprich, Jury Dmitritsch, sage mir, womit ich Dir habe mißfallen können?

— Anastassja, erwiderte endlich Miloslavsky, ich murre nicht . . . ich unterwerfe mich dem Willen des Allerhöchsten; wir sind unglücklich, sehr unglücklich!

— Nein, so lange Du mich Gattin nennst... so lange ich die Deinige bin! . . .

— Weißt Du auch, beklagenswerthe Waise.... ja, warum soll ich zögern? . . warum Dich mit einem langsamen Tode martern? Anastassja! . . . ich bin Dein Gatte nicht!

— Du nicht mein Gatte? . . . . standst Du nicht noch vor einem Augenblicke mit mir vor dem Altare? . . . Habe ich nicht mit Dir diesen Ring gewechselt? . . .

— Es geschah, um Dich zu retten, ich mußte es thun; nie kann eine Frau mich ihren Gatten nennen.

— Wie?

— Ja, Anastassja! Gestern am Grabe des heiligen Sergius gelobte ich, der Welt zu entsagen und that das Gelübde: Nach Beendigung des Streites für's Vaterland das Mönchsgewand anzulegen.

— Gerechter Gott! . . . Warum ließest Du, Grausamer, mich denn nicht sterben?

— Höre mich an, Anastassja, und verurtheile mich nicht!

Jury erzählte ihr, wie sehr er sie geliebt habe, ohne sie zu kennen; wie ein unerwarteter Zufall ihm entdeckt, daß seine Unbekannte die Toch-

ter des Bojaren Krutschina sey; wie er alle Hoffnung aufgegeben, jemals ihr Gatte zu werden, und gebunden durch einen Eid, nicht gegen die Feinde seines Vaterlandes kämpfen zu können, sich entschlossen habe, der Welt zu entsagen; daß er das Mönchsgelübde abgelegt, und dem Willen seines Lehrers Abraham Palitzyn folgend, das Dreieinigkeitskloster verlassen habe, um unter den Mauern von Moskau für Glauben und Vaterland zu kämpfen; endlich auf welche Art er in das Dorf Kudinovo gerathen sey, und warum er sie seine Gattin habe nennen müssen. Anastassja hörte seine Erzählung mit ungewöhnlicher Standhaftigkeit an, als er aber etwas geendet hatte, hüllte sie sich in ihren Schleier, und heiße Thränen liefen stromweise ihre Wangen herab. Jury ritt schweigend an ihrer Seite; mehrmals wollte er das Gespräch wieder anknüpfen, allein die Worte erstarben ihm auf der Zunge; was hätte er auch zum Troste der armen Waise sagen können?

Da blinkte in der Ferne ein Licht; Temriuk hielt sein Pferd an, und sagte zu Jury: Siehst Du, Bojar . . dort, hinter den Bäumen, das ist das Kloster Chotkoff; jetzt könnt Ihr Euch ohne

Geleitsmann dahin finden, der Weg geht gerade aus; mir aber ist Ruhe nöthig, denn schon zwei Nächte habe ich kein Auge zugethan.

Jury entließ nun seinen Führer, und in einem Viertelstündchen befanden sich unsere Reisenden an der Klosterpforte. Es war nicht leicht, den Pförtner aufzuklopfen, doch endlich öffnete sich eine Thüre, und ein Klosterdiener, sich die verschlafenen Augen reibend, fragte mit ärgerlicher Stimme: Wer ist da? . . Wer sind denn diese Nachtwandler? . . . Als er aber Anastassja erkannt hatte, schrie er laut auf vor Freude, und lief, um sie der Aebtissin anzukündigen. Die Reisenden stiegen von ihren Pferden, Anastassja schwieg, Jury auch — als aber nach einer Weile sich das Thor öffnete, und es zur Trennung kam, da verließ sie Beide der Muth. Anastassja fiel schluchzend auf Miloslavsky's Busen, und rief unter Thränen: Lebe wohl, mein Retter! Lebe wohl auf ewig!

— Auf ewig! . . . Nein, Anastassja! rief Jury und schloß sie in seine Arme; wenn wir Beide aus dem schweren, irdischen Schlafe zum ewigen Leben erwecken werden, dann sehen wir uns wieder, dort, wo es keine Thränen, keine

Seufzer giebt, dort, o meine Heißgeliebte! nenne ich Dich wieder meine Gattin!

Anastassja riß sich aus seinen Armen. Das schwere Thor kreischte, die eisernen Riegel schlossen sich, der Pförtner schlug die Thüre zu — Jury sprang auf sein Roß und floh pfeilschnell von den Mauern des Klosters, in welchem er, wie im Schooße der Erde, all sein irdisches Glück vergraben hatte.

Wir verlassen jetzt auf einige Zeit Miloslavsky, welcher eilte, seinen martervollen Gram im Blute seiner Feinde, oder in seinem eigenen zu vertilgen, und wollen uns nach der Hütte versetzen, wo, von Verwünschungen überhäuft, gebrandmarkt mit dem schimpflichen Namen eines Verräthers, der einst so übermächtige und gewaltige Bojar, jetzt aber von aller Welt verlassene, heimathlose Dulder mit dem Tode rang. Die halb in der Erde verwachsene, mit einem Endchen Licht vor dem Heiligenbilde erleuchtete Hütte des Holzwächters war in dieser Stunde die letzte irdische Behausung des reichen Bojaren Krutschina, der mit zarischer Pracht gelebt hatte. Einige Bund Stroh auf einer Bank ersetzten ihm nun sein pracht-

volles Federbett, und statt der Schaar willfähriger Sklaven saß ein armer, zerlumpter Bettler bei seinem Lager. Nach einem schweren Seufzer kam der Sterbende zur Besinnung und öffnete die Augen; anfangs starrte er mit dunkelm, leblosem Blicke vor sich hin, nach und nach aber unterschied er die Gegenstände, die ihn umgaben. Mit größerer Anstrengung erhob er die eine Hand und führte sie an den vom Blute verstopften Mund. Der Bettler reichte ihm eine Schöpfkelle mit Wasser, der Bojar stillte seinen Durst und fragte mit schwacher Stimme: Wo bin ich?

— In einer Hütte, bei einem guten Menschen, erwiderte der Bettler.

— Wer redet mit mir?

— Ich bin es, Fedorytsch! Mitĕ.

— Wo sind meine Diener?

— Deine Diener? Die Armen! . . . Du hast ihnen allen die Freiheit geschenkt, Fedorytsch!

— Wo ist meine Tochter?

— Wie? . . . so war sie auch mit Dir, die Herzensgute? . . das Täubchen! . . Nun, Fedorytsch! das Unheil zieht heran — öffne das Thor!

— Ach! ich besinne mich... Mörder! . . .

Blut! . . . Ja . . . sie haben sie ermordet! . . . die Bösewichte! Und ich lebe noch! Warum? . . . Wozu? . . .

— Wie, wozu, Fedorytsch? . . . überlege doch recht! Deine fromme Tochter fanden sie nicht unvorbereitet; sie war immer, wie eine reine Taube, zugerüstet, ihren Bräutigam zu empfangen. Was würdest Du, Aermster, denn thun, wenn sich Gott Deiner nicht erbarmt und Dir Zeit gelassen hätte, Dich fertig zu halten und Deinen Freunden den Abschied zu geben! . . . Sieh Dich um, Fedorytsch! . . . sieh, wie Viele ihrer hinter Dir stehen? Stolz, Bosheit, Betrug und Mord, und alle Gräuel . . . Ei, Fedorytsch! morde Dich nicht selbst, mein Theuerer! entsage diesen Freunden, nimm sie nicht mit Dir, die Himmelsthür ist sehr klein — mit so einem Gefolge kömmst Du nicht durch.

Schalonsky's blasse Wangen färbten sich hochroth; es schien, als wären alle seine Kräfte zurückgekehrt, er erhob sich zur Hälfte und sagte mit fester Stimme, einen wilden Blick auf Mitä werfend: Wovon redest Du, Narr? Was begehrst Du von mir? . . . Reue? . . . Nein! dazu

ist es zu spät . . . . Ist Alles das wahr, wovon ich in der Kindheit glaubte, so ist mein Urtheil schon längst gesprochen!

— Ei, Fedorytsch, Fedorytsch! wer hat Dir das gesagt?

— Ja, habe ich aus zwei Wegen den einen gewählt, und bin ich mein ganzes Lebelang auf demselben gewandelt, kann ich dann wohl vor dem Tode zu dem Punkte zurückkehren, von dem ich ausgegangen bin?

— Ob Du das kannst? unterbrach ihn Mitä — und seine Augen glänzten von ungewöhnlichem Feuer, und die stille Größe des Gerechten schien von seiner Stirn, wo bis jetzt nur Demuth und Einfalt sich blicken ließen. Ob Du das kannst? wiederholte er mit begeisterter Stimme; schwaches, vergängliches Wesen! Kannst Du der Barmherzigkeit Gottes Grenzen stellen? Kannst Du die unermeßliche Liebe des Schöpfers zu seiner Schöpfung abmessen? . . Ja wohl! von Jugend auf warst Du hinterlistig und gottlos, befleckt von unschuldigem Blute, Du wandeltest auf dem Pfade der Ruchlosigkeit, Deine Thaten schreien zum Himmel; bist Du aber schlechter, wie der Räuber, der ster-

bend sagte: „Gedenke meiner, o Herr! wenn ich in Dein Himmelreich komme!“ Und kaum waren die Worte den Lippen des Mörders entflohen — da stand sein Name schon im Himmel aufgezeichnet! Kaum war die mit dem Blute des Heilandes gereinigte Seele nach den höheren Sphären entschwebt — so eilte ihr schon der Erlöser selbst entgegen! O, Bojar! richte Dein bekümmertes Auge zu unserem Vater empor, wünsche nur, bei ihm zu seyn, und er ist schon bei Dir, er ist schon in Deinem Geiste! . . . .

So wie ein müder Wanderer, verschmachtend vor Durst an einem heißen Tage, jeden wohlthätigen Regentropfen mit Begierde auffängt, so hörte der Sterbende den Worten christlicher Liebe seines Trösters zu. Das durch Verbrechen verstockte Herz des Bojaren Krutschina empfand Reue; mit jedem neuen Worte des Bettlers veränderten sich seine Züge, und endlich zeigte sich auf dem blassen halbtodten Gesichte der letzte furchtbare Kampf der Verhärtung und der heftigen Leidenschaften mit einer Seele, welche der erste Strahl himmlischer Güte durchdringt.

— Wie? sagte er nach einem langen Still-

schweigen; Du, den ich mit Schimpf aus meinem Hause gejagt habe . . . den ich verspottete, mit Verwünschungen überhäufte . . . der mich hassen muß . . . der meine ewige Verdammniß wünschen muß . . .

— Deine Verdammniß! . . Ach! Du kennst nicht . . . hast nie die Wonne christlicher Liebe genossen, Bojar! . . Deine Verdammniß! . . . Möge Gott den Ueberrest meiner Tage für einen Augenblick inniger Reue in Dir nehmen! Doch, was sage ich? . . . Unbesonnener! Bedarf es dieses nichtigen Opfers, um den zur Gnade zu bewegen, der für seine Mörder betete! Den, der selbst die unbegränzte Liebe ist . . . die schon Deine Seele erfüllt, Bojar! . . . Ja, ich gewahre den Segen des Allerhöchsten in Deinen verlöschenden Blicken! . . . Du weinst? Weine, Bojar, weine! Diese Thränen . . . O, begrüße diese himmlischen Vorboten! . . .

Wer vermag die Gefühle eines sterbenden Sünders zu beschreiben, wenn die Hand Gottes seine Seele berührte. Er empfand das Greuliche einer vergangenen Thaten, schämte sich seiner selbst,

haßte sich; doch nicht Verzweiflung, sondern Hoffnung und Liebe erfüllten seine Seele.

— Gerechter Gott! rief er aus, und vergoß einen Strom von Thränen; warum kann ich mein schimpfliches Leben nicht verlängern? . . . Warum kann ich nicht in Leiden, Schmerzen, mit Wunden bedeckt, von Allen verstoßen, von Allen verhaßt, mit langer Buße, wenn auch nur den hundertsten Theil meiner schweren Vergehungen tilgen!

— Die sind schon vergessen, Bojar! sagte Mitä mit Entzücken; Deine Thränen haben sie weggewaschen! . . . Die ersten Thränen eines reuigen Sünders! . . . O, welche Freude, welche Wonne, bereitet sich für Dich im Himmel, wenn ich elender, unwürdiger Sünder, der Stolz und Eitelkeit sogar unter diesen armseligen Lumpen verbirgt, keine Worte finde, um meiner Freude freien Lauf zu geben.

Ermattet von dieser heftigen Geisteserschütterung fiel der Bojar Krutschina auf sein Lager zurück; der Vorbote eines nahen Todes, ein fieberhaftes Beben, durchflog alle seine Gliedmaßen.... Mitä, Mitä! sagte er mit gebrochener Stimme,

mein Ende nahet . . . ich erliege! . . . Lebt meine Tochter noch, so suche sie auf . . . überbringe ihr meinen sündigen Segen! . . . Ich fühle es, das Licht meines Lebens verlischt. . . . Ach, könnte ich doch, wie ein Rechtgläubiger, eines christlichen Todes sterben! . . . Wenn Gott mich dessen würdig achtete . . . Nein, nein! . . . Kann ein Bösewicht und Mörder wohl mit unreinen Lippen . . . O Du tröstender Engel! Mitä . . . Bete für den büßenden Sünder! —

Da klopfte plötzlich Jemand an das Fenster.

— Wer ist da? fragte Mitä.

— Der Priester von dem Dorfe Nikolsky, erwiderte eine unbekannte Stimme.

— Ein Priester? rief Mitä.

— Ja, guter Mensch! Ich bin auf dem Wege zu einem Sterbenden und bringe ihm das heilige Sacrament, habe mich aber verirrt; kannst Du mich nicht auf die Landstraße geleiten?

— Hörest Du es, Timofei Fedorowitsch? Zweifelst Du nun noch an Gottes Barmherzigkeit! Tritt herein, Vater, hier liegt auch ein Sterbender.

— Mitä! rief Krutschina, richte mich auf!

hilf mir aufzustehen ... Nein! ... laß mich! ... ich fühle Kraft genug in mir ...

Der Bojar richtete sich auf und eine lebhafte Röthe überzog sein Gesicht; seine begierigen Blicke waren auf die Thüre der Hütte geheftet und brannten vor Ungeduld ... der Priester trat herein, und nach einigen Augenblicken drückte sich auf dem belebten Gesichte des mit dem Himmel Versöhnten stille Freude und die Seelenruhe des Gerechten aus. Der Herr erlaubte ihm, das Gebet herzustammeln: „O, Sohn Gottes, nimm mich heute als Theilhaber am heiligen Abendmahle auf!" Er eilte zu seinem Erlöser, und als seine Augen sich auf ewig schlossen, gab Mitä seiner irdischen Hülle den letzten Abschiedskuß und sagte mit leiser Stimme: Lebe wohl, Bojar Krutschina! Erfreue Dich in den himmlischen Sphären, Du Auserwählter, um Gottes unaussprechliche Gnade zu verherrlichen! Du lebtest, wie ein böser Mensch und starbst, wie ein Gerechter .... Heil Dir! an Dir hat sich das große Geheimniß der Erlösung vollzogen.

Dreiundzwanzigstes Capitel.

Am Tage der ersten entscheidenden Schlacht zwischen den Russen und dem Pan Chotkiewitsch, nemlich am 22. August 1612, stand um Mittag in der gewesenen Strelitzen-Vorstadt, nahe bei der Krimmschen Furt, das Heer des Fürsten Trubetzkoi, welches größtentheils aus rohen Kosacken bestand, die nicht sowohl zur Vertheidigung des Vaterlandes, als um zu rauben und zu plündern nach Moskau gezogen waren. Beim ersten Blicke auf diese, ohne alle Ordnung am Moskauflusse gelagerte Truppe Fußvolk und Reiterei konnte man sehen, daß der Geist des Uebermuthes und der Meuterei in den Reihen dieses zügellosen und keinen Gehorsam kennenden Kriegsvolkes herrschte. An mehreren Orten ließen

sich Gesänge und lautes Geschrei hören, ja, zwanzig Schritte vom Zelte ihres Feldherrn, des Fürsten Trubetzkoi, saßen funfzig Mann Kosacken ruhig im Kreise um einen lodernden Holzhaufen, der Becher ging in die Runde, sie lärmten und schrien aus vollem Halse, und überladeten das Nischegorodsche Heer, welches mit dem Fürsten Poscharsky angelangt war, mit Schimpfworten. Erschienen ihre Aeltesten, so rührte sich Niemand vom Flecke, kein Kosack zog seine Mütze ab, ja nicht selten erschallten grobe Spöttereien und Schimpfnamen hinter den vorbeigehenden Befehlshabern her, deren Gleichmuth bewies, daß sie an solche Ausgelassenheit schon gewohnt waren. In einiger Entfernung von diesen Truppen standen abgetheilt fünfhundert Mann Reiterei, unter denen sich auch Kosacken befanden;*) doch die Ordnung und Stille, die hier herrschte, so wie die sichtbare Ehrfurcht zu den Befehlshabern, die an ihren Posten bereit zum Treffen standen, bewies, daß diese kleine Truppe nicht zum Heere des Fürsten Trubetzkoi gehörte. Voran auf einem kleinen Hügel, von welchem man mit den Augen

*) Dies ist historisch.

Anm. des Uebers.

den Krümmungen des Moskauflusses, der die Sperlingsberge umströmte, folgen konnte, stand der Befehlshaber dieser auserlesenen Truppe. Es schien, daß seine ganze Aufmerksamkeit auf die Gegend um das Novodewitschje Kloster gerichtet war, wo auf der ganzen Ebene die Zelte des zahlreichen polnischen Heeres aufgeschlagen waren. Zehn Schritte hinter ihm schwatzten halblaut unsere alten Bekannten Kirscha und Alexey. Der erste sah auch mit forschendem Blick nach der Seite hin, wo das feindliche Lager stand.

— Nun, wie ist's? fragte Alexey, kommen Sie aus dem Lager hervor?

— Wie es scheint noch nicht, antwortete Kirscha; der Fürst Poscharsky muß noch nicht vom Arbatschen Thore vorgerückt seyn.

— Sage mir doch, weißt Du nicht, warum er Euch mit meinem Herrn hergeschickt hat?

— Der Fürst Trubetzkoi bat ihn um diese Hülfstruppe, um die Polen anfallen zu können, wenn es zum Treffen käme.

— Hat er denn selbst nicht Kriegsvolk genug? Schaue doch hin, es ist ja unabsehbar! Er hat an

Kosacken allein mehr als der Fürst Poscharsky an Fußvolk und Reiterei zusammengenommen!

— Ei, Bruder Alexey! Viele sind ihrer, aber sie taugen den Teufel nichts! Sieh doch den Uebermuth! Wir erwarten stündlich eine Schlacht, und sie scheren sich den Henker darum! Könnte ich doch diesen muthwilligen Kerlen den Pan Lissovsky zum Wojewoden geben, der würde sie bald kirre kriegen; bei dem galt kurzer Prozeß; war es recht — gut; wo nicht, eine Kugel durch den Kopf!... Heida!... Höre doch das Geschrei an! und das neben dem fürstlichen Zelte! Darum bekümmern sie sich wenig! Unter Lissovsky hätten sie das Gebrülle wohl hübsch bleiben lassen; stutzte der seinen Schnurrbart, ein bloßer Ruf aus seinem Munde, und man konnte eine Fliege im ganzen Lager hören.... Ei, warte doch, Bruder ... halt! Mich dünkt, die Polen rühren sich?... Da! ein Kanonenschuß ... ein zweiter! ... Nun wird es losgehen!

Die ganze Umgegend erbebte. Von dem Arbatschen Thore her erdröhnte die Luft wie vom fernen Donner; das Nischegorodsche Fußvolk rückte voran; die Reiterei flog vorbei; das Treffen begann, und nach einigen Minuten war die ganze Gegend

um das Novodewitschje Kloster*) mit dichten Rauchwolken umlagert.

— Ach, wenn doch schnell an uns die Reihe käme! rief Kirscha, mir jucken die Hände recht!..

— Welch ein Gekrach!.. sagte Alexey. Hu! wie donnern die Kanonen!.. Das war ja von unserer Seite?

— Ja wohl, von der unsrigen!... fiel Kirscha ein. So recht!.. herrlich, Kinder! herrlich!... Schlagt die Ketzer nieder!

Die kleine Truppe unter Miloslavsky's Befehle, den unsere Leser wahrscheinlich schon erkannt haben, brannte vor Begierde, sich mit dem Feinde zu messen; in dem Heere des Fürsten Trubetzkoi aber bemerkte man nicht die mindeste Bewegung. Er selbst zeigte sich nicht vor seinem Zelte, und obgleich die Schlacht auf dem Dewitschje Felde schon mehr als zwei Stunden dauerte, und immer heißer

---

*) Das Novodewitschje Kloster nahe am Thore Luschnitzky hat seinen Namen der ersten Mutter Superiorin Helena Dewotschkin zu verdanken. Es wurde vom Fürsten Wassily Joannowitsch im Jahre 1524 gestiftet. —

Anm. des Uebers.

wurde, so ließen sich im Lager des Fürsten Trubetzkoi doch keine Vorbereitungen zum Kampfe sehen; Alles blieb wie zuvor; einige schliefen, andere belustigten sich, nur einige hundert Kosacken waren aus Neugierde auf die Dächer der Häuser geklettert, und sahen wie ein lustiges Schauspiel den blutigen und verzweifelten Kampf mit an, von dessen Ausgange nicht nur das Schicksal Moskaus, sondern auch des ganzen russischen Reichs abhing.*)

Kaum Meister seines Unwillens, näherte sich

---

*) „Der Bojar Fürst Trubetzkoi konnte es dem Fürsten Poscharsky nicht vergeben, daß er nicht zu ihm ins verschanzte Lager stoßen, und daß er abgetheilt von ihm, mit seinem Heere, den Krieg führen wollte, ohne sich seinem Befehle zu unterwerfen. Diese beiden Feldherren hatten ganz entgegengesetzte Charaktere. Trubetzkoi empfand heftig, hatte ein kaltes Herz; bei einem umfassenden Verstande zwängte sein gewaltiger Stolz seine Urtheilskraft in gar enge Schranken. Er achtete nichts, berücksichtigte keinen Anstand, und verwandelte in ein Fußgestell Alles, was ihn erhöhen konnte. Daher überwog der Vortheil des Vaterlandes nicht den seinigen in der Wagschale, und darnach richtete er auch seine Handlungen ein.

Kirscha einer Schaar, die weiter wie die andern vom Zelte des Wojewoden stand, und sagte: — Nun, Cameraden, wäre es nicht Zeit, daß auch Ihr Euere Pferde zäumtet? —

— Wozu denn? fragte ein Kosack.

— Wozu? Es könnte mit den Unsrigen zu heiß hergehen; es sind schon beinahe drei Stunden, daß sie allein gegen die Polen kämpfen.

— Nun, was weiter? . . . Wohl bekomme es Ihnen! Sie mögen sich belustigen, fiel ein anderer Kosack ein. Sie sind reich aus Jaroslav hergezogen und können wohl allein mit dem Hetman fertig werden.

— Sie sind gar zu stolz, bemerkte ein Unteroffizier; sie wollten nicht zu uns ins Lager kom-

---

Poscharsky's Ruhm nistete in seinem Herzen die schimpflichste aller menschlicher Leidenschaften, den Neid, ein."

Aus Malinovsky's Lebensbeschreibung des Fürsten Poscharsky. —

Diese Zeilen können als Erklärung des unbegreiflichen Betragens dieses Feldherrn dienen, welches leider! historisch ist. —

Anm. des Uebers.

men, so laß sie jetzt auch allein mit den Polen fertig werden.

— Sie wollten nichts mit uns zu schaffen haben, setzte der erste Kosack hinzu, so wollen wir ein Gleiches thun! Nun, Tereschka, laß ein Mal einen Rundtanz hören!

Ein halbbetrunkener Kosack stimmte ein Lied an, und der ganze Haufe sang im Chore nach.

Miloslavsky ging zum Zelte des Fürsten Trubetzkoi und fragte einen Kosacken-Aeltesten, der am Eingange stand: Ist es nicht Zeit für uns?

— Wenn die Zeit da ist, wird man Euch den Befehl geben, erwiderte der Aelteste ganz kaltblütig.

— Kann ich nicht mit dem Fürsten Dimitri Timofejewitsch sprechen?

— Nein, er hat verboten, irgend Jemanden bei ihm vorzulassen.

Da kam ein Reiter bedeckt mit Staub und Blut vor das Zelt angejagt; er sprang vom Pferde und fragte hastig: Wo ist der Fürst Dimitri Timofejewitsch Trubetzkoi?

— Was verlangst Du von ihm? fragte der Kosack.

— Ich bin vom Fürsten Poscharsky hergesandt. Die Polen fangen an, uns zu überwältigen.

— Wirklich? fragte der Aelteste mit einem spöttischen Lächeln.

— Zu ihnen stoßen beständig frische Völker, und wir bleiben allein; hätte der Fürst Dimitri Michailowitsch der Reiterei nicht befohlen, herbeizueilen, so wären wir schon längst aus dem Felde geschlagen. Er bittet um Hülfe.

— Ei, nicht doch, Bruder, Ihr werdet Euch wohl allein durchbeißen! Doch halt, wohin?

— Zu Euerem Wojewoden.

— Es ist verboten, Jemanden vorzulassen. Schere Dich mit Gott dahin, woher Du kömmst.

— Was soll ich denn dem Fürsten Dimitri Michailowitsch berichten?

— Daß wir ihm Sieg über die Polen wünschen, selbst aber erst dann in den Kampf ziehen werden, wenn an uns die Reihe kömmt.

— Nein! rief Miloslavsky, dies bricht alle Geduld! Fürchtet Ihr Gott nicht, und wollt aus persönlichem Zanke und Streite unser Vaterland zu Grunde richten, so bleibe ich mit meiner Mannschaft nicht hier.

— Sachte, junger Mann! ereifre Dich nicht! Du bist hier nicht der älteste Wojewode! und wie könntest Du es wagen, ohne den Befehl des Fürsten Trubetzkoi in die Schlacht zu ziehen?

— Das sollst Du gleich sehen! rief Miloslavsky und ging zu seiner Truppe.

— Zu Pferde, Cameraden.

— Im Namen des obern Wojewoden, Fürsten Trubetzkoi, befehle ich Dir, Dich nicht vom Flecke zu rühren! sagte der Aelteste auf Jury zulaufend, der schon zu Pferde stieg.

— Ich diene nicht Ihm, sondern dem Vaterlande! erwiderte Jury und ritt voran.

— Halt! rief der Kosacken-Aelteste, sonst gebrauche ich Gewalt!

— Versuche das nur! sagte Jury und blickte den Kosacken verächtlich an. Hurtig, Kinder! fuhr er fort; ziehet die Säbel! ... nun mit Gott! ... vorwärts! ...

In einer halben Minute war Miloslavsky's Truppe jenseits des Moskauflusses, und flog mit dem lauten Geschrei: „Laßt uns für Glaube und Vaterland sterben" — dem Schlachtfelde zu.

Von der ganzen Mannschaft Miloslavsky's blieb auf dieser Seite des Flusses nur ein Kosack zurück, und unsere Leser werden es kaum errathen können, wer dieser Verräther war — unser alter Bekannte, Kirscha. Allein der getreue und tapfere Saperoger war nicht des Verrathes halber von den Seinigen zurückgeblieben. Er hatte bemerkt, daß Miloslavsky's entschlossene Handlung auf viele Kosacken im Heere des Fürsten Trubetzkoi günstig gewirkt hatte; einige riefen sogar laut, daß es vor den Menschen schimpflich und vor Gott sündlich sey, seine Glaubensgenossen so zu verrathen. Vier Kosacken-Atamans, Namens Filat Meschakoff, Afonassy Kolomna, Druschina Romanoff und Marko Kosloff schienen mehr wie die andern erboßt über ihre Unthätigkeit, und als Kirscha zu ihnen trat, so sagte ihm Afonassy Kolomna unwillig: Schämest Du Dich nicht, so von den Deinigen zurückzubleiben?

— Nein, Ihr Herren Atamans! erwiderte Kirscha, ich schäme mich wohl, doch nicht für mich selbst, sondern Eueretwegen!

— Was kannst Du uns vorwerfen? rief Kosloff.

Du Entlaufener!.. Hast Du nicht Deine Cameraden verlassen?...

— Ich habe auch andere Kosacken überreden wollen, hier zu bleiben. Wie können wir uns vor dem Heere des Fürsten Poscharsky sehen lassen? Wir sind ja ebenfalls Kosacken, wie Ihr, da wird es nicht erbaulich seyn, zu hören, wie die Rechtgläubigen vor unserm Angesichte alle Kosacken Verräther nennen werden.

— Verräther? schrie Druschina Romanoff.

— Wie denn anders? fuhr Kirscha fort; sind wir denn nicht Verräther? Unsere Brüder, Russen wie wir, vergießen ihr Blut; und wir stehen hier mit gekreuzten Armen... Besser wäre es, meiner Meinung nach, auf der Seite der Polen zu seyn! Was sind wir denn eigentlich? Weder das eine noch das andere — ärger wie alte Weiber! Die beten wenigstens zu Gott für die Ihrigen, was thun wir aber?.. Ei, Cameraden! Gott weiß, wir werden diesen Schimpf nie überleben!

— Was meinet Ihr davon? Er redet ja die Wahrheit, Kinder! sagte Meschakoff; ist es erhört, die Seinigen zu verrathen!

— Das Unheil kömmt daher, daß unsere

Wojewoden unter sich selbst im Streite sind, versetzte Druschina Romanoff.

— Ei, lasset sie sich zanken! rief Marko Kosloff; was geht das uns an? Jeder thue, was ihm wohlgefällt, ich aber mit meinem Regimente ziehe ab! Holla, Ihr von Baturin! sitzt auf, zu Pferde!

— Wir ziehen auch ab! riefen Kolomna, Meschakoff und Romanoff.

Die Kosacken schaarten sich um ihre Befehlshaber; die größte Anzahl aber zeigte offen ihren Haß zu den Nischegorodern, und Viele erklärten geradeaus, daß sie nicht gegen den Hetman fechten würden. Die Atamans, welche bereit gewesen waren, dem Fürsten Poscharsky zu Hülfe zu eilen, schwankten schon, da rief plötzlich ein Kosack, der vom Dache eines hohen Hauses die Schlacht mit ansah: Herrlich, brave Nischegoroder! . . . Sie haben die Polen zurückgedrängt!... Sehet doch!.. die Polen fliehen.

— Fliehen!... rief Kirscha, dann habt Ihr ja nichts mehr dabei zu thun. Lebet wohl, Kinder! ich will allein hin. Das wird ein Leben für die Nischegoroder seyn! Man sagt, im polni=

schen Lager giebt es Gold und Silber, ganze Fuder voll wegzubringen.

— Was maulaffen wir denn hier, Kinder? sprachen die Kosacken unter einander; zu Pferde!... „Zu Pferde!" wiederholten tausende von Stimmen. — Hurtig, wackere Burschen! Hurtig, sitzt auf! riefen die Atamans. Aus dem Zelte des Oberbefehlshabers eilte ein Sawojewodschik (Generaladjutant) mit Befehlen hervor; allein die Atamans erwiderten einstimmig: „Wir gehorchen nicht! wir ziehen ab, den Nischegorodern zu Hülfe! Euerer Zwistigkeiten wegen steht das Wohl des Moskowischen Reichs und der Kriegsleute auf dem Spiele" — und ohne weiter auf die Drohungen des Offiziers zu hören, setzten sie mit ihren Kosacken durch den Fluß und jagten, von Kirscha begleitet, nach dem Dewitschje Pole, wo der Kampf wieder blutiger wüthete, wie zuvor.

Miloslavsky's Schwadronen waren indeß, dem Ufer des Moskauflusses folgend, dem Feinde, der schon wieder, trotz des verzweifelten Widerstandes des Fürsten Poscharsky, rasch voranrückte, in die Seite gefallen. Wie ein Würgengel flog Jury seiner Schaar voran; in einigen Minuten war das

erste Regiment Reiterei, welches ihm hinter dem Novodewitschje Kloster entgegen kam, geworfen, in den Fluß gedrängt und völlig zerstreut; all sein Blut für's Vaterland zu vergießen, und nicht mehr lebend aus der Schlacht zurückzukehren, war Alles, was der unglückliche Jüngling wünschte. Er ergoß sich, wie ein reißender Strom, in die dichtesten Reihen der polnischen Husaren, er warf sich auf ihre Schwerdter, sich einen Weg über Leichen bahnend, und offenbar beschützt durch die Hand des Allmächtigen, blieb er unversehrt. Seine auserlesene Schaar, die beinahe ganz aus Moskau'schen Strelitzen bestand, gab ihm an Tapferkeit nichts nach. Nachdem sie noch einige Fußregimenter über den Haufen geworfen hatten, hieben sie sich bis in die Mitte des feindlichen Nachtrabes durch. Dem Adlerblicke des Fürsten Poscharsky entging die Verwirrung nicht, in welche die Polen durch diesen unerwarteten Angriff versetzt wurden; er rückte mit der ganzen Schlachtordnung voran — den Polen sank der Muth, sie flohen; vereinigten sich aber mit den Regimentern ihres Nachtrabes, und erneuerten die Schlacht am Ufer des Moskauflusses. Die Lage Miloslavsky's wurde mit jedem

Augenblicke bedenklicher; es blieb ihm kaum ein Drittheil seiner Mannschaft, umringt, von allen Seiten in die Enge gedrängt, zwischen zahlreichen feindlichen Schaaren, focht er noch immer mit Hartnäckigkeit fort; einige Male schon hatte er sich durchgehauen, da fiel aber eine neue, noch unangetastete feindliche Reiterei über diese Handvoll wackeren Krieger her, borst sie auseinander — und jeder Strelitze mußte nun einzeln sich gegen einen zehnfach stärkeren Feind vertheidigen. Dieser ungleiche Kampf konnte nicht lange dauern. In demselben Augenblicke, wo Miloslavsky, neben welchem Alexey und fünf Strelitzen verzweifelt fochten, von einem heftigen Säbelhiebe sinnlos zu Boden fiel, erschallte rechts das wilde Geschrei der Kosacken, die endlich, unter dem Befehle ihrer Atamans, dem Fürsten Poscharsky zu Hülfe eilten. In einem Nu waren die Polen über den Haufen geworfen, und zerstreuten sich auf dem Schlachtfelde, Kirscha verfolgte mit hundert tapfern Reitern den fliehenden Feind und stieß plötzlich auf den Fleck, wo im Blute schwimmend und umgeben von feindlichen Leichen, Jury Miloslavsky zu Boden lag. Der Saporoger sprang vom Pferde,

legte mit Alexey's Hülfe Jury über ein Pferd, brachte ihn aus dem Gewühle, erreichte das Orbatsche Thor und trug ihn in ein Bürgerhaus, welches ihm weniger, wie die anderen, zerstört vorkam. Nachdem er Alexey bei ihm zurückgelassen, eilte Kirscha nach dem Schlachtfelde zurück, doch es war schon gänzlich vom Feinde gereinigt. Die zur Hülfe herbeigekommenen Kosacken des Fürsten Trubetzkoi entschieden das Schicksal dieses Tages; ihr unerwarteter Angriff brachte die Polen in Verwirrung, der Hetmann Chotkiewitsch zog sich in Unordnung über den Moskaufluß zurück und blieb bei dem Berge Poklonneja stehen.

Ungeachtet dieser erlittenen Niederlage gelang es dem Feinde, in der Nacht auf den 23. August mit Hülfe des Verräthers Grigory Orloff sechshundert Mann Heiducken in den Kreml zu werfen. Die dadurch verstärkte Festungsbesatzung that bei Tagesanbruch einen Ausfall, und nahm jenseits des Moskauflusses eine kleine Verschanzung, nahe bei der Kirche des heiligen Georg. Der Hetmann Chotkiewitsch wollte diesen erlangten Vortheil benutzen, und überfiel von der Seite des Donischen Klosters die Reiterei des Fürsten Trubetzkoi,

welche den ersten Angriff nicht aushielt, den Rücken wandte und in ihrer Flucht die Regimenter Reiterei des Fürsten Poscharsky mit sich zog. Das Nischegorodsche Fußvolk hielt endlich diesen Anlauf der Feinde auf; ein hartnäckiger Kampf dauerte bis sechs Uhr Nachmittags. Vergebens forderte Poscharsky Unterstützung vom Fürsten Trubetzkoi; dieser zog sich in sein befestigtes Lager bei der Krimmischen Furt zurück, nahm nicht den mindesten Antheil an der Schlacht, und das Nischegorodsche Heer mußte ganz allein den Anfall des zahlreichen Feindes aushalten. Endlich trug die unerschütterliche Tapferkeit dieser treuen Söhne Rußlands den Sieg davon. Chotkiewitsch mußte sich zurückziehen. Die Kosacken Trubetzkoi's vereinigten sich anfangs mit dem Heere des Fürsten Poscharsky, als sie die Flucht der Feinde sahen; in demselben Augenblicke aber, als ein entscheidender Sieg alle Anstrengungen des russischen Heeres krönen sollte, zogen die Kosacken sich wieder zurück, überhäuften die Nischegoroder mit Schimpfreden und flüchteten wieder in ihr verschanztes Lager. Dieser Verrath veränderte die Lage der Dinge gänzlich, die Polen faßten Muth, die Russen waren erschüttert, und

der Fürst Poscharsky, der den Feind schon verfolgt hatte, sah mit Schrecken, daß sein Heer, ermüdet durch den unaufhörlichen Kampf, und in Verwirrung gebracht durch den Verrath der Kosacken, kaum das Schlachtfeld behaupten konnte. Die Vorboten des Sieges, Frohlocken und Freudengeschrei, erschallten in den feindlichen Gliedern. Verzweiflung und Entkräftung sprachen aus den Gesichtszügen der Nischegorodschen Krieger . . . . der Untergang des russischen Heeres und mit ihm der Fall Rußlands schienen unvermeidlich. In dieser verhängnißvollen Stunde eilte der erhabene Greis Abraham Palitzyn, von einer höhern Eingebung getrieben, in das Lager der Kosacken des Fürsten Trubetzkoi, und flehete sie mit thränenden Augen an, ihren fallenden Brüdern Hülfe zu leisten; seine von feuriger Liebe zum Vaterlande begeisterte Worte erschütterten endlich die verstockten Herzen dieser rohen Krieger. Den Einen versprach er unsterblichen Lohn im Himmel, den Andern bot er den ganzen Klosterschatz an, alle beschwor er im Namen Gottes, das Vaterland nicht zu verrathen und dem Fürsten Poscharsky zu Hülfe zu eilen. Dahingerissen von dem heftigen Gefühle der unwider-

flehlichen Beredtsamkeit des unsterblichen Greises, erhoben sich alle Kosacken, rückten voran, und machten im Namen des heiligen Sergius einen herzhaften Anfall auf die Polen. Zu derselben Zeit fiel der Bürger Minin mit drei auserlesenen adelichen Schwadronen einer starken feindlichen Truppe, die am Moskaufluß gelagert war, in den Rücken und vernichtete sie gänzlich. Die Verwirrung und endlich die Flucht des Feindes wurde allgemein. Das befestigte Lager, das Geschütz und alles Gepäck fiel den Siegern in die Hände, und nachdem der Hetmann Chotkiewitsch fast die Hälfte seines Heeres eingebüßt hatte, entfloh er am Morgen des folgenden Tages, das heißt den 25. August, schimpflich von Moskau.

Die übrig gebliebenen Polen schlossen sich im Kreml ein, und hätten sich bald nach der Einnahme von Kitai-Gorod*) durch die Russen, da sie von allen Seiten umringt waren, ergeben müssen; allein die Uneinigkeit zwischen den Befehls-

*) Einer der vier großen Stadttheile von Moskau. Der Kreml und Kitai-Gorod bilden den Mittelpunkt der Stadt.

Anm. d. Uebers.

habern und der offene Haß des eines Heeres zum andern, verhinderten die Belagerer, mit allgemeinen Kräften zu wirken. Fast zwei Monate lang dauerte die Belagerung des Kreml, endlich beschlossen die vor Hunger verschmachtenden Polen, die, der Aussage der Geschichtschreiber zufolge, von der äußersten Noth getrieben, sich unter einander verzehrten, sich als Kriegsgefangene zu ergeben.

Doch es wäre Zeit, zu dem Helden unserer Erzählung zurückzukehren. Nach der Einnahme Kitai-Gorods und der umliegenden Vorstädte bezog der verwundete Miloslavsky auf Einladung des Fürsten Poscharsky des Fürsten eigenes Haus auf der Lubänka*). Jury fing schon an, zu genesen, fühlte sich aber noch so schwach, daß er es nicht wagen konnte, aus dem Hause zu gehen. Im Schlachtgewühle und dann während seiner schweren Krankheit hatte er seine peinliche Lage vergessen, als aber seine körperlichen Leiden schwanden, bemeisterte sich seine Herzenskrankheit mit neuer

*) Das Haus des Fürsten Poscharsky stand gegenüber der Kirche zu Mariä Opfer, auf demselben Flecke, wo sich jetzt das Haus des H. Borodin befindet.

Gewalt seiner Seele. Zuweilen besuchte ihn der Fürst Poscharsky, seltener Abraham Palitzyn und der Fürst Tscherkassky; doch unzertrennlich von ihm waren sein guter Diener und der treue Kirscha, dem es zuweilen gelang, mit seinen fröhlichen Erzählungen auf einige Minuten die schwarzen Gedanken und tiefe Schwermuth des unglücklichen Jünglings zu zerstreuen.

Eines Abends trat Kirscha eilig in die Krankenstube und rief: — Gute Nachrichten, Jury Dmitritsch, herrliche Neuigkeiten!

— Was giebt es denn? fragte Miloslavsky.

— Morgen werden wir ein Dankgebet in der Himmelfahrtskirche feiern.

— Also ergeben sich die Polen?

— So scheint es. Man muß ihnen die Ehre widerfahren lassen, sie haben sich wacker gehalten! und hätten sie nur etwas zu brechen und zu beißen gehabt, so würden sie nicht um Gnade bitten; der Hunger hatte sie auf's Aeußerste getrieben.

— Du weißt also wirklich, daß wir Morgen in den Kreml einziehen?

— Man sagt es. Die Polen bitten blos darum, sich unserem Wojewoden, dem Fürsten

Poscharsky zu ergeben, Niemanden anders. Sie scheinen es zu wissen, was man von den Kosacken Trubetzkoi's zu erwarten hat! Hättest Du es mit angesehen, Jury Dmitritsch, als man uns aus dem Kreml die Bojarenfrauen entließ, die bei den Polen in der Gefangenschaft gewesen waren, welchen Lärm diese Räuber machten, und was glaubst Du wohl, warum? . . . Weil man ihnen nicht erlauben wollte, die russischen Bojarenfrauen auszuplündern! . . . das sind herrliche Vertheidiger des Vaterlandes! Doch da kömmt Vater Abraham zum Besuche zu Dir . . . Er wird Dich besser von Allem unterrichten, Bojar!

Abraham Palitzyn trat herein, segnete Jury und fragte, wie er sich befände?

— Noch immer, wie zuvor, erwiderte Miloslavsky.

— Wie zuvor? sagte der Greis und schüttelte mißmuthig den Kopf. Schade, Jury Dmitritsch, wenn Du immer noch so schwach bist, daß Du nicht zu Pferde sitzen kannst; wir ziehen morgen in den Kreml.

— Ich habe eben davon gehört, Vater Abra=

ham, und ich bin entschlossen, es koste, was es wolle, dem Einzuge beizuwohnen.

— Wenn aber Deine Gesundheit es verlangt...

— Nein, diese freudige Botschaft hat mich neu belebt, und ich fühle schon Kraft genug in mir....

— Also Morgen, bei Tagesanbruch ...

— Sollst Du mich zu Pferde vor meiner Truppe sehen, Vater Abraham.

— Lebe wohl, Jury Dmitritsch, ich kam blos zu Dir, um zu erfahren, wie es Dir geht, und kann nicht länger bei Dir verweilen. Am morgenden Tage müßte ich funfzig Werst von hier seyn, um ein heiliges Amt zu verrichten, da wir aber den Kreml besetzen, so kann ich Moskau nicht verlassen, und ich will sogleich einen Eilboten abschicken, um anzukündigen, daß die Feierlichkeit, bei welcher meine Gegenwart nothwendig war, morgen nicht Statt haben kann. Uebermorgen bin ich frei und kann das vollziehen, was man von mir fordert, setzte Abraham Palitzyn mit einem tiefen Seufzer hinzu. Lebe wohl, mein Sohn! fuhr er fort; Gott stärke Deine Kräfte und möge sein allesbelebender Segen auf Dein Haupt herabsteigen!

Vierundzwanzigstes Capitel.

Endlich kam der 22. October 1612, ein Tag, der merkwürdig und unvergeßlich in den Jahrbüchern unseres Vaterlandes ist. Bei dem Aufgange der Sonne zogen die Polen in zwei Haufen aus dem Kreml. Diese Unglücklichen, welche der Hunger ausgemergelt hatte, glichen mehr Leichen, als lebendigen Wesen. Die eine Hälfte der Besatzung, unter dem Befehle des Pan Budila, zog auf der Seite, die der Fürst Poscharsky belagert hatte, heraus, und wurde nicht von einem erboßten Feinde, sondern von menschenliebenden Kriegern empfangen, welche eilten, dieselben Menschen, welche sie Tags zuvor noch ihre Feinde genannt hatten, mit Speise und Trank zu beköstigen, und wie

Brüder zu behandeln. Ein ganz anderes Schicksal traf den übrigen Theil der Besatzung, welche unter dem Befehle des Pan Struß auf der Seite des Fürsten Trubetzkoi auszog; die wilden Kosacken, denen nichts heilig war, ermordeten den größten Theil der gefangenen Polen und plünderten die übrigen aus. Diese Verletzung aller Völkerrechte war so zu sagen der Vorbote des Plünderns, Mordens und Brennens, womit nach Beendigung des Krieges die greulichen Kosacken ihren Weg bezeichneten, als sie sich wie eine Heerde Raubthiere über ganz Rußland verbreiteten.

Nach dem Abzuge der Feinde aus dem Kreml zogen die Truppen des Fürsten Poscharsky, von denen der Archimandrit Dionisius, Abraham Palizyn und eine zahlreiche Geistlichkeit gingen, durch das Spaßkische Thor in das Innere dieser alten Wohnung der Zaren. An der Spitze des Nischegorodschen Heeres ritt der Oberbefehlshaber, Fürst Dimitri Michailowitsch Poscharsky, und auf der majestätischen und zugleich sanften Stirn dieses unsterblichen Mannes und in seinen himmelblauen Augen, die auf die heiligen Tempel gerichtet waren, glänzte unaussprechliche Freude; ihm zur

Rechten ritt auf einem herrlichen Kubanschen Pferde der Fürst Dimitri Mamstriukowitsch Tscherkassky, zur Linken der Fürst Dimitri Petrowitsch Poscharsky-Lapata, der Bojar Manssuroff, Obraszeff, der Bürger Minin, Miloslavsky und andere Befehlshaber. Der Bischof Arsenius empfing den Sieger am Spaßkischen Thore mit dem Bilde der Wladimirschen Mutter Gottes. Nach den Truppen strömte eine unzählige Menge Volks in den Kreml; alle Glocken läuteten, das Nischegorodsche Heer stellte sich um den zarischen Palast in Schlachtordnung, die Geistlichkeit, die Befehlshaber der Truppen, die angesehenen Bürger gingen in die Himmelfahrtskirche, und ein russisches „Te Deum!" stieg zu den Gewölben der Kirche empor und ertönte endlich in den Mauern des heiligen Kreml, der so lange als Schlupfwinkel für ausländische Feinde und Verräther ihres eigenen Vaterlandes gedient hatte.

Miloslavsky begegnete beim Herausgehen aus der Himmelfahrtskirche Minin. — Nun, siehst Du wohl, Bojar, sagte dieser unsterbliche Bürger; ich bin kein Prophet und meine Weissagung ist doch eingetroffen. Das Herz in uns ist ein Wahrsager,

Jury Dmitritsch! Als ich in Nischny von Dir Abschied nahm, hätte ich meinen Kopf daran gesetzt, daß ich Dich auf dem Schlachtfelde unsern Feinden gegenüber wiedersehen würde, und nicht in einer Mönchskutte, sondern mit dem Schwerdte in der Faust. Als Du zu uns in's Lager kamst, erinnerte ich Dich daran, Du antwortetest mir aber so wunderlich, Bojar, daß ich Dich nicht begreifen konnte.

— Was antwortete ich Dir denn? Kosma Minitsch.

— Ich gedenke dessen noch, als wäre es heute, Du sagtest mir, meine Weissagung sey nur zur Hälfte erfüllt.

— Ich sagte Dir die Wahrheit.

— Wie ist das, Bojar? ich verstehe Dich nicht recht. Du warst ja nicht als Mönch gekleidet, und daß Dein Schwerdt nicht in der Scheide stecken blieb, davon war ich selbst Zeuge. Freilich siehst Du auch jetzt dem Angesichte nach, wie ein Klausner aus . . . sey doch fröhlicher, Bojar! es ist ja Grund zur Freude da! die Feinde sind zerstoben! viel christliches Blut ist vergossen, doch gedankt sey Gott; die gerechte Sache hat triumphirt!

Mit Bedauern muß man es sehen, wie Gottes Tempel geschändet sind, doch dem kann auch abgeholfen werden; das Uebelste ist, Jury Dmitritsch, mit einem Feinde sind wir zurecht gekommen, werden wir es auch mit dem andern?

— Mit dem andern? . . .

— Ja wohl! Sieh doch, fuhr Minin fort, und wieß auf die zügellosen Haufen der Kosacken des Fürsten Trubetzkoi, die durch zwei andere Thore in den Kreml nicht eingezogen, sondern eingebrochen waren; sieh, Jury Dmitritsch, wie diese Räuber wüthend herumtoben? Sieht dies Gesindel wohl christlichem Kriegsvolke ähnlich? Fürchteten sie uns nicht, so wären sie jetzt schon längst am Ausplündern des zarischen Palastes. Sieh doch, sie laufen wie Wölfe um die Granowitaja Palata umher*)!

---

*) Die Granowitaja Palata hat seinen Namen von den eckig behauenen Steinen; sie stößt an den alten Zaren- und jetzigen kaiserlichen Palast. Der Bau derselben wurde im Jahre 1487 vom Baumeister Marko begonnen und von Pietro Antonio im Jahre 1490 beendigt. Die dauerhaften Gewölbe widerstehen den Ver-

Die unbändigen Kosacken liefen in der That überall im Kreml umher, brachen haufenweis in mehrere Bojarenhäuser ein, und schienen blos einen günstigen Augenblick zu erspähen, um in den Zarenpalast einzudringen, um die von den Polen nachgelassenen Geldsummen zu plündern.

Jury und der Bürger Minin waren indeß während ihrer Unterhaltung zur Kirche des Erlösers gekommen. In demselben Augenblicke als Miloslavsky sich gerade bei der Kirchenthür befand, überzog dickes Gewölk die aufgehende Sonne, es erschallte das wilde Geschrei der Kosacken, die das Gedränge und die Unordnung benutzend, endlich in das Zarenschloß eingedrungen waren, und zahlreiche Haufen mit Lumpen bedeckter Moskau'scher Bürger, welche die Zügellosigkeit dieser Räuber in Schreck gejagt hatte, liefen, um sich in ihren Häusern zu verbergen. Jury fuhr unwillkührlich zusammen; er sah jetzt wachend mit eigenen Augen, was ihm einst im Traume vorgekommen war, als

---

heerungen der Zeit, und erinnern an so manche merkwürdige Begebenheiten der verflossenen Jahrhunderte. —

Anm. d. Uebers.

er im Hause des Bojaren Krutschina zu Gaste war. Minin eilte zurück zu der Hauptkirche und bat Miloslavsky, mit ihm zu gehen; dieser hörte ihn aber nicht, eine unwiderstehliche Gewalt zog ihn in den Tempel unseres Heilandes. In seiner zerrissenen Seele erwachten tausend wehmüthige Erinnerungen. Er schwankte einige Augenblicke und trat endlich bebend über die Kirchenschwelle. Alles war still im Innern; das Tageslicht drang nur mühsam durch die engen, kaum bemerkbaren Fenster, im Streite mit der ewigen Finsterniß, die unter den schweren, niedrigen Gewölben dieses alten Tempels, der Jahrhunderte überlebt hatte, herrschte. Kein einziges Licht brannte vor den Heiligenbildern, nur links, hinter einem niedrigen Pfeiler, blinkte längs der Wand der dunkele Wiederschein einer Lampe, die über dem Grabe des heiligen Stephan von Parm brannte.

Wer beschreibt die bittern Gefühle Miloslavsky's, als er in das Innere des Tempels trat, wo zum ersten Male die reizende Anastassja, wie ein Engel des Himmels, sich seinen bezauberten Blicken darstellte. Ach! die Vergangenheit wurde so lebhaft in seiner Phantasie; er sah sie vor sich

stehen, hörte ihre Stimme .... Der unglückliche Jüngling erlag unter dieser herben Prüfung; er vergaß die schuldige Ergebenheit in den göttlichen Willen, niederbeugender Kummer, wahnwitzige Verzweiflung bemeisterten sich seiner Seele.

— Unglücklicher! rief er, warum eiltest Du so, Dich selbst zu vernichten? Sie ist deine Gattin und du kannst, du darfst sie nicht die Deinige nennen! .... O, Anastassja, Anastassja! . .

— Was ist Dir, Jury Dmitritsch? sagte hinter ihm eine wohlbekannte Stimme. Er wandte sich zurück und erblickte Abraham Palizyn. Was ist Dir? wiederholte Paliyzn. Ach, mein Sohn! Du bist nicht des Gebetes wegen in diesen Tempel getreten; diese umherirrenden Blicke, diese Verzweiflung auf Deiner verunstalteten Stirn . . . Nein, Jury Dmitritsch, so beten Christen nicht!

— Mein Vater! rief Jury, mein Vater! rette mich!... in meiner Seele tobt die Hölle ... die Qual eines sterbenden Sünders.

— Was sagst Du, mein Sohn? Welches Verbrechen beschwert denn Dein Gewissen?

— Es ist ein furchtbares Geheimniß! ....

— Ein Geheimniß? . . . Warum hast Du

es denn vor mir verborgen? Bin ich nicht Dein Führer, Dein Lehrer, nicht Dein Freund?

— Vater Abraham! Ich .... bin verheirathet.

— Verheirathet! rief Palizyn. Er blickte schweigend auf Jury und wiederholte mit Unwillen: Verheirathet!... warum hast Du mich denn getäuscht, Unglücklicher? Und Du wagtest es, im Tempel Gottes, vor dem Antlitze des Herrn, Deine Lippen mit Lug und Trug zu verunreinigen!... Ach, Jury Dmitritsch, was hast Du gethan!

— Nein, mein Vater! nicht getäuscht habe ich Dich; ich war unverheirathet, als ich schwor, mich dem ehelosen Stande zu widmen; ich dachte nicht daran, dies am Grabe des Heiligen abgelegte Gelübde zu brechen — und konnte ich es jemals ahnen, daß ich am folgenden Tage die Tochter meines ärgsten Feindes, des Bojaren Krutschina Schalonsky, meine Gattin nennen würde?

Verwunderung verschloß Palizyn's Mund, doch auf seinem Gesichte zeigte sich inniges Mitleiden; er ergriff Miloslavsky's Hand und sagte mit leiser Stimme: Beruhige Dich, Jury Dmitritsch! ich sehe, Du bist noch nicht ganz genesen.

— Ach, warum ist das nicht wahr, mein Vater! . . . Warum spreche ich nicht im Wahnwitze! . . . So sey es! ich will Dir meine ganze Seele öffnen, höre mich an.

Jury erzählte ihm Alles, und als er geendet hatte, da schloß ihn der tugendhafte Greis in seine Arme und sprach mit thränenden Augen: Nein, Jury Dmitritsch! Du hast Dein Gelübde nicht gebrochen. Du bist kein Meineidiger, eben so wie Derjenige kein Selbstmörder ist, der umkömmt, indem er seinen Nächsten rettet!

— Was bin ich denn? . . .

— Anastassja's Gatte. Du gelobtest, Mönch zu werden, doch die Einweihungsfeierlichkeit ist nicht an Dir vollzogen worden, und Du kannst, ohne die Kirche zu beleidigen, als Weltlicher wieder in die Welt treten. Du bist nicht mehr frei, über Dich selbst zu verfügen; Dein ganzes Leben gehört Anastassja an, dieser unglücklichen Waise, die mit Dir durch die unauflösbaren Bande verbunden ist, welche eins der größten Geheimnisse unserer rechtgläubigen Kirche geheiligt hat.

Ohne es zu wagen, sich der Freude überlassen zu können, ohne glauben zu wollen, was er hörte,

sagte Miloslavsky mit bebender Stimme: Wie, Vater Abraham?... Kann ich noch hoffen, daß nach dem abgelegten Gelübde?....

— Der Bischof von Moskau wird Dich von demselben entbinden, fiel Palizyn ein. Ja, Jury Dmitritsch, ich sehe deutlich Gottes Finger, der Dir den Pfad zeigt, welchem Du folgen mußt. Der Allmächtige hat uns geholfen, Moskau zu befreien; doch nach dem Siege über auswärtige Feinde haben wir unser Vaterland noch nicht vom Untergange gerettet. Ehrsüchtige Bojaren, Aufrührer, Unruhstifter, die zügellosen Kosacken, alle die bis jetzt das allgemeine Unglück vereinigt hatte, werden bald sich gegen einander erheben, und wie eine Heerde hungriger Wölfe ihre eigene Heimath zerfleischen. Niemals mehr als jetzt, waren fromme und entschlossene, ihrem Vaterlande treue Bojaren so nothwendig für das verwaiste Rußland. Du wirst den Fußtapfen Deines seligen Vaters folgen! Du wirst eine feste Stütze des Vaterlandes gegen die Arglist und Bosheit seiner inneren Feinde seyn; wozu hätte aber Dein Mönchsgelübde geführt? Der Welt entsagend, verschlossest Du noch in Deiner Seele weltliche Liebe. Was wäre aus Dir ge-

worden, hättest Du in Deinem Glauben gewankt? Wenn Du der Versuchung irdischer Träumereien unterliegend, Dich der Verzweiflung ergeben hättest, und Deine verbrecherische Zunge Dich selbst angeklagt, Verwünschungen ausgestoßen hätte? . . . O, Jury Dmitritsch! dieser Gedanke allein stockt mein Blut in meinen Adern! . . . . Danke Gott, daß Du das Gelübde noch nicht ausgesprochen hattest, welches keine menschliche Gewalt vernichten kann.

Miloslavsky hörte mit schweigendem Entzücken die Worte des Trostes seines Lehrers. Wahnsinniger! rief er endlich, und ich wagte es, gegen Gottes Vorsicht zu murren! . . . Ich darf Anastassja meine Gattin nennen! kann sie, ohne mein Gewissen mit einem Verbrechen zu beschweren, an mein Herz drücken.

— Ja, Bojar! Möge eine tugendhafte Gattin der Lohn für alle Beschwerden seyn, die Du für das Vaterland erduldet hast. Wo ist sie aber jetzt? . . . .

— Im Chotkoffschen Kloster, in welchem die Aebtissin ihre leibliche Tante ist.

— Im Chotkoffschen Kloster . . . Die Nichte

der Aebtissin? . . . Ach, Jury Dmitritsch! warum hast Du geschwiegen? Wüßtest Du? .. Doch laß uns am Grabe des heiligen Stephan von Parm beten.

Jury ging nach der Nordseite, Palizyn aber blieb vor der Scheidewand des Allerheiligsten stehen, um zu sehen, welche Ausbesserungen an demselben nöthig seyn konnten, da alle silbernen Zierrathen abgerissen waren. Miloslavsky näherte sich dem Grabe des Heiligen und bemerkte jetzt erst, daß er auch zuvor nicht allein in der Kirche gewesen war. Vor dem Grabe stand ein Bettler, dessen langes, dickes Haar, in Unordnung von seiner niedergebeugten Stirn herabfallend, fast sein ganzes abgezehrtes blasses Gesicht bedeckte, auf welchem alle Merkmale eines erlöschenden Lebens zu sehen waren. Bei dem Geräusche wendete er sein Gesicht auf Miloslavsky, streckte ihm freundlich seine dürre Hand entgegen und sagte mit leiser Stimme: Gott grüße Dich, Dmitritsch! Wie habe ich Dich erwartet und erwartet! Am Ende bist Du da!

— Bist Du es, Mitä! sagte Jury. Ach, mein Gott! was ist mit Dir geschehen? Du Aermster, wie siehst Du aus!

— Ich will nach Hause, Dmitritsch! . . . Es wäre auch Zeit, mein Guter, weiß Gott, es wäre Zeit! funfzig Jahre schon treibe ich mich in der Fremde umher; ich habe genug davon.

— Wo ist denn Deine Heimath? fragte Jury, der den wahren Sinn seiner Worte nicht begriff.

— Wo meine Heimath? glaublich wohl dort, wo die Deinige.

— Da muß sie ja recht nahe von hier seyn?

— Nahe und weit, je nachdem die Reise dauert.

— Ach, jetzt begreife ich, sagte Miloslavsky; Du sprichst nicht von Deiner irdischen Heimath und willst sagen, daß Dein Tod nahe ist? Weshalb glaubst Du denn das?

— Ich möchte nicht daran denken, Dmitritsch, es denkt sich aber von selbst! . . . Da ist der Bojar Schalonsky, der dachte nicht im Mindesten daran und mußte doch weg, und wie? . . . gerade dahin, wo — Gott gebe es! ich und Du und jeder guter Mensch hin müssen.

— Was sagst Du, Mitä?

Eine sanfte, himmlische Freude leuchtete auf dem Gesichte des Bettlers, und seine Augen füll-

ten sich mit Thränen. — Ja, Jury Dmitritsch! sagte er mit unterbrochener Stimme. Dort in den höhern Regionen trauert man nicht mehr über den irrenden Sohn; er ist in das Haus seines Vaters zurückgekehrt!

— Also hat er vor seinem Tode Buße gethan? . . .

— Und Gott öffnete ihm seine Arme. Ich war Zeuge dieses Triumphs der Barmherzigkeit und Gnade Gottes; ich, verachteter, verurtheilter Sünder, war gewürdigt, der Tochter nicht den verworfenen, sondern heiligen Segen des sterbenden Vaters zu überbringen.

Mitä schwieg, schlug seine Arme kreuzweis über einander und richtete gen Himmel einen Blick voll Liebe, Hoffnung und inniger Rührung. Nach einer Pause fragte ihn Jury mit verzagter Stimme: Du hast sie gesehen?

— Ja, Dmitritsch, ich habe sie gesehen. Ich war vorgestern in Chotkoff.

— Nun ... sprich Mitä! war sie gesund.

— Gott sey gedankt! Sie hat mir Alles erzählt .... die arme, unglückliche Waise! Doch

warte! ich habe Dir etwas von ihr abzugeben — hier, nimm!

— Was sehe ich? Mein Trauungsring!

— Ja, Dmitritsch! Heute früh verlobt sie sich mit einem Bräutigam, der etwas mehr werth ist, als wir Beide, Du und ich.

— Gerechter Gott! ... so ist sie....

— Beruhige Dich, Jury Dmitritsch! sagte Palizyn, der sich nähernd das Ende des Gesprächs mit angehört hatte. Anastassja wird ihr Gelübde, sich ewig von Dir zu trennen, nicht aussprechen. Ich sollte sie heute zur Nonne weihen, morgen fahre ich nach dem Chotkovschen Kloster, nicht um Dich von Deiner Gattin zu scheiden, nein, um sie Dir herzuführen und Euch auf ewig zu verbinden.

Jury stürzte fast leblos auf Palizyns Brust; Mitä wischte mit seinem Aermel die fließenden Thränen aus seinen Augen, beugte sich still über das Grab des Heiligen, und als nach einigen Minuten Miloslavsky, ehe er mit Palizyn die Kirche verließ, sich ihm näherte, um Abschied von ihm zu nehmen — da war Mitä nicht mehr .... er war in seine Heimath gegangen?

Drei Wochen nach dem Vorgange, den wir

so eben beschrieben, nahm Kirscha von Alexey, der ihn bis zum Stadtthore begleitet hatte, Abschied, und sagte: Bringe nochmals, Bruder, meinen Gruß an Deinen Bojaren. Niemals werde ich seine Wohlthaten vergessen! Ihm habe ich es zu danken, daß ich mir jetzt ein Häuschen einrichten und nicht schlechter wie ein Ataman leben kann.

— Wozu brauchst Du denn ein Haus? Ihr Saporoger wohnt ja Alle zusammen, auf gemeinschaftliche Rechnung?

— Wer hat Dir denn gesagt, daß ich nach der Saporoger Setscha zurückkehren werde? Nein, Theuerster! seitdem ich Deinen Bojaren und seine Gattin zusammen gesehen habe, da ist mir die Lust vergangen, mein Lebelang ein lediger Saporoger Kosack zu bleiben. Ich reise nach Baturin, nehme mir dort ein Weibchen, und, Gott gebe es! möchte ich auch nur halb so glücklich seyn, wie der Bojar! Man muß es gestehen, lange hat der Arme schmachten müssen, doch der Herr hat endlich seine Geduld belohnt! Lebe wohl, Alexey! Gott wird uns hoffentlich wohl noch einst zusammenführen!

* * *

Wir erachten es hinreichend, der Folgen des Volkskrieges von 1612 nur überhin zu erwähnen, da dem größten Theile unserer Leser alle Fakta dieser merkwürdigen Epoche der Wiedergeburt Rußlands bekannt seyn müssen. Bald nach der Einnahme des Kremls versuchte es der polnische König wieder, sich Moskau's zu bemeistern; allein die Belagerung und verzweifelte Vertheidigung Wolokolemsk's bewiesen ihm, daß es ihm zum zweiten Male nicht gelingen würde, die Russen zu hintergehen. Nachdem er ohne Erfolg vor diesem Städtchen gelegen hatte, beschloß er nicht weiter zu gehen, und zog mit seinem ganzen Heere zurück nach Polen. Nach der völligen Befreiung von auswärtigen Feinden litt Rußland noch lange von innern Unruhen und Aufrührern; endlich erbarmte sich Gott unseres unglücklichen Vaterlandes; alle Uneinigkeit schwand, die allgemeine Stimme des Volks ernannte den Sohn des tugendhaften Filaret, Michael Fedorowitsch Romanoff, zum Zaren von Rußland, und am 11. Juli des Jahres 1613 setzte dieser junge Monarch, Großvater Peters des Großen, die Monarchs-Krone auf sein Haupt. Nachdem er dem Fürsten Poscharsky

Sitz und Stimme im zarischen Rathe ertheilt hatte, überhäufte er mit Belohnungen und Gnadenbezeugungen Alle, die an dem großen Freiheitskampfe Rußlands Theil genommen hatten. Unsere alten Bekannten Samätnä-Opaleff und Lessuta-Chrapunoff erschienen auch bei Hofe; der erste wollte seine Rechte auf einen Sitz im Zarenrathe geltend machen, als er aber erfuhr, daß ein bloßer Fleischer, Kosma Suchorukoi, eben so wie er zum Dumnoi Dvoränin*) ernannt werden sollte, da eilte er zurück auf seine Güter, und wiederholte mit einer Amtsmiene sein Lieblingssprüchlein: „Wohl dem Manne, der nicht in den Rath der Gottlosen geht.“ — Lessuta-Chrapunoff ertrug, wie ein Hofmann, geduldig diese allen geborenen Adelichen angethane Schmach; als man ihm aber, ungeachtet alles seines Flehens, ihm als Sträptschi mit dem Schlüssel, nicht erlauben wollte, das zarische Schnupftuch und die Handschuhe bei der Krönungsfeierlichkeit zu

*) Dumnoi Dvoränin, so hießen vormals hohe Hofpersonagen, welche in Gerichten und in den zarischen Berathschlagungen Sitz hatten; also ein Geheimer-Rath.

tragen, da setzte er alle Vorsicht, wie es einem alten Hofmanne geziemte, aus den Augen, verschloß sich allein in seiner Stube, und fuhr, nachdem er viel Schlechtes von der neuen Regierung geredet, am andern Tage nach seinem Gute, wo er seinen Nachbaren von dem hochseligen Zaren Fedor Joannowitsch vorerzählte, und wie er mit seiner zarischen Gnade seinen vertrauten Sträptschi mit dem Schlüssel, Lessuta=Chrapunoff, zu beehren beliebte.

* * *

Wir versetzen uns jetzt in das dreißigste Regierungsjahr des Zaren Michael Fedorowitsch Romanoff. Unter seinem sanften und weisen Scepter erholte sich Rußland von seinen vergangenen Drangsalen, und die auf ihre Aufklärung stolzen Völker des westlichen Europa betrachteten schon mit sichtbarer Unruhe diesen nordischen Riesen, der nur noch Peters des Großen bedurfte, um die Welt durch seine Macht und seinen Ruhm in Verwunderung zu setzen.

An einem Frühlingsmorgen, am Tage vor dem Pfingstfeste, zogen unzählige Schaaren von Pilgern längs der Rostovschen Landstraße hin. Bürger von Moskau, Bewohner der Provinzen an der Wolga, Bewohner der gesegneten Fluren der Ukraine, Alles eilte zum Kirchenfeste nach dem heiligen Dreieinigkeitskloster. Im Innern des Klosterbezirks unter der wogenden Menge sah man die hohen Mützen der russischen Bojaren; die angesehensten Kaufleute mit Frauen und Kindern gingen von einer Kirche zur andern, verrichteten Dankgebete, theilten mit freigebiger Hand Gold aus und bereicherten mit kostbaren Geschenken die Schatzkammer des Klosters. Unter der Zahl dieser eifrigen Pilger zeichneten sich besonders aus, nicht so sehr durch ihren Anzug als durch ihr muthiges kriegerisches Ansehen, die Ukrainischen Kosacken, die mit reichen Geschenken vom Hetman von Kleinrußland hergesandt waren. Ihr Aeltester, ein Mann von mittlerer Größe, und wie es schien noch in voller Lebenskraft, zog mehr wie alle Andere, die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich. Er besichtigte mit dem größten Interesse die nächste Umgegend des Klosters und zeigte der Menge, die ihm überall

folgte, die Stellen an, wo einst das Kriegsvolk des Pan Sapieha und Lissovsky gestanden hatte.

— Hier, sagte er, gruben die Polen Minen; dort in jener Schlucht wäre Lissovsky beinahe in die Hände der tapfern Klosterdiener gefallen. Hier vor diesem Thurme erschlug der Held Seläwa, der sich dem Tode geweiht hatte, allein zehn Feinde, er fiel und erkaufte mit seinem Blute die verdammte Seele des leiblichen Bruders, der zu den Polen übergegangen war.

Unter den Neugierigen, die den Kosacken-Aeltesten umgaben, schien ein junger stattlicher Bojar aufmerksamer wie alle andere der Erzählung des alten Kriegers zuzuhören. Er überhäufte ihn mit Fragen und als der Aelteste, hingerissen von den Erinnerungen seiner vergangenen Thaten, von der Belagerung des Klosters zu dem herrlichen Siege des Fürsten Poscharsky überging, den er vor Moskau über den Hetmann Chotkiewitsch erfochten hatte, da verdoppelte sich die Aufmerksamkeit des jungen Bojaren, sein Gesicht entbrannte und in seinen blauen Augen, voll Muth und Lebensfeuer, zeigte sich Aerger und Ungeduld eines kühnen Helden,

wenn er von einem berühmten Kampfe hört, an dem er zu seinem Leidwesen nicht hatte Theil nehmen können.

Der Diener des jungen Bojaren, ein greiser Alter, wandte auch seine Augen nicht von dem Erzähler ab, der nun die Klostermauer umgangen hatte, wieder hinein ging und die Grabsteine zu betrachten anfing.

— Wer ruhet unter diesem hölzernen Denkmale? fragte er einen vorbeigehenden Mönch.

— Dort liegt der Bojar Godunoff begraben, erwiderte der Mönch kaltblütig.

— Godunoff! . . . wiederholte der Aelteste und schüttelte den Kopf. Hätte er es wohl geglaubt, als er bei Serpuchov sein unzähliges Heer in Augenschein nahm, daß man einst dies armselige, hölzerne Bethaus über ihn aufstellen würde! . . . Der Kosacken-Aeltester stand nun gelehnt an einen hohen Grabstein und blickte nachdenkend auf dieses beredsame Denkmal der Nichtigkeit irdischer Größe, ohne zu bemerken, daß der greise Diener des jungen Bojaren, wie zuvor, neben ihm stand,

und ihn mit den Augen zu verschlingen schien... Ja, rief endlich dieser zudringliche Alte, er ist es!... Kirscha!

Der Aelteste fuhr zusammen, warf schnell einen Blick auf den Greis und fragte, woher er ihn kenne?

— Es ist schon nicht zum ersten Male, daß Du mich nicht erkennst, erwiderte der Alte; als Du mich kanntest, war ich noch ein junger Kerl; jetzt aber wollen die Beine nicht mehr fort, und nicht die Jahre, Freund, nein der Kummer hat mich armen Sünder so niedergebeugt.

— Wer bist Du denn?

— Alexey Burnasch.

— Wie? der Diener des Bojaren Miloslavsky?

— Nun, Bruder? glaubst Du mir nicht?

— Nein, nein! Ich erkenne Dich. Willkommen alter Freund! sagte Kirscha und umarmte freudig Alexey.

Indeß war ein alter Kaufmann, begleitet von einem jungen Menschen, wahrscheinlich seinem

Sohne, dem Grabsteine näher gekommen, neben welchem Kirscha stand, und fing an, die Grabschrift zu entziffern.

— Nun, sprich alter Gefährte, fragte Kirscha, wie lebst Du denn? Sage mir doch, wer ist dieser junge Bojar, der dort, mit welchem Du herumgingst und der mich so über Alles befragte?

— Wladimir Jurjewitsch Miloslavsky.

— Ein Sohn von Jury Dmitritsch?

— Ja, sein Sohn!

— Ein herrlicher Junge! So war auch sein Vater in seinen jungen Jahren, Blut und Milch! Was macht er denn? Wo ist er? ist er gesund? Er ist wohl auch alt geworden, wie Du?

Alexey blickte Kirscha wehmüthig an, und antwortete nicht.

— Ei, sieh doch, Waniuscha! sagte der alte Kaufmann zu seinem Sohne; Beide an einem Tage . . . die müssen sich recht geliebt haben!

— Was schweigst Du denn? rief der Saporoger, oder hörst Du nicht? Ich frage Dich, wo ist jetzt Jury Dmitritsch?

In diesem Augenblicke beugte sich der junge Kaufmann über das Grabmal und las mit leiser Stimme: Im Jahre 1642 am 10. October entschlief der Diener Gottes, der Bojar **Jury Miloslavsky** und seine Gattin **Anastassia!** ....

Ende.

Nachschrift des Uebersetzers.

Vielen von meinen Leserinnen, die vielleicht mit den Ereignissen des Jahres 1812 in Rußland besser bekannt sind, als mit dem, was dort vor zwei Jahrhunderten vorging, könnte es angenehm seyn, um Wahrheit von Dichtung in dem durchgelesenen Romane zu unterscheiden, eine historische Skizze der Begebenheiten jener Zeit diesem Büchelchen nachfolgen zu sehen. Für solche diene folgender Abriß als Erläuterung dessen, was ohne besondere historische Kunde, dunkel erscheinen könnte. —

Im Jahre 1591, unter der Regierung des Zaren Feodor Iwanowitsch, Sohnes Iwan's IV. des Grausamen, ließ Boris Godunoff, ein Schwager und Günstling des Zaren, um sich selbst

den Weg zum Throne zu bahnen, dessen unmündigen Bruder Dmitri in Uglitsch ermorden, welche Stadt er mit seiner Mutter bewohnte, da sie ihm von seinem Vater zum Antheile gegeben war. Diese Frevelthat war die Quelle alles Unheils, welches vierzehn Jahre später über Rußland losbrach. Nach Feodors Tode, im Jahre 1598, wurde Boris Godunoff zum Zaren erwählt. Seine siebenjährige Regierung war in mancher Hinsicht, besonders in der eines Anfanges von Geistesbildung der Russen, heilsam zu nennen; allein die Strafe der Bösen ereilte ihn dennoch mitten in seiner Laufbahn.

Jury Otrepjeff, ein Bojarenkind, hatte in früher Jugend seinen Vater verloren und war in Armuth zurückgeblieben; er ward Mönch, erhielt als solcher den Namen Grigori, woher er in der Geschichte als Grigori oder Grischka Otrepjeff bekannt ist, und ging in's Tschudov-Kloster in Moskau, wo ihn der Patriarch Hiob zum Diaconus weihete und ihn zum Abschreiben von Büchern benutzte. Zu dieser Zeit, wie auch später während seiner Wanderungen, forschte er mit der größten Neugier nach allen Umständen, die Ermor-

dung des Zarewitsch Dimitri betreffend, und so entsprang endlich aus seinem Gehirne der tollkühne Gedanke, sich für diesen auszugeben. Es kam zu Godunoff's und des Patriarchen Ohren. Boris hätte diese Aussage eines bloßen Mönches verachten sollen, allein sein böses Gewissen ward aufgeregt und er befahl, den frechen Gaukler im Solowetzkischen Kloster einzusperren. Dieser ward zeitig davon benachrichtigt und floh. Er wollte nach Litthauen gehen, welches tiefen Haß gegen Rußland hegte, und wo die Jesuiten, deren heißester Wunsch es von jeher gewesen war, Rußland dem päbstlichen Stuhle zu unterwerfen, allwaltend waren. In Kief erwarb er sich das Wohlwollen der Wojewoden Ostraschky und ging in's Petscherische Kloster; von hier entfloh er auch, Strafe für seinen zügellosen Lebenswandel fürchtend, legte das Mönchskleid ab und trat in die Dienste des polnischen Fürsten Adam Wischnewetzki. Es gelang ihm, diesen durch eine Schrift und durch ein diamantenes Kreuz zu überzeugen, daß er der Sohn Iwan's IV. sey. Er ward nun als solcher behandelt und dem reichen und mächtigen Wojewoden von Sendomir, Jury Mnischek, vorgestellt.

Dieser, von Ehrgeiz getrieben, glaubte an seine angebliche Herkunft und verlobte ihm seine Tochter Marina. Der päbstliche Nuncius Rangoni und die Jesuiten, welche in dieser Sache glänzende Aussichten für sich und den päbstlichen Stuhl sahen, erkannten den Lügner als russischen Zaren an. Kein Wunder, daß Sigismund III., König von Polen, ein Werkzeug in den Händen der Jesuiten, ihn auch anerkannte, besonders nachdem er die katholische Religion angenommen und versprochen hatte, sie auch in Rußland einzuführen. Ein mit Rußland bestehender Waffenstillstand hielt Sigismund ab, Boris Godunoff den Krieg zu erklären, allein den Wojewoden Mnischek und Wischnewetzki ward erlaubt, ein Kriegsheer für den vermeinten Zaren anzuwerben.

Der falsche Demetrius rückte nun mit seinem Heere vor; in Kief ward es mit 2000 donischen Kosacken und Haufen anderer Freiwilliger verstärkt, und überschritt die russische Grenze. Dies verbreitete allgemeine Gährung und die Städte Putivl, Rülsk, Balgorod, Tschernigoff fielen ihm zu. Godunoff's Heer wurde zuerst geschlagen, und dann verhinderte wankende Treue und Uneinigkeit unter

den Anführern, einen erfochtenen Sieg zu benutzen. Die Drohungen und der Bannfluch des Patriarchen wirkten nicht; neue Anhänger fielen dem Lügner von allen Seiten zu.

Boris Godunoff hatte wohl anfangs den Anschein von Gleichgültigkeit und festem Muthe angenommen, allein schnell verließ er ihn; er erkrankte oder nahm Gift, ward sterbend ein Mönch und ernannte seinen Sohn Feodor zu seinem Nachfolger. 1605. — Moskau und andere Städte schworen diesem den Eid der Treue, und der sechszehnjährige Zar trat unter der Vormundschaft seiner Mutter die Regierung an, allein die Verrätherei des Oberbefehlshabers der Kriegsmacht, Bassmanoff's, veränderten die Lage der Dinge. Empörungen brachen überall aus, die den falschen Demetrius auf den Thron riefen. Die Regentin ward mit ihrem Sohne vom Pöbel aus dem Palaste geschleppt, verhaftet und bald darauf ermordet.

Den 20. Juni 1605 hielt der falsche Demetrius seinen feierlichen Einzug in Moskau. Die verwittwete Zarin Marfa erkannte ihn als ihren Sohn an; allein seine Herrschaft war von kurzer Dauer. Es zeigte sich bald ein anderer Thron-

erbe; raublustige Kosacken an der Wolga empörten sich gegen den Zar und behaupteten, bei ihnen wäre der wahre russische Thronfolger, Peter, ein Sohn Feodor's Iwanowitsch, den Boris Godunoff gleich nach seiner Geburt gegen ein Mädchen ausgetauscht und entfernt habe. Die Meuterer bemächtigten sich Astrachans und plünderten die Stadt. — Unbesonnenheit und muthwillige Verletzung alles dessen, was das russische Volk am heiligsten hielt, die gewaltsame Entsetzung des Patriarchen, die Errichtung einer ausländischen Leibwache, die Ankunft der zarischen Braut mit 4000 bewaffneten Polen in Moskau, deren rohen Ausschweifungen der falsche Demetrius nicht Einhalt thun konnte, — alles dies verbreitete ein allgemeines Mißvergnügen. Der Bojar, Fürst Wassili Iwanowitsch Schuisky, hatte indeß Alles zu seinem Sturze vorbereitet. In der Nacht vom 17. Mai 1606 läutete die Sturmglocke; die Bojaren und das Volk brachen in den Kreml ein und ermordeten Bassmanoff; der falsche Demetrius sprang zum Fenster hinaus und ward erschossen. Marina, ihr Vater und die angesehensten Polen wurden am Leben erhalten, aber unter den Polen ward ein

furchtbares Blutbad angerichtet, und etwa 2000 Menschen verloren in dieser Nacht im Tumult ihr Leben.

Nachdem die Bojaren die Ruhe in Moskau wieder hergestellt hatten, wurde Wassili Iwanowitsch Schuisky zum Zaren ausgerufen. Otrepjeffs Günstling, der Patriarch Ignatius, wurde sogleich seiner Würde entsetzt, da er sich geneigt erwiesen hatte, die russische Kirche dem Pabste zu unterwerfen, und der Metropolit von Kasan, Hermogen, an seine Stelle gesetzt. Schuisky fertigte den Wojewoden Wolkevsky nach Polen ab, um dem Könige Sigismund sein Leidwesen über den Tod so vieler Polen bei dem Sturze des falschen Demetrius, der die Eintracht zwischen den beiden Reichen gestört habe, zu äußern, und zu betheuern, daß er Frieden mit Polen wünsche. Sigismund und sein Reichsrath hörten den Abgesandten wohl an, beschlossen aber, Rußland zu schwächen und zu Grunde zu richten, wozu ihnen die Umstände leider überaus behülflich waren.

Es stand nun ein falscher Demetrius, ein Betrüger nach dem andern auf.

Der Fürst Schachevskoy und andere Feinde

Schuisky's verbreiteten das Gerücht, daß Dimitri nicht erschossen, sondern sich gerettet habe und sich in Polen befände. Eine Empörung brach in der Ukraine aus. Unter Anführung eines Iwan Bolotnikeff, entlaufenen Dieners des Fürsten Telätevsky, plünderten und mordeten die Meuterer; mehrere Städte fielen ihnen zu, und schon hatten sie sich Kolomna's in der Nähe von Moskau bemeistert, da rettete ein zwanzigjähriger Held, der Fürst Michael Skopin-Schuisky, ein Neffe des Zaren, die Hauptstadt. Bolotniteff ward auf's Haupt geschlagen und zog ab, erhielt aber plötzlich eine große Verstärkung. Die Kosacken, welche, wie schon erwähnt, einen der ihrigen, einen Diener des Bojaren Jelagin, zum Zarewitsch Peter ausgerufen hatten, stießen zu ihm; die Fürsten Schachevskoy und Telätevsky schlugen sich zur Partei des falschen Peter, und Tula und Kaluga fielen in ihre Hände. Der Zar rückte nun selbst gegen sie in's Feld. Seine Feldherrn, die Fürsten Lytoff und Galitzyn, schlugen die Empörer und belagerten Tula, welches erobert und die Hauptfrevler bestraft wurden. Doch schon während der Belagerung Tula's brach eine andere Empö-

rung aus, die zweifellos durch Sigismund und die Polen angestiftet war. In Starodub trat ein Bösewicht auf, dessen Name und Geburt unbekannt sind, und erklärte, er sey der Demetrius, der sich in der Mordnacht aus Moskau gerettet habe. Alles kam von Neuem in Gährung, die Sturmglocke läutete, die Bewohner von Starodub fielen ihm zu und mehrere Städte folgten ihrem Beispiele. Zu derselben Zeit erschien noch ein vierter Betrüger, der sich für den Sohn des Zaren Feodor ausgab, allein der Starodubsche Demetrius ließ ihn ermorden. Der Zar Schuisky zog nach der Einnahme von Tula gegen den Starodubschen Betrüger, doch sein Heer war zu schwach, um die feindlichen Schaaren zu überwältigen, und nur mit der größten Mühe nahm der Bojar Kurakin die Stadt Brünsk. Der Betrüger nahm Orel, rückte vor Kaluga; sein Name verbreitete Schrecken vor sich her, Alles floh und eilte, sich in Moskau, als dem letzten Zufluchtsorte, sicher zu stellen. Der Betrüger rückte nach Moskau vor und schlug im Dorfe Tuschino ein Lager auf. — Der Wojewode von Sendomir und seine Tochter Marina, welche der Zar frei gelassen hatte, kamen in Tu-

schino an, sahen aber in dem vermeinten Demetrius einen ganz unbekannten Menschen; polnische Arglist und ihre eigene Ehrsucht trieben Marina jedoch an, ihn für ihren Gemahl anzuerkennen, und dies hatte leider zur Folge, daß auch viele Russen den Betrüger von Tuschino als den echten Demetrius anerkannten. Von diesem Wahne und dem polnischen Hetmann Roschinsky und Sapieha unterstützt, fing der Betrüger seine Kriegsoperationen an: Susdal, Schuja, Perejaslavl und viele andere Städte fielen in seine Hände, und seine Heerhaufen belagerten endlich das heilige Dreieinigkeits-Sergius-Kloster. 1608 und 1609.

Sapieha und Lissovsky mit 30,000 Polen und abtrünnigen Russen belagerten es sechszehn Monate, allein die heldenmüthigen Mönche unter Anführung des Fürsten Dolgoruki und Golochwastoff's, Hunger und Seuchen erduldend, hielten aus, bis ihr Befreier, der Fürst Michael Skopin ihnen zu Hülfe kam.

Das traurige Schicksals Rostov's, welches der Metropolit Philaret bis jetzt dem Zaren Wassily Iwanowitsch treu erhalten hatte, und welches von den Meuterern und Polen ver-

wüstet wurde, verbreitete Schreck in allen andern Städten; eine nach der andern ergab sich ohne Widerstand dem Betrüger. In Moskau selbst verlangten die Bojaren und das Volk Schuisky's Entsetzung. Der Tuschinsche Betrüger zog nun aus seinem Lager und schnitt Moskau alle Zufuhr von Lebensmitteln ab, was dort eine große Hungersnoth erzeugte. Die wachsende Verzweiflung bedrohete mit einem allgemeinen Aufstande. In dieser bedrängten Lage ließ der Zar seinen Neffen Michael Skopin mit den Schweden in Unterhandlung treten. Karl IX. schickte ein Hülfsheer von 5000 Mann unter Jacob Delegardin nach Rußland, welches, vereinigt mit Skopin, Pskav und andere Städte entsetzte, das Kriegsvolk des Betrügers schlug und Sapieha vom Sergievschen Kloster vertrieb. Scheremeteff schlug die Polen, welche die Gegenden an der Wolga verheerten. Schon erwachte wieder einige Hoffnung im Zaren, da erschienen aber drei neue Betrüger, von denen der eine sich für einen Sohn des Zaren Iwan IV. und die beiden andern für seine Enkel ausgaben; sie starben aber alle den Tod der Verbrecher. Zu derselben Zeit vereinigte sich ein ruchloser Böse-

wicht, Salkoff, an der Spitze einer Räuberbande, mit den Polen und besetzte den Weg von Kolomna, wodurch Moskau noch mehr eingeschlossen wurde. Der Fürst Dimitri Poscharsky schlug und zerstreute jedoch diesen Heerhaufen.

Bis jetzt hatten die Polen nur unter der Hand, und scheinbar sogar wider den Willen ihrer Regierung, gegen Rußland gehandelt; damit es aber dem Betrüger nicht endlich gelänge, Herr von ganz Rußland zu werden, erklärte Sigismund selbst dem Zaren den Krieg und erschien mit 20,000 Mann vor Smolensk. Seine nach Tuschino abgeschickten Gesandten beredeten viele Russen und Polen, mit ihnen gemeinschaftliche Sache zu machen, und ihnen den Betrüger auszuliefern. Dieser erfuhr es und floh nach Kaluga; Marina folgte ihm; seine Anhänger fingen an zu wanken. Da griff Skopin den Hetmann Roschinsky an, schlug ihn, und befreite den Metropoliten Philaret aus der Gefangenschaft. — Skopin's feierlicher Einzug in Moskau, seine herrlichen Eigenschaften, großen Verdienste und der Wunsch vieler Russen, ihn auf dem Throne zu sehen, erweckten des Zaren und seines Bruders Dimitri Schuisky's Neid und Eifer-

sucht. Rußlands einziger Trost und Hoffnung, der junge Skopin, erkrankte plötzlich und starb, wie die Annalen jener Zeit versichern, am Gifte, welches ihm die Frau des Fürsten Dimitri Schuisky gegeben hatte. Der Zar gab nun seinem Bruder Dimitri den Oberbefehl über das Heer, welches in der Schlacht bei Kluschino, wo die Schweden sich von den Russen trennten, gänzlich geschlagen wurde. Die Unzufriedenheit mit Schuisky war nun auf's Höchste gestiegen. Seine Feinde, an deren Spitze sich ein geringer Edelmann, Sochary Läpunoff, befand, zwangen die Bojaren, öffentlich des Zaren Entthronung zu vollziehen, obgleich sich der Patriarch Hermogenes und der Metropolit Philaret dem widersetzten. Der Fürst Worotynsky verfügte sich an der Spitze der Aufrührer in den Palast, Wassily und seine Gemahlin wurden gefangen weggeführt und in ein Kloster gesperrt. 1610.

Rußland blieb nun ganz ohne Beherrscher; Feodor Mstislavsky und andere Bojaren ergriffen die Zügel der Regierung.

Der Hetman Scholkevsky, sobald er die Entthronung Schuisky's erfuhr, rückte nach Moskau vor, unter dem Vorwande, es gegen den Be-

trüger von Tuschino zu beschützen. Dieser Schritt, so wie Versprechungen und Schmeicheleien gewannen ihm einen großen Theil der Bewohner von Moskau. Da beschlossen die Bojaren und Bürger, mit Genehmigung des Patriarchen, Sigismunds Sohn, Wladislav, auf den russischen Thron zu erheben, unter den Bedingungen jedoch, daß er selbst die griechisch-russische Religion annehmen und der König seine Truppen nach Polen abziehen lassen solle. Der Hetman haftete mit seinem Worte für die Erfüllung dieser Bedingungen, und eine Gesandtschaft, bei welcher sich der Metropolit Philaret befand, wurde an Sigismund abgefertigt. Sigismund forderte die Uebergabe Smolensk's, welches der tapfere Bojar Schein vertheidigte, da erwiderte ihm Philaret: „Wenn der Sohn Ew. Majestät auf dem russischen Throne seyn wird, dann wird nicht nur Smolensk, sondern auch ganz Rußand ihm angehören; es ziemt dem Vater nicht, des Sohnes Besitzungen an sich zu reißen.“ — Sigismund ließ die Gesandten verhaften.

Die nichts Arges wähnenden Bewohner von Moskau ließen Scholkevsky und die Polen in die Stadt. Kaum waren aber die russischen Truppen

nach Novgorod abgezogen, um es gegen die Schweden zu schützen, da nahm Scholkevsky die Maske ab; er entsetzte den Bojarenrath, bemächtigte sich des Schatzes und vieles Privateigenthums, ließ die Hauptämter durch Polen besetzen, befestigte Moskau, und nachdem er den polnischen Wojewoden Gonssevsky als Statthalter eingesetzt hatte, zog er mit allen Schätzen nach dem polnischen Lager ab, wohin er auch den enthronten Schuisky und seine Familie mitnahm, die später in Warschau im Kerker starben.

Der Betrüger von Tuschino sah nun wohl ein, daß die Polen selbst Absichten auf Rußland hatten, und ihn also nicht mehr unterstützen würden; er war, wie gesagt, nach Kaluga geflohen, und ward dort vom Fürsten Peter Urussov umgebracht. Sein Tod war ohne Nutzen für Rußland, denn seine Anhänger, unter denen sich Sarutzki, der Anführer der donischen Kosacken, befand, huldigten dem Sohne, von welchem Marina bald darauf entbunden wurde.

Moskau seufzte nun unter dem harten Joche der Polen. Diese zwangen die Bojaren, eine Schrift an den König von Polen zu unterschreiben,

wodurch sich ganz Rußland unter seine Botmäßigkeit begebe; ja, ein Anhänger der Polen, der Bojar Saltykoff, setzte einen Dolch auf die Brust des Patriarchen Hermogenes, um auch ihn zur Unterschrift zu zwingen, welches dieser weigerte. Die Bedrängten griffen zu den Waffen, doch zu früh, und sie büßten ihre Kühnheit in einem furchtbaren Blutbade, welches die Polen, Moskau in Brand steckend, mit listiger Grausamkeit unter ihnen anrichteten. 19. März 1611. Der Fürst Poscharsky, mit Wunden bedeckt, wurde durch getreue Krieger aus der Stadt getragen; der Patriarch entsetzt und ins Tschudoff-Kloster geschlossen, und Sigismund ließ an dessen Stelle Otrepjeff's Günstling Ignacius wieder einsetzen, und die russischen Gesandten aus seinem Lager nach Polen führen.

Prokofy Läpunoff, wie sein Bruder Sachary, einer der Mitanstifter der Empörung gegen Schuisky, warf sich einigermaßen die Drangsale vor, unter denen Rußland erlag, und beschloß, sich zum Sühnopfer zu bringen und Rußland von den Polen zu befreien. Er forderte mehrere Städte, wie Kaluga, Wladimir, Jaroslav, Susdal und andere auf, in einen Bund der Selbsthülfe gegen

die Polen zu treten. Es bildete sich vor Moskau ein Heer, zu dessen Anführern Prokofy Läpunoff (der bald nachher erschlagen wurde) und der Fürst Dimitri Trubetzkoi erwählt wurden; es ward durch die donischen Kosacken, unter Befehl Sarutzki's, verstärkt, der die Polen haßte und Marina und ihren Sohn auf den russischen Thron zu erheben wünschte. Während dieses Heer ohne entscheidenden Erfolg vor Moskau focht, nahm Sigismund Smolensk, ließ den Bojaren Schein foltern und in Ketten wegführen, und kehrte selbst nach Polen zurück, nachdem er Smolensk befestigt hatte.

Viele Bojaren wünschten nun dem Unheile ein Ende zu machen und einen Sohn Karls IX., König von Schweden, auf den Thron zu erheben, um den Polen die Schweden entgegenzustellen. Kaum waren aber Unterhandlungen deshalb angeknüpft, da wollten diese die bedrängte Lage Rußlands benutzen, um Vortheil daraus zu ziehen; sie bemächtigten sich treubrüchig Novgorods und forderten, daß die Russen den schwedischen Prinzen Karl Philipp zum Zaren wählen sollten. Zu derselben Zeit erschien noch ein achter Betrüger, der sich für Demetrius ausgab; es war ein entlaufener

Diacon Sidor, und das Volk war bis zu dem Grade bethört, daß auch dieser noch viele Anhänger fand. Doch er ward bald verhaftet und hingerichtet.

In dieser Epoche der allgemeinen Verwirrung und Anarchie weilte Rußlands fliehender Schutzgeist noch im Kloster des heiligen Sergius; der Archimandrit Dionisius und Abraham Palizyn fertigten Sendschreiben an alle Städte aus, mit flehender Bitte, dem sinkenden Vaterlande zu Hülfe zu eilen. Sie blieben nicht ohne Erfolg, und im Momente, wo Alles verloren schien, zeigte sich ein Retter, wo man ihn am wenigsten erwartete. Ein Bürger von Nischny-Novgorod, Kosma Minitsch Suchorukoi, bekannt in der Geschichte unter dem Namen Minin, rief entflammt von heißer Vaterlandsliebe seine Mitbürger zusammen und sprach zu ihnen: „Unser Glaube und unser Vaterland gehen zu Grunde; wir können sie retten. Laßt uns weder Gut noch Blut schonen, um Moskau zu befreien; laßt uns unsere Häuser verkaufen, Frauen und Kinder verpfänden und unser Vaterland aus dem Abgrunde reißen. Gott wird unser Unternehmen segnen.“ Minin's Enthusiasmus be-

seelte Alle; Geistlichkeit, Adel, Kaufleute, Bürger, Alt und Jung, Frauen und Kinder, folgten Minin's Beispiel, und legten ihre Gaben auf dem Altare des Vaterlandes nieder. Ein Heer versammelte sich, über welches der Oberbefehl dem Fürsten Dimitri Poscharsky anvertraut und Minin zum Schatzmeister ernannt wurde. Andere Städte folgten dem Beispiel von Nischny-Novgorod, und Alles eilte unter Poscharsky's Fahnen. Die Kunde von diesem allgemeinen Volksaufstande schreckte die Polen in Moskau auf; sie wollten den in ihrer Gewalt befindlichen Patriarchen Hermogenes zwingen, an Poscharsky zu schreiben, daß er sein Unternehmen aufgeben solle; doch der würdige Priester erwiderte: „Im Namen Gottes segne ich Alle, die zum Schutze ihres Vaterlandes aufstehen!" — Die erbitterten Polen ließen ihn den Hungertod sterben. Februar 1612.

Poscharsky rückte nun nach Jaroslav vor. Sarutzki, der nun für Marina und ihren Sohn gegen die Polen focht, suchte vergebens seinen Marsch aufzuhalten. Es rückte aber zu derselben Zeit ein zahlreiches polnisches Heer unter dem Befehl des Hetman Chotkiewitsch gegen Moskau

vor. Dort trafen die beiden Heere zusammen, und es kam zu einer blutigen Schlacht, den 21. August 1612, in welcher die Polen geschlagen wurden. Der Kampf ward erneuert; schon unterlagen die Russen; die Kosacken unter Trubetzkoi wollten den Ueberwundenen nicht zu Hülfe kommen, da gelang es Abraham Palizyn durch Bitten und Thränen, besonders aber durch Versprechungen, den Klosterschatz unter ihnen zu vertheilen, die Wankelmüthigen zu überreden, mit dem allgemeinen Feinde sich zu schlagen. Lange schwankte der Sieg, schon triumphirte der Hetman; es war aber Minin vorbehalten, sein begonnenes Werk selbst zu krönen! Er fiel dem Feinde in den Rücken und brachte Unordnung in seine Glieder. Die Polen flohen und ließen 15,000 Todte auf dem Schlachtfelde.

Poscharsky und Trubetzkoi belagerten nun Moskau, wo die Polen endlich, vom Hunger gezwungen, sich ergaben, den 22. October 1612.

Sigismund, von dieser Uebergabe nichts wissend, eilte den Belagerten zu Hülfe, die Polen wurden aber geschlagen, und Sigismund trat schnell den Rückzug an, wobei sein Heer vom

Hunger und dem eingetretenen Winter aufgerieben wurde.

Rußland war nun von einem auswärtigen Feinde befreit; es blieb aber noch ein anderer, dies war Gustav Adolph, Sohn Karls IX., der indeß den schwedischen Thron bestiegen hatte. Es lag ihm nicht so sehr daran, seinen Bruder Karl Philipp auf dem russischen Throne zu sehen, als das Gebiet von Novgorod seinem Reiche einzuverleiben; doch diese Angelegenheiten wurden erst später, im Jahre 1616, durch englische und holländische Vermittelung, bei dem Frieden in Stolkowa beigelegt.

Man beschloß nun zu der Wahl eines Herrschers zu schreiten, und berief Abgeordnete der Geistlichkeit, des Adels und der Bürgerschaft nach Moskau. Sie fiel nach stürmischer Berathschlagung endlich auf den sechszehnjährigen Michael Fedorowitsch Romanoff, Sohn des Rostovschen Metropoliten Philaret, (Feodor Nikititsch Romanoff) dessen nahe Verwandtschaft mit dem Stuřikschen Herrscherhause die Stimmenmehrheit für ihn vereinigt hatte. 21. Februar 1613. —

Wer kann sich bei einer Durchlesung der Ge=

schichte Rußlands jener Zeit der Betrachtung erwehren, es walte über einzelne Menschen wie über ganze Völkerschaften eine vergeltende Nemesis, die früher oder später individuelle Verbrechen, wie auch politische Vergehen wider die innere Ruhe oder Unabhängigkeit eines Reiches streng bestraft und rächt!

Im Haag, den 23. Juli 1839.

LEIHBIBLIOTHEK VON A. BINDER.

Der Uebersetzer.

Druck von Sieghart und Voigt in Penig.

In gleichem Verlage ist erschienen:

Jack Sheppard.

Von

W. H. Ainsworth.

Aus dem Englischen von Dr. Günther. Mit Abbildungen nach G. Cruitshank. 1, 2, 3, 4, B., jedes mit 6 Bildern à 16 gr.

Die Welt wie sie ist.

Vom

Grafen von Custine.

Aus dem Französischen von Fanny Tarnow. 3 Bde. 3 thlr. 18 gr.

Der Freibeuter.

Aus dem Schwedischen übersetzt von C. Eichel. 3 Bde. 3 thlr. 12 gr.

Muscheln am Strande.

Von

H. Smidt.

Ges. Erzähl. 1. 2. B. 2 thlr.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Der Eilftausend-Jungfrauentag
zu Lüneburg 1372.

Von

A. Leibrock.

2 Bände. 2 thlr.

Erinnerungen eines Mannes aus dem Volke.

Von

M. Masson.

Aus dem Französischen. 3. 4. 5. 6. B. à 1 thlr. 16 gr.

Täuschungen.

Von dem Verfasser der Cousinen. 2 Bde.
2 thlr.

Zenobia,
Königin von Palmira.

Aus dem Englischen von W. A. Lindau. 3 Bde.
3 thlr.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Zagoskin, Michail N.,

Jury Milolawsky oder die Russen im Jahre 1612

Bd.: 2

Leipzig (1839)

P.o.rel. 3400-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10036416-2